Die Wissenschaft
des
menschlichen Lebens.

Ein praktisches Handbuch
für Alle,
die nicht umsonst in der Welt zu seyn wünschen

von

Dr. Christian August Struve,
der Leipziger ökonomischen Societät, der Schweitzerischen Gesellschaft korrespondirender Aerzte und Wundärzte, der Königl. Humane Society, der medicinischen Societät zu London, und der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitgliede.

Zweyter und letzter Band.

Vitam extendere factis.

Hannover, 1804.
Bei den Gebrüdern Hahn.

Tritten des Wanderers über den Schnee sey ähnlich mein Leben!

Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht.

Schiller.

Vorrede.

Ich habe einen bloßen Versuch gewagt, den Weg vorzuzeichnen, wie man ein zugleich physisch- und moralischthätiges, frohes, genußreiches und wahrhaft nützliches Leben führen könne, um, ohne Rücksicht auf die Dauer unsers Daseyns, das was man hat, in dem eigentlichen, edelsten Sinne zu genießen. Ich habe die dazu erforderlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse in ihrer Beziehung zu diesem Zweck angedeutet, und dem Ganzen den Nahmen: Wissenschaft des menschlichen Lebens gegeben. Man hat mir zugestanden, daß ich durch dieses Werk eine neue Wissenschaft gegründet, daß ich die Makrobiotik mit der Tugendlehre zu vereinigen,

folglich einen noch wenig bearbeiteten Gegenstand versucht habe. *) Man hat mir zum Theil Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich etwas für diesen Zweck geleistet habe, und man wird mir dieses hoffentlich, nach dem das Werk durch diesen zweiten Theil vollendet worden ist, bei der Uebersicht des Ganzen zugestehen. Gern will ich zugeben, daß der erste Theil dieses Werks nicht ganz dem entspricht, was er seyn sollte; mit Dank und Achtung erkenne ich die gerügten Mängel, und werde die Bemerkungen unpartheiischer Rezensenten bei einer neuen Bearbeitung benutzen. Meine geschäftvolle Lage, wo ich durch mannigfaltige Geschäfte in meinen litterarischen Arbeiten unaufhörlich unterbrochen werde, ist zum Theil an diesen Mängeln Schuld. Aber mir liegt

*) Z. B. Oberdeut. allg. Litt. Zeit. 1802. Nro. 81. Leipz. Jahrbuch der neuesten Litt. 1802. Nro. 15. Erfurt. Nachr. v. gelehrt. Sachen 1802 St. 24.

nicht daran, Ruhm zu erwerben, sondern zu nützen; und wenn man besonders diesem zweiten praktischen Theile nicht das Verdienst versagen kann, daß dadurch mancher Jünglig zu einem thätigen und gemeinnützigen Leben ermuntert, zum Würken für die Welt, auch bei aller Undankbarkeit der Zeitgenossen, angefeuert werden sollte, und die Tugend des menschlichen Lebens lieb gewinnt; dann mag man immer Form und Einkleidung tadeln; dann mag ein Machtspruch da und dorther den Verfasser und sein Werk verdammen; dies wird ihn nicht stören, selbst eben den Weg fortzugehen, den er hier für Andere vorgezeichnet hat.

Ich kenne noch so manche gute Menschen, die neben mir auf gleichem Wege bloß in der Rücksicht nützlich zu seyn wandeln; ihr Beyspiel ermuntert mich; ich blicke zurück, und finde, daß ich bisher nicht umsonst gelebt habe. So manche Nachricht, von den durch meine Noth- und Hülfstafeln geretteter Verunglückten; so

mancher Dank guter Mütter, die ihre Kinder nach meinen Vorschriften zu gesunden Menschen erzogen, und der Segenswunsch so manches Kranken für erhaltene Gesundheit und Leben; endlich die Freude, mehr als anderthalb Tausend durch die Schutzpocken beglückt zu haben, entschädigt für manches Unangenehme.

Was aber diese Schrift anlangt, so sey sie eine Votivtafel, von der ich mit dem Dichter sagen kann:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs
Leben geholfen.
Stell' ich, dankbar und fromm, hier in dem
Heiligthum auf.

Görlitz,
im März 1804.

Dr. Christ. Aug. Struve.

Inhalt.

Zweyter Theil.

Einleitung . . . . Seite 1

Ueber die Wissenschaft des menschlichen Lebens (Polybiotik) im allgemeinen — Begrif davon — Umfang — Prinzip — falsche Begriffe davon — Zweck der Polybiotik — Eintheilung der Polibiotik in die allgemeine und besondere — Nothwendigkeit derselben für den gebildeten Menschen — Zur Bildung dieser Wissenschaft erforderliche Kenntnisse.

Erster Abschnitt.

Die Erziehung für das menschliche Leben Seite 15

Zweck der Erziehung — falsche Eintheilung — Verbindung mit dem Zeitalter — Unterschied von Unterricht — Erziehung des Menschen; individuelle Rücksicht dabei — Häusliche Erziehung — Nachtheil des Uebertreibens — Würkung des Beispiels — verhältnißmäßige Entwickelung der Kräfte — Rücksicht auf künftige Brauchbarkeit — Perioden der Erziehung, 1) der Zeitraum der Entwickelung, 2) der pädagogische Uebungszeitraum, 3) die Unterweisungsperiode, 4) der Zeitraum der jugendlichen Bildung — Bildung der Festigkeit des Charakters.

Zweiter Abschnitt.

Selbstbildung für das menschliche Leben S. 53

Düval — Zweck der Kultur des Menschen — von der Selbstkenntniß — Kultur des Körpers — Kultur der Geisteskräfte — Benuzung der Kenntnisse der Natur- und Menschenwelt fürs Leben — Verein der Bildung des Herzens und Verstandes — Familienbildung — gesellschaftliches Leben als Bildungsmittel — Freundschaft — Liebe — Reisen — Einfluß der Weiber auf die Kultur — des Benehmens Anderer gegen uns — Einfluß äußerer Umstände — Ansicht der Menschenwelt und Nachtheil schwärmerischer Begriffe — Nachtheil der Arbeitsscheu — üble Laune — Leidenschaften — Selbstständigkeit.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Würksamkeit vorzüglicher Menschen für das Leben und für die Menschheit S. 81

Ueber den Begriff des Lebens für die Menschheit und eines Polybioten — Menschen von dem allgemeinsten und größten Würkungskreise — 1) Beförderer der physischen, 2) der intellektuellen, 3) der moralischen Kräfte der Menschheit — Anerkennung ihrer Verdienste — stille Würksamkeit — Vergleichung des Werths des handelnden Mannes und des Schriftstellers.

Vierter Abschnitt.

Charakteristik des für die Menschheit lebenden Mannes . . . . S. 108

Kraft des Menschen — erforderliche Anlagen zur Würksamkeit — Gesundheit und Körperkraft — Eigenschaften: persönliche Tapferkeit, Muth, Beharrlichkeit, Geduld, Geistesgegenwart, Enthusiasmus — über das Aeußere vorzüglicher Menschen — Einfachheit — Eigenschaften des Herzens: Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, Kosmopolitismus — Howart — Würksamkeit in unserm Zeitalter fürs Leben — das Berufsleben.

Fünfter Abschnitt.

Ueber nützliche Thätigkeit . . . . . S. 136

Ueber Thätigkeit und Thätigkeitstrieb — Einfluß auf die Gesundheit — Erregung durch äußere Umstände — Thätigkeits=

fürs Menschenleben — Ausschweifungen des Thätigkeitstriebes — gemäßigtes Leben der Naturmenschen — Nützlichkeit des Berufskreises — praktischer Sinn fürs Allgemeine — Thätigkeit aus Pflicht — Ueberwindung der Hindernisse der Thätigkeit — Friedrich Sadebeck — Mittel, durch welche vorzügliche Menschen so viel Nützliches ausrichten; und Beförderungsmittel der Thätigkeit überhaupt.

Sechster Abschnitt.

Ermunterungen zu einer nützlichen Würksamkeit . . . . S. 166

Die Pflicht für das Ganze zu würken — Vertrauen auf sich selbst — Hinblick auf thätige, verdienstvolle Menschen — Erinnerung der Vorwelt — die Reize des Ruhms — von der Nachahmung — Antrieb der Noth — Erhabenheit über Neid und Unglück — nützliche Anwendung des kurzen Lebens.

Siebenter Abschnitt.

Von den Mitteln auf Menschen zu würken S. 178

Talent, Menschen zu beherrschen — äußeres, imponirendes Ansehen — praktischer Verstand — Menschenkenntniß in ihrem ganzen Umfange — Charakteristik des für die Welt gebildeten Mannes — Einfluß der Verhältnisse und äußerer Umstände — Achtung für sich selbst und die Menschheit — eigene Kraft — Treue im Wort — Kunst, Menschen zu erfor-

schen — Würkung auf Menschen — handeln im Geiste der Zeit — Mittel zu gefallen — Behandlung der verschiedenen Stände.

Achter Abschnitt.

Bemerkungen über Lebensgenuß . . . S. 206

Ueber die Ansicht der Dinge, worin wahrer Lebensgenuß besteht — Individualität desselben — Unabhängigkeit von äussern Dingen — Genußfähigkeit — Einfluß der Phantasie auf Lebensgenuß — übertriebene Ansprüche auf Genuß — Unzufriedenheit — Beförderung des Genusses durch Arbeit — Lebensgenuß in einem kleinen Kreise — im häuslichen Leben — verschiedene Arten des Genusses — Sinnengenuß — geistiger Genuß — Erhaltung der Genußfähigkeit — Vernunft und Mäßigkeit im Genuß — Mittel zum Lebensgenuß überhaupt.

Neunter Abschnitt.

Etwas über Anstalten, Beförderungsmittel und Hindernisse der Humanität, und allgemeine Skizze der Geschichte des menschlichen Lebens . . . . S. 246

Begriff von der Geschichte des menschlichen Lebens — Anstalten für die Humanität zur Erhaltung des physischen, und Beförderung des intellektuellen Lebens — Humani-

täts - Societäten — Aufzählung derselben in England, in Amerika — Humanitäts - Einrichtungen in Rußland, in Dänemark, in Deutschland — Volksfeste, Denkmäler, Denkmünzen — Volksbücher — nützliche Entdeckungen, Verbesserungen — Hindernisse der Humanität — allgemeine Skizze der Geschichte des menschlichen Lebens.

Litterärische Anzeigen.

Der medicinische Rathgeber in den gewöhnlichsten Krankheiten. Ein alphabetisches Taschenbuch, zunächst für den Bürger und Landmann. Von Dr. C. A. Struve. 8. Hannover, bei den Gebr. Hahn, 1804. 16 ggr.

Dieses neue Werk eines beliebten Schriftstellers schließt sich ehrenvoll an die vortreflichen Arbeiten Tissot's und Unzer's. In bangen Stunden krankhafter Zufälle, wo man von schleuniger Hülfe eines Arztes entblößt, durch vorsichtige Behandlung Gesundheit und Leben retten kann, werden Kranke und solche, die an ihrem Schicksal Theil nehmen, von diesem Rathgeber, wider die wichtigsten Uebel, sichere, heilsame Anweisungen erhalten. Ein deutlicher, kunstloser Vortag empfiehlt das Buch zum allgemeinen Gebrauch, welchen die alphabetische Anordnung der Sachen sehr erleichtert.

Der nachfolgende Inhalt wird die Allgemeinnützigkeit der Schtift noch mehr beweisen.

Erste Abtheilung. Von der Gesundheit und Krankheit im allgemeinen, und wie man sich dabei verhalten soll.

Einleitung. Ursachen, wodurch die Menschen sich Krankheiten zuziehen:

1) Unmäßigkeit im Essen und Trinken. 2) Das Brandtweintrinken. 3) Das übermäßige Kaffeetrinken. 4) Erhitzung und Erkältung. 5) Mangel an Arbeit und Bewegung. 6) Mangel an freier Luft. 7) Mangel an Reinlichkeit, Waschen und Baden. 8) Heftige Gemüthsbewegungen. 9) Unnützer Gebrauch von Hausmitteln und Arzneien bei gesunden Tagen, und von sogenannten Vorbauungskuren. 10) Eine fehlerhafte Behandlung und Erziehung der Kinder.

I. Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf seinen Zustand, in Rücksicht der Gesundheit.

II. Wie man sich in Krankheiten zu verhalten hat.

1) Man muß einen ordentlichen und verständigen Arzt brauchen.

2) Man brauche weder Hausmittel noch Arzeneyen, ohne den Rath eines Arztes.

Von dem Verhalten in Krankheiten überhaupt.

Ueber die Speisen der Kranken.

Wie man sich bei der Abnahme einer Krankheit oder Wiedergenesung zu verhalten hat.

III. Einige Regeln für diejenigen, welche Kranke pflegen.
IV. Von verschiedenen Bereitungen und von der Anwendung der Kliestiere.
Stuhlzäpfchen. Spanische Fliegenpflaster. Senfpflaster. Kräutersäckchen. Mandelmilch. Saure Molken. Süße Molken Leinsaamenthe. Essighonig. Gurgelwasser.
V. Wie man Kranke beobachten und dem Arzt davon Bericht erstatten soll.
VI. Ueber einige falsche Meinungen in Rücksicht der Krankheiten.
VII. Wie man Sterbende behandeln soll.
VIII. Wie man Menschen behandelt, die dem Ansehen nach todt sind, aber oft würklich leben.
IX. Vorurtheile gegen Leichenöfnungen.
X. Von den Verwahrungsmitteln gegen ansteckende Krankheiten.

Zweite Abtheilung, behandelt einzelne Krankheiten in alphabetischer Ordnung.

Wie können Schwangere sich gesund erhalten, und eine frohe Niederkunft erwarten? nebst Verhaltungsregeln für Wöchnerinnen, von Dr. C. A. Struve. 8 Hannover, bei den Gebrüdern Hahn. 1800. 15 ggr.

Auch in dieser Schrift hat sich der Verfasser um das menschliche Geschlecht sehr verdient gemacht, da er den Müttern auf eine sehr faßliche und sehr angenehme Art, eine vernünftige Anweisung giebt, wie sie sich bei dem Anfange, Fortgange und Ende ihrer Schwangerschaft klüglich zu verhalten haben. Durch das ganze Werk arbeitet der Hr. Doctor nicht allein dem Aberglauben, Vorurtheilen, den Aengstlichkeiten bei diesen Umständen, wie nicht weniger dem sogenannten Versehen gründlich entgegen; sondern er läßt sich auch besonders auf die Diät, Bewegungen, Arbeiten, Arzneien, Hausmittel, Aderlassen, wie sie schädlich oder nicht schädlich sind, ein, und liefert also den Müttern ein Buch in die Hände, worin sie nicht leicht eine Frage vermissen werden, wo sie nicht völlige Auskunft erhalten. Sehr zu beherzigen ist, was hier von den lästigen Wochen-Besuchungen und von dergleichen gesagt wird.

Wie viel Gutes und wie manche Aufklärung könnten Pastorinnen und Frauen der Schullehrer auf dem Lande stiften, wenn sie sich mit diesem Buche bekannt machten, zumal es nicht sowohl für Aerzte und Hebammen, sondern für jede Schwangere, selbst in einer angenehmen, reizenden Sprache geschrieben ist.

Einleitung.

Ueber die Wissenschaft des menschlichen Lebens (Polybiotik) im allgemeinen. — Begriff davon. — Umfang. — Prinzip. — Falsche Begriffe davon. — Zweck der Polybiotik. — Eintheilung der Polybiotik in die allgemeine und besondere. — Nothwendigkeit derselben für den gebildeten Menschen. — Zur Bildung dieser Wissenschaft erforderliche Kenntnisse.

Nur derjenige lebt im höchsten vielumfassenden Sinne des Worts, dessen Daseyn der Menschheit nützlich ist. Leben und Würken für die Welt ist eins. Nicht uns selber sind wir geboren, sondern für die Menschheit. Wer die Ansprüche der Menschheit auf ihn, als Mensch, am besten erfüllt, hat am vollkommensten gelebt. Millionen betreten die Erde; ohne jemals über den Zweck ihres Daseyns gedacht, oder ihn absichtlich erfüllt zu haben, treten sie ab; sie sind da gewesen; aber warum,

wußten sie selbst nicht. Zwar ist das Daseyn jedes Einzelnen, in das allgemeine Würken und Leben, der Menschheit verflochten; er lebt zum besten aller, und würkt so manches Gute, ohne zu wissen, oft absichtslos, oft wider Willen. Aber was ist das ganze Leben, wäre es auch das längste, was erreicht werden kann, solcher Menschen, gegen ein einziges Jahr eines großen vielwürkenden Mannes, eines Confucius, Luther, Solon, Lykurg, Friedrich, Bonaparte?

Doch nicht alle sind berufen in einen großen allgemeinen Würkungskreis, zu leitenden Genien ihres Zeitalters, nicht aller Leben ist so wichtig so eingreifend in das Schicksal der Völker. Umstände und Veranlassungen, längst vorbereitete Anstalten im Plane der Vorsehung mit dem Menschengeschlechte, bilden solche erhabene Geister, zu dem, was sie der Welt seyn sollen; und bloß unter der Combination der Umstände seyn können; aber jeder Mensch kann durch Kultur seines Wesens fähig werden, ein nützliches thätiges Leben zu führen, wenn er seine Pflicht erfüllt, indem ihm angewiesenen Würkungskreise, er sey der Führer ganzer Völker, oder einer Heerde; Regent eines Landes, oder Vater einer Familie, Teutschlands, Lehrer wie Melanchthon, oder ein Dorfschulmeister. Glück, Umstände, Verhältnisse, stellen den einen da, den andern dort hin, und das Verdienstliche für jeden ist die Erfüllung der Pflicht — und wenn er dieser getreu, seine Bahn sie sey kurz oder weit, dornigt oder blumigt,

glänzend oder unbemerkt, durchlief; so heißt es von ihm, er hat nicht umsonst gelebt.

Zu diesem Zwecke ist der Mensch von der Natur bestimmt, dahin gehen seine körperlichen und geistigen Anlagen. Wer diese Anlagen am besten entwickelt, wer mit dem ihm anvertrautem Pfunde wuchert, lebt, und lebt viel. Die Erkenntniß dieser Anlagen des Lebens, und die Mittel, sie zu entwickeln, gewähren ein wichtiges Studium für den gebildeten Menschen, dieses ist der Gegenstand meiner Schrift, welche ich die Wissenschaft des menschlichen Lebens nenne; — in so fern, als ein thätiges und genußreiches Leben vieles Leben; und zwar, wenn wir sowohl auf die physischen als intellectuellen Anlagen des Menschen zu diesem Zweck sehen, vieles Leben, in Gegensatz gegen das wenige Leben eines an Körper und Geist ungesunden Menschen mit eingeschränkten Kräften, nennen. Daher der griechische Namen Polybiotik, zur Bezeichnung dieser Wissenschaft gebraucht werden kann, ungewohnt würde das Wort Viellebenheit seyn.

Unter Leben denken wir uns insgemein Bewegung und Thätigkeit. Es ist viel Leben an diesem Orte, sagt man von einer bevölkerten an Gewerbe und Handlung reichen Stadt; es ist ein lebhafter Mann, von einem, der viel Thätigkeit zeigt, viel spricht, sehr beweglich ist; lebendige Farben sind, von welchen das meiste Licht ins Auge zurück geworfen und die Thätigkeit dieses Organs besonders erregt wird. So finden

wir Leben in der Musik, Beredsamkeit, Dichtkunst, in den bildenden Künsten u. s. w. Lebendig ist die ganze Natur und Menschenwelt. Alles was Leben hat gewährt uns angenehme Empfindung, erregt unsere Theilnahme. Je mehr Leben, desto mehr Genuß und Freude, je weniger Leben, desto mehr Elend und Schwäche.

Der Mensch ist der Inbegriff des Lebens; und zwar sowohl nach seinen Verhältnissen in der physischen als in der moralischen Welt. Er steht am höchsten auf der Stufenleiter des Lebens unter seinen Mitgeschöpfen. Durch die Verbindung mannigfaltiger Kräfte seiner körperlichen Natur, aber auch als Mensch tritt er aus dem physischen hinaus und als Geist in das Verhältniß der moralischen Welt. Diese Anlage gab ihm die Natur mit, diese Fähigkeiten schlummern in ihm, er soll sie nun entwickeln; indem er sie zu seiner menschlichen Bestimmung unter den Menschen braucht. Diese Entwickelung, Selbsterziehung ist das Werk und die Pflicht des Menschen. Erziehung, welche die Menschen niemanden geben, ist bloß die Gelegenheit und Veranlassung zu dieser Entwickelung; aber immer muß der Mensch selbst, vom frühesten Alter an, sich bilden und erziehen.

Ich habe versucht die Wissenschaft des menschlichen Lebens in ihrem ganzen Umfange darzustellen, diese Wissenschaft der Humanität, welche zu einem Ganzen vereinigt, was man bisher in einzelnen Disciplinen

abhandelte; zwar die Verbindung und den gegenseitigen Einfluß einiger oder mehrerer unter sich zeigte, aber nicht sie in den gemeinschaftl. Gesichtspunct der menschl. Anlagen und ihrer Entwickelung als das Studium der Humanität, setzte. Arzneikunde und Philosophie müssen einander die Hände bieten, um den Plan auszuführen, dessen erste unvollkommene Skizze hier vorgezeichnet wird.

Im ersten Theile habe ich versucht die Anlagen des Menschen zu einem genußreichen Leben, so wie überhaupt zum menschlichen Leben zu zeichnen, der zweyte handelt von der Entwickelung dieser Anlagen und dem wahren Gebrauche dieses Lebens.

Die Gegenwart soll uns nicht unter den Träumen der Zukunft verschwinden, wir wollen sie fassen die vorüberfliehende Zeit, und ihr die Blumen entwinden, die unser Leben schmücken, nicht die That den Wünschen, und die Wirklichkeit einem Schatten aufopfern. Der du umglänzt von den hoffnungsvollen Strahlen der Frühlingssonne in deiner Kraft und Blüte dastehst, glücklicher Jüngling, vor dir liegt ein weites Gefilde des Lebens; Auf denn! und rüste dich zur Wanderschaft, Gesundheit und Muth gab Dir die Natur; — erhalte Dir beides, bilde durch Kenntnisse Deinen Geist, und lerne die Kunst des Lebens!

Auf den Gebrauch der Dinge kommt es an; in uns selbst liegt die Kunst des Lebens, die Vernunft ist das

höchste Prinzip aus dem aller Gebrauch des Lebens entwickelt werden muß. Nicht rauschender Sinnengenuß, welcher vorüber flieht, und das Herz leer läßt, nicht die Sucht zu glänzen, gewährt wahres Glück, nicht die Anfüllung des Kopfs mit Kenntnissen ohne Anwendung auf Gesellige, nicht die zärteste Verfeinerung und Ausbildung befaßt die Wissenschaft des Lebens. Man kann dies alles in einem hohen Grade besitzen, und doch ein sehr unglücklicher, schwacher, kranker, der Welt wenig nutzbarer Mensch seyn. Der Zweck des Lebens ist nicht, große Würksamkeit für die Welt, nicht der Umfang unseres Wissens, nicht die Größe der Thaten; sondern die Kultur der Humanität. Der Mensch muß in dem Menschen ausgearbeitet werden; seine Kräfte möglichst entwickeln; und der gebildete Mensch ist dann fähig eines menschlichen genußvollen nützlichen Lebens, das ist, viel zu leben. Was einer für die Menschen thut, nachdem er sich dazu tüchtig gemacht hat, ist die Folge von dem, was er an sich that. Gelegenheit, Verhältnisse veranlassen die Handlungen des Menschen, geben seiner Thätigkeit Antrieb und Stoff.

Der versteht nicht die Wissenschaft des menschlichen Lebens, der unter rastlosen Arbeiten und tausendfachen Geschäften nicht zur Ruhe und Denken über sich komt, den Genuß seines Daseyns versäumt, und zu einer sich unbewußten Maschine wird. Nicht die Vielgeschäftigkeit, wo man am täglichen Joche seine Kräfte abreibt,

Gesundheit und Frohsinn dahin giebt, nicht die zwecklose Arbeitsamkeit des geschäftigen Müßiggängers, die die nie rückkehrende Zeit vertändelt, noch das Traumleben des Schwärmers, oder das dumpfe Hinbrüten leerer Speculation; sondern der Gebrauch menschlicher Anlagen zur Humanität ist wahres nützliches Leben. Nicht in der Ausdehnung unsers Würkungskreises; sondern in der pflichtmäßigen Ausfüllung desselben, liegt das wahre Verdienst menschlicher Thätigkeit. Der Mensch ist geboren zum Handeln und Würken, nicht zu bloßer Beschauung, nicht allein zum Wissen, sondern zum Thun. Nicht des bloßen Genusses halber, sind wir auf der Welt; der Genuß kommt aus Leben und Thätigkeit, ist nicht Zweck, sondern Folge.

Der Mensch für den Menschen geboren ist glücklich, wenn er für die Menschheit würkt; dies ist seine Bestimmung auf Erden, und wird auch noch, bei einer Fortdauer der Menschheit außer den Grenzen unsers Planeten, seine Bestimmung seyn. Alles Streben der Menschen, alle ihre rastlose fortdauernde Thätigkeit, die sich auf tausendfache Art, unter allen Zonen äußert, dieses gemeinsame Würken menschlicher Kräfte, dieses Bauen und Zerstören, Sammlen und Trennen, und dieses Ineinanderwürken der einzelnen Theile zu einem großen Ganzen nach dem Plane der Vorsehung bei der Erziehung des Menschengeschlechts begreifen wir unter dem Gesichtspunkt der Polybiotik. Jeder Mensch trägt mehr oder weniger in einem größern oder kleinern

Würkungskreise zu diesen allgemeinen Leben der Menschheit bei. Der Geist des Lebens und menschlicher Thätigkeit, würkt die Jahrtausende der Fortdauer der Menschheit unablässig fort; unablässig arbeitet die Gegenwart für die Zukunft. Was einzelne Menschen zu dem Zwecke der Menschheit thun, geht mehr oder weniger, oder gar nicht bemerkt, in das große Ganze über; umsonst lebt kein Mensch, er mag sein Daseyn mit einer Reihe angestaunter Thaten anfüllen, oder in trägem Müßiggange, wie ein Caraibe hinbringen, er sey ein köstlicher Fruchtbaum, oder ein Schwammgewächs, welches nur aussaugt.

Der Gegenstand dieses Werks aber befaßt den Zweck des menschl. Lebens, die Humanität in ihrem ganzen Umfange; und in diesem Sinne ist viel leben, nützlich und verdienstvoll leben. Heil dem Jüngling, dessen Herz erwärmt wird, wenn er von den schönen thatenvollen Leben großer Männer, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts hört, in dem der Edle auch den Wunsch edel und gut zu werden erregt, der das Große und Erhabene der Aufopferung und Uneigennützigkeit fühlt, der einen Herkules am Scheidewege für die Tugend wählt! Themistokles weinte bei dem Gemählde der Schlacht von Marathon. Was ist Leben ohne That? Leben ohne Segen für die Menschheit, untergehen mit der Menge, nutzlos ohne Verdienst und Werth? Aber was ist ein Leben im Genusse der Gesundheit, und des Frohsinns, welches Freude

und Glück um sich her verbreitet, unermüdet die Summe des Guten in der Welt zu vermehren, wohl zu thun und zu beglücken, das Reich der Erkenntniß und Wahrheit zu erweitern. — Ein solches Leben soll jeder nach seinen Kräften, und nach der Gelegenheit, die ihm ward, leben; und er hat viel mehr gelebt als andere, man kann ihm den Namen eines Viellebenden, eines Polybioten geben.

Was auch auf die Anlage sowohl körperlicher als geistiger Organisation zu einem solchen genußreichen und vollkommenen Leben in physischen und moralischen Sinne beruht, so daß große und seltene Menschen ganz besonders zu einer solchen Vielheit des Lebens organisirt sind; so lassen sich doch aus der Natur des Menschen, Gesetze abziehen, und Regel bilden, durch deren Befolgung alle gut organisirte Menschen ein viel mannigfaltigeres größeres, froheres und verdienstvolleres Leben führen können, als die meisten unter ihnen es zu ahnen scheinen. Wahrlich es ist das erhabenste Ziel, Humanität, zu welchem den Menschen Philosophie und Arzneikunst führen können; oder vielmehr; wozu eine allgemeine Wissenschaft führt, in welcher beide verbunden dahin würken. Ein mannigfaltigerer Lebensgenuß, eine größere Lebensthätigkeit von dem höchsten Prinzip der Vernunft geleitet, der volle Gebrauch der menschl. Kräfte, vollkommene Ausbildung der Anlagen und Fähigkeiten, sind die Momente, welche auf diesen Standpunkt menschlicher Größe sich befinden. Wenn wir ei-

nen Blick hinwerfen, wie viele Menschen leben, wie unentwickelt die schönsten Anlagen bleiben, unwissend oder absichtlich unterdrückt werden, wie wenig sie sich ihres Daseyns erfreuen, und wiederum sehen, was der Mensch werden kann, was Erziehung was eigene Bildung, vester Wille, starker Muth, Thätigkeit, Fleiß und Genie vermag; so muß uns freilich eine Anleitung auf diesem Wege der Humanität und Glückseligkeit um der Menschheit wegen willkommen seyn. Dieses Ziel ist zu schön, als daß nicht jeder Versuch dahin zu gelangen, sey er auch noch so klein, seinen Werth haben sollte; und auch schon der gute Wille, das ernstliche Streben nach Vollkommenheit hat seinen Lohn in sich.

Die Wissenschaft des menschlichen Lebens (Polybiotik) kann in die besondere und in die allgemeine eingetheilt werden.

Die besondere individuelle befaßt die Kenntniß der menschlichen Natur und ihrer Erhaltung, und des Gebrauchs des menschlichen Lebens in Bezug auf den einzelnen Menschen.

Die allgemeine behandelt diesen Gegenstand in Bezug auf die Menschheit überhaupt, sowohl in wiefern die Kenntniß der menschlichen Natur und ihrer Anlagen auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft Einfluß hat, als in wiefern die Menschen in ihrer gesellschaftlichen Vereinigung zum besten der Menschheit, zur Beförderung des Lebens unter den Menschen etwas ge-

than haben, oder noch thun, es mag dies von einzelnen Personen, oder durch die gemeinschaftliche Würkung mehrerer zu einem nützlichen Zweck geschehen. Dahin gehören Erfindungen, nützliche Anstalten zur Belehrung, Unterstützung, Verbreitung großer und fruchtbarer Ideen, Ernährung, Gesundheitserhaltung, Moralität u. s. w. schöne gemeinnützige Handlungen, und überhaupt alles Würken und Thun für Humanität. — Humanität, dieses vielumfassende große Wort begreift alles, was zur Wissenschaft des menschl. Lebens gehört, sowohl in physischer als moralischer Rücksicht, den an Geist und Leibe gesunden vollkommenen Menschen.

Man kann die Polybiotik also eben so wohl das Studium, oder die Wissenschaft der Humanität nennen. Unter Humanität aber wird alles das verstanden, was das menschliche Leben wahrhaft genießbar, und eines gebildeten Menschen, der nicht sich sondern der Menschheit lebt, würdig macht.

Der kultivirte Mensch bedarf dieser Wissenschaft, als einer angenehmen Führerin durchs Leben; er bedarf ihrer um so mehr, jemehr der Geist des Zeitalters, mit der Humanität im Widerspruch komt, je schwüriger unter den Stürmen des Schicksals unter den Beschwerden der Convenienz, und unter der Last der Arbeit, unter gehäuften Bedürfnissen die Behauptung des Charakters und der Selbstständigkeit ist.

Eben dieses Zeitalter bietet aber auch so viele Hülfsmittel zu dieser Wissenschaft dar, ist reich an Genüssen, an Bequemlichkeiten und Reizen des Lebens, an Stof zur Thätigkeit, wie noch keines vor ihm war. Die vervollkommte Heilkunst, sorgt für die Erhaltung der Gesundheit selbst der Schwächlichen, und die Philosophie schließt sich näher an die erstere, wenn sie auch eine zeitlang von dem Menschen sich zu entfernen schien; so kehrt sie doch jetzt wieder von Sokrates Genius überschattet, zu ihm zurück, und ist die Freundin des Lebens. Das höchste Studium für den Menschen ist der Mensch; und die erste Wissenschaft für ihn ist die, die ihn lehrt, was er zu einem wahrhaft menschlichen Leben bedarf.

In frühern Zeiten konnte diese Wissenschaft weit eingeschränkter und einfacher seyn, wie die Menschen selbst waren; aber mit den Fortschritten der Kultur erweitert sich ihr Umfang, die fortschreitenden Entdekkungen, tiefere Einsichten in die Natur der Dinge, die genauere Bekanntschaft mit dem Erdball, und mit seinen Bewohnern, die Freiheit zu denken und zu handeln, dehnen die Grenzen des dem kultivirten Menschen nöthigen Wissens mehr und mehr aus, je nachdem seine Verhältnisse in der Welt sind.

Nachdem, was die von mir gegründete Wissenschaft des menschlichen Lebens nach ihrem jetzigen Zustande seyn soll, sind zu ihrer Bildung folgende Kenntnisse nöthig.

1) Kenntniß der Natur, der mannigfaltigen Geschöpfe und ihre Beziehung auf den Menschen.

2) Kenntniß des Menschen, nach seinen physischen und moralischen Anlagen, worunter das begriffen wird, was Kenntniß des menschlichen Körpers, Gesundheitserhaltungskunde, was Psychologie nnd Moral lehren.

3) Kenntniß des Verhältnisses des Menschen zu der übrigen Menschheit, der Schicksale der Menschen und der Völker, das große Feld der Geschichte; aber auch des gegenwärtigen Verhältnisses mit unsern Nebenmenschen, so wie der Verbindung der Menschen unter einander.

Hierbei dürfen wir uns nicht bloß auf fremde Erfahrungen und Mittheilungen verlassen; sondern müssen mit eigener Beobachtung zu Werke gehen; weil es nicht genug ist, den Menschen, sondern die Menschen kennen zu lernen, mit denen wir leben müssen.

Sehr verschieden ist das Studium dieser Wissenschaft für Einzelne. Mancher bedarf sie in einen höhern Grade und größern Umfange; mancher muß mit einigen Theilen derselben vor andern bekannt seyn; aber im allgemeinen bleibt sie immer für den kultivirten Menschen des neunzehnten Jahrhunderts wichtig, und nützlich. Ihre Anwendung nährt den Geist der Humanität, den Kosmopolitismus im edelsten Sinne, weckt Achtung und Liebe für die Menschheit, indem sie den Blick auf das Ganze leitet. Nicht uns selber sind

wir unter den Menschen. Um des Guten selbst willen verdient das Gute gethan zu werden. Die Menschheit hat seit Jahrtausenden soviel an uns gethan; für uns lebten und würkten die größten und edelsten unsers Geschlechts, was sie erfanden, dachten, aufopferten ist unser Genuß. Wie lieblich wandelt sich's unter den schattigten Bäumen, die unsere Väter pflanzten; — und wir wollten nichts für unsere Nachkommen thun? das Leben für die Menschheit hat einen Segen, für den die Dauer unsers Geschlechts bürgt.

Erster Abschnitt.

Die Erziehung für das menschliche Leben.

Zweck der Erziehung — falsche Eintheilung — Verbindung mit dem Zeitalter — Unterschied von Unterricht — Erziehung des Menschen, individuelle Rücksicht dabei — häußliche Erziehung — Nachtheil des Uebertreibens — Würkung des Beispiels — verhältnißmäßige Entwickelung der Kräfte — Rücksicht auf künftige Brauchbarkeit — Perioden der Erziehung. 1) Der Zeitraum der Entwickelung. 2) Der pädagogische Uebungszeitraum. 3) die Unterweisungsperiode. 4) Der Zeitraum der jugendlichen Bildung — Bildung der Vestigkeit des Charakters.

Alle Vollkommenheit und Veredelung des menschlichen Geschlechts, alles wahre Leben und Thun, aller Genuß und Gefühl der Menschlichkeit geht aus der Erziehung hervor. Der Mensch muß für den Menschen erzogen werden, ihn zu einem vollkommenen für die Menschheit brauchbaren Menschen zu bilden, ist der

Zweck der Erziehung; aber dazu kann ihn nur die Menschheit selbst bilden. Diese Bildung wird von denjenigen Menschen bewürkt, die zunächst mit ihm in Verbindung stehen. Erziehung nennen wir diese Würksamkeit in so fern sie willkührlich ist; was wir an andern zu diesem Zweck thun können. Diese Erziehung findet nur bei Unmündigen statt, das ist, bis zu dem Zeitraum, als der Mensch nicht mehr der Anleitung und Führung anderer bedarf. In dem Menschen selbst liegt die Empfänglichkeit für die Erziehung d. i. die Fähigkeit die Handlungen und Anstalten anderer zu seiner Bildung zu benutzen. Eigentlich erzieht jeder Mensch sich selbst; andere sind es bloß, die Veranlassung zu seiner Entwickelung geben, ihn in eine solche Lage und Verhältniß setzen, worin ihm so wohl Reiz als Stoff zum Gebrauch der in ihm liegenden Kräfte dargeboten wird.

Die Bildungsfähigkeit des Menschen entwickelt sich allmählich mit den Jahren, der Instinkt, das dunkle Gefühl welches angetrieben und hingewiesen werden mußte, geht zum Verstande, und hellem Bewußtseyn über, die Seele gewinnt mehr und mehr Macht über das Körperliche, die Kraft wächst durch die Uebung. Das ganze Leben des Menschen ist im allgemeinen Sinn Erziehung, denn der Einfluß anderer Menschen würkt unabläßig zu seiner Bildung, es mag nun diese Würkung, willkührlich veranstaltet seyn, um ihn nach ihren Willen zu leiten, oder nicht; der Mensch mag diese Einwürkung Absichtlich zu seiner Bildung benutzen, oder es mag solche

unvermerkt und ihm unbewußt geschehen, immer ist es Bildung des Menschen. Wenn auch diese Erziehung nicht lebenslang Fortschritte zu dem Bessern macht; so erfolgen doch immer durch sie Veränderungen in dem menschlichen Wesen, sowohl körperliche, als geistige. Hier wollen wir bloß die Erziehung in dem gewöhnlichen Sinne verstehen, wo sie die Handlungen und Anstalten betrifft, die Menschen unternehmen, um ihre unmündigen Brüder zu vollkommenen Menschen zu bilden, d. i. für die Verhältnisse der gebildeten Menschheit tauglich zu machen.

Man hat dasjenige, was in dieser Absicht zur Entwikkelung der Körperkräfte des Menschen, unter den Namen **körperliche, physische**, und was zur Entwickelung der geistigen Kräfte gethan wird, **moralische Erziehung** getrennt; welches aber Dinge sind, die sich nicht trennen lassen, wofern nicht eine ungleiche Entwickelung der Kräfte, eine einseitige Ausbildung erfolgen soll. Wie sehr ist nicht die Schwäche des Körpers, die Weichlichkeit und Empfindlichkeit, die Unfähigkeit des Gebrauchs seiner Glieder, die Stumpfheit der Sinne der freien Thätigkeit und Anwendung unserer höhern Kräfte hinderlich. Im Gegentheil würde die vorzüglichere Sorgfalt für die Ausbildung der Körperkräfte und Vernachläßigung der geistigen einseitig seyn.

Die Fortschritte der Erziehung beruhen auf den Zustand des Zeitalters, je nachdem solches Mittel zur Bildung des Menschen darreicht. Je mehr Leben und

Kraft und menschliche Thätigkeit das Zeitalter erhält, destomehr wird der Mensch von Kindheit an zu einem genußvollen und thätigen Leben erzogen werden. Wenn in unserm Zeitalter die Wissenschaft des menschlichen Lebens einen sehr großen wichtigen Umfang hat, so reicht sie um so mehr der Erziehung Hülfsmittel dar.

Erziehung ist nicht Unterricht, dieser ist nur ein Theil der Erziehung. Man muß sorgfältig Lehren vom Handeln, Worte vom Geist, Buchstaben von der Wissenschaft trennen. Was ist Lehre ohne Beispiel und Handlung, was sind Worte ohne Sinn für den, zu dem sie gesprochen werden; was ist der Buchstabe ohne anschauende Erkenntniß? Die Glocke hallt auf den Schlag des Hammers, je nachdem solcher stärker oder schwächer ist; aber sie tönt nicht für sich. Der Papagei plaudert die ihm vorgesagten Worte nach; aber es sind nicht Zeichen seiner Gedanken. Daß man doch den Menschen so ungern selbst handeln läßt, daß man noch immer glaubt, Erziehung sey nichts als ziehen und führen, wohin man ihn haben will, als traute man ihm keinen eigenen Sinn und Verstand zu! Aus dem Menschen selbst muß die Bildung für die Welt und Menschheit hervorgehen; er selbst muß sich die Form seines Denkens schaffen; er selbst muß denken, handeln und würken, nicht andere für ihn. Alle Nachbeterey ist Sklaverey des Geistes. Sobald der Mensch zum Denken fähig ist, muß er auch davon freien Gebrauch machen dürfen. Die Kräfte des Körpers entwickeln sich früher, als die der Seele, oder vielmehr, ihre

Entwickelung ist uns früher am Kinde bemerkbar. Aber Zwang, Druck und Einschnüren verursacht, daß der Gebrauch derselben später, langsamer und mangelhaft erfolgt. Eine solche Erziehung hindert vielmehr das Menschliche im Menschen, hält zurück, verspätigt, und macht einseitig.

Der Mensch soll erzogen werden, nicht der Gelehrte, der Soldat, der Staatsmann u. s. w; dieses macht die bürgerliche Gesellschaft aus ihm. Als ein guter brauchbarer Mensch wird er ihr von dem Erzieher übergeben. Talente und Fähigkeiten sind entwikkelt, die Kräfte sind vorhanden, ihre Anwendung hat man gelehrt, das Instrument komt brauchbar aus der Hand des Künstlers, mit einem richtigen Ton, und darf nur noch ausgespielt werden. Für dieses Ausspielen ist bei manchem Menschen hinlänglich von der Welt gesorgt. Fähigkeiten und Kräfte kann der Erzieher seinem Zöglinge nicht geben; wohl aber sie hervorlocken, ihren Gebrauch zeigen; wie er sie anwenden will, komt auf den Zögling an. So wie der Arzt zwar die allgemeinen Grundsätze seiner Kunst am Krankenbette befolgt, aber sie auf jeden einzelnen Kranken nach seiner individuellen Beschaffenheit modificirt; so giebt es für jeden einzelnen Menschen eine individuelle Erziehung. Nach dieser besondern Fähigkeit zur Selbstbildung und eigenthümlichen Empfänglichkeit jedes Menschen für die Welt, müssen die äussern Einwürkungen, die der Erzieher veranstaltet, modificirt werden.

Die Erziehung richtet sich nach dem Zustande des Zöglings, nach der Beschaffenheit seiner Körper- und Geisteskräfte, und schreitet mit der Entwickelung des Menschen vorwärts. Mit der Erweiterung der Würkungsfähigkeit wird auch der Würkungskreis ausgedehnt, mit der Fähigkeit zu genießen der Genuß, mit der Zunahme an Kraft der Stoff sie daran zu üben vermehrt. Das hülflose neugeborne Kind hängt mit seinem Daseyn an der Pflege der Mutter oder Wärterin; noch dunkel ist das Gefühl, nur durch die Extreme der Behaglichkeit und des Schmerzes in den ersten Lebensmonaten thierischer Instinkt, fast einzig auf die Bedürfnisse der Nahrung und des Schlafs geleitet. Weiterhin gegen das Ende des ersten Jahres mehr Aeußerung des Willens, mehr Willkühr im Ausdrucke der Empfindung und Spuren einer Aufmerksamkeit auf die umgebenden Dinge, und bald die Zeichen eigener Beobachtung; im zweyten Jahre schon articulirte Sprache, gefälliger, willkürlicher Gebrauch aller Kräfte, die erwachenden Begierden, Triebe und Leidenschaften. Es sind Riesenschritte, die der Mensch an körperlicher und geistiger Bildung in den ersten beiden Jahren des Lebens thut; und verhältnißmäßig wächst und reift er in diesem kurzen Zeitraum schneller, als in den folgenden zehn Jahren.

Die Erziehung folgt dem Menschen durch die verschiedenen Zeiträume seiner Entwickelung; ohne mit Gewalt in den Gang der Natur einzugreifen, leitet sie ihn mit sanfter Hand, wie eine zärtliche aber verstän-

dige Mutter, wendet Gefahren ab, läßt jedoch dem Zögling Raum zu eigner Erfahrung und Uebung.

So wie die Mutter die erste natürliche Erzieherin ihrer Kinder ist, so ist die häusliche Erziehung an der Seite der Eltern und unter Geschwistern die vorzüglichste. Aus dem stillen Kreise der Familien gehen die Menschen hervor, welche vor andern fürs thätige Leben in der Welt gebildet worden sind. Liebe zog sie auf, Tugend führte sie; das ruhige Glück des Hausstandes erwärm e und nährte das zarte Herz, Genügsamkeit und Gewöhnung ans Einfache hielt von erkünstelten Bedürfuissen ab, wobei mancher verborgene Wunsch unterdrückt, und manche Begierde zurückgehalten wurde. Hier wird Wohlwollen und Achtung gegen die Menschen gelehrt, Thätigkeit und Arbeitslust zur Gewohnheit. Unverlöschbar sind diese ersten Eindrükke der Jugend; und dies ist Erziehung. Nicht die Schule, sondern das väterliche Haus bildet den Menschen. Aufgewachsen unter schönen und edlen Gegenständen, im Umgange mit guten Menschen wird der Mensch unvermerkt gut. Sie ziehen ih zu sich diese guten Seelen; sie leiten seine ersten Handlungen, so daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen. Die Tugend selbst wird ihm zur Gewohnheit zur andern Natur. Durch die besten Erziehungsinstitute wird besonders für die frühern Jahre des Lebens bei weitem nicht das erreicht, für Herz und Verstand gewonnen, was unter einer wackern Familie geschieht.

Die Bildung ist nicht so individuell, nicht so der Selbstständigkeit und der Entwickelung des eigenthümlichen Karakters günstig.

Man kann die Erzieher nicht genug bitten, nicht zu viel zu thun, nicht unaufhörlich an ihren Zöglingen zu meistern; sondern ihnen Zeit zu lassen, sich selbst zu bilden; — ja nicht der Natur zuvor zu eilen. Wie wahr und schön sagt ein geistvoller Schriftsteller über diesen Gegenstand folgendes: „Nur der Hunger verdaut, nur die Liebe befruchtet, nur der Seufzer der Sehnsucht ist die Aura seminalis für das Ey der Wissenschaften. Das bedenkt ihr nicht, ihr Fluglehrer, die ihr den Kindern den Trank früher gebet, als den Durst; die ihr, wie einige Blumisten, in die gespaltenen Stengel der Blumen fertige Lackfarben, und in ihren Kelch Bisam legt, anstatt ihnen bloß Morgensonne und Blumenerde zu geben, und die ihr jungen Seelen keine stillen Stunden gönnet, sondern um sie unter den Stäuben ihres blühenden Weines gegen alle Winzerregeln mit behacken, bedüngen, beschneiden hantiert. — O könnt ihr ihnen jemals, wenn ihr sie vorzeitig, und mit unreifen Organen in das große Reich der Wahrheiten und Schönheiten hineintreibt, grade so, wie wir alle mit dunkeln Sinnen in die schöne Natur einkriechen, und uns gegen sie abstumpfen, könnt ihr ihnen mit irgend etwas das große Jahr vergüten, das sie erlebt hätten, wenn sie ausgewachsen, wie der erschaffne Adam mit durstigen offnen Sinnen in dem herrlichen geistigen Universum sich hätten umdrehen können? — Daher gleichen auch eure Eleven den Fuß-

pfaden so sehr, die im Frühlinge vor allen grünen, später aber sich gelb und eingetreten durch die blühenden Wiesen ziehen" —

Das Beispiel ist der große Lehrer, sein Reiz ziehet unvermerkt, seine Macht ist unwiderstehlich. Lehren ohne Beispiel sind todt: Der Ton, zu welchem ihr eure Zöglinge stimmt, ist es, der in ihrem Leben, in ihren Handlungen wiederklingt, rein oder voll Dissonanzen. Die Gebräuche, die Sitten, die Tugenden und Laster der Menschen, unter welchen das junge Geschlecht aufwächst, geben ihm die Farbe seiner Seele. Die Gelegenheit, die Umstände sind es, wodurch die Kräfte entwickelt werden. Die Kinder der Bewohner von Inseln oder an großen Flüssen lernen zeitig schwimmen und rudern. Kinder, die viel um sich sprechen hören, lernen um so zeitiger reden.

Soll die Bildung der Menschen vollkommen seyn; so müssen seine Kräfte in einem gewissen Verhältnisse zu einander entwickelt werden, keine Kraft darf ein zu großes Uebergewicht über die andern bekommen, wodurch die Ausbildung einzelner Theile und Fähigkeiten des Menschen zurückgehalten wird. Je vollkommener die Ausbildung an Geist und Körper, je mehr Macht die Seele über ihre Kräfte hat, desto brauchbarer ist ein solcher Mensch für das Leben. Wer wird nicht gestehen müssen, daß ein Mann mit Gesundheit und Körperkraft ausgerüstet, geübt in körperlichen Fertigkeiten, aber auch von gereiftem Verstande, reich an Kenntnissen, weit mehr ausrichten

und genießen, weit freier, unabhängiger, besonders von physischen Hindernissen, würken könne, als einer, der in Rücksicht des leztern schwach und kränklich ist.

Eben so muß man bei der Entwickelung der einzelnen Kräfte unter sich ein gewisses Gleichgewicht zu erhalten suchen, so daß nicht der Wiz das Uebergewicht über die Urtheilskraft, die Einbildungskraft über den Verstand bekomt. Ein mehr oder weniger in Rücksicht der Thätigkeit unserer Kräfte findet freilich nach der Verschiedenheit der ursprünglichen Fähigkeiten und des Gebrauchs Statt, aber der Erzieher muß es doch darauf anlegen, daß nicht einzelne Kräfte zu sehr zurückbleiben.

Man störe nicht den frohen Genuß der Kindheit und Jugend, des Lebens schönste Zeit, wo man in sich selbst glücklich ist, und sich selbst genießt. Es ist vorüber, jenes unpädagogische Zeitalter, wo man jeden Anblick des kindlichen Frohsinns zurückscheuchte, wo man nur Strafen und keine Belohnungen, nur ernsten Tadel, und keine Ermunterung kannte. Die Kinder konnten sich nicht einmal freuen, wenn sie etwas Gutes gethan hatten, wurden unter lauter Tadel auferzogen; man lästerte auf sie, tadelte sie in Gegenwart fremder Leute, um dadurch etwan seine Einsicht in der Erziehung zu zeigen. Furcht und Drohungen, schnöde Herabwürdigung der Menschheit, erzwungene scheinbare Tugend, deren Keim mystische Bußübungen befruchten sollten. Aber führen wir nicht unsere Jugend in das schädliche entgegengesezte

Extrem, geben ihr gesetzlose Freiheit, für die sie nicht reif ist; lassen den Leitzaum aus den Händen, womit wir das muthige Roß im Geleise halten sollten; überreizen durch Sinnlichkeit die erwachte Begierde, und lassen so die Unmündigen in dem Labyrinth des Lebens, sich selbst Preis gegeben, umhertappen, die doch eines Führers bedürften? —

Erziehung muß Vorbereitung zu den künftigen Verhältnissen des Menschen seyn; und diese besteht in früher Gewöhnung an Ordnung, Sittlichkeit und Gehorsam, welche gar wohl mit einer vernünftigen Freiheit bestehen kann. Aber unser wahres Mitleid der vernachlässigten verkrüppelten jungen Menschheit, wie sie ein neuerer Schriftsteller schildert! „Die ganze eingesperrte Poularderie von armen Kindern, die mit ihrem feurigen Geäder und zuckenden Nervengewebe aufs Spinnrad geflochten werden — den ganzen Tag hungernd, und mehr von dem Gespiele, als der Mutter erbettelnd — in die schwarze Hütte der Spinnstube geklebt, — neben grinsenden Kerkermeistern und Mitarbeitern von allen Kinderspielen durch ihr Stachelrad getrennt, bleicher als ihr Garn, ohne zu erbleichen, — schlaff, müde, nur durch umtreibenden Magensaft noch eingeölt, unreif und wachsend ohne Jugend.“ —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir unsern Zögling durch gewisse Zeiträume führen. Es ist gut, solche Perioden festzusetzen, um tausend Mißverständnisse in der falschen Anwendung an sich richtiger Grundsätze zu vermeiden. Freilich lassen sich die

Grenzen der pädagogischen Pflichten nicht genau in diese Perioden einschränken, wegen der großen Verschiedenheit der Neigungen, Fähigkeiten, Charaktere, und körperlicher Konstitution; jedoch lassen sich gewisse allgemeine Regeln bestimmen.

Diese Perioden sind folgende.

1. Der Zeitraum der Entwickelung.

2. Der pädagogische Uebungs-Zeitraum.

3. Die Unterweisungs-Periode.

4. Der Zeitraum der jugendlichen Bildung.

Die Dauer jedes Zeitraums ist relativ, nach der individuellen Beschaffenheit der Zöglinge. Ich zeichne blos die Seite, von der ich den Gegenstand betrachtete; und weiß wohl, wie jeder nach seinem Standpunkt eine andere Seite ins Auge fassen kann. Es war mir mehr darum zu thun, die Ordnung in dem Erziehungsgeschäft nach der fortschreitenden Entwickelung des Menschen zu zeigen, als vorzuschreiben, was in jedem Alter des Kindes geschehen soll.

1. Der Zeitraum der Entwickelung von dem ersten bis zum sechsten Jahre.

Stört die Würkungen der Natur nicht, die keinen Zwang verträgt, die nur unter Ruhe und Freude aufblüht, jedoch einer weisen Leitung bedarf! —

In diesem ersten Zeitraume findet vornehmlich eine verneinende Erziehung statt. Man muß mehr vermeiden, als thun, mehr abwenden, als erzwingen. Jetzt ist der Erzieher blos aufmerksamer

Zuschauer und Leiter der vorhandenen Kräfte; — er beobachtet mehr, als er handeln darf. Wehe ihm, wenn er den schlummernden Keim mit Gewalt unnatürlich erweckt, und die zarte Pflanze durch Treibhauswärme zeitigt! Unsere Aufmerksamkeit geht jetzt vornehmlich auf die Entwickelung der Körperkräfte. Die Gesundheit zu erhalten, ihre Gefahren zu verhüten, denen sich entfaltenden Sinnen und sich hervordrängenden Fähigkeiten Raum zur Würksamkeit zu geben, besonders die Hindernisse zu entfernen, ist das erste Werk menschlicher Erziehung. Nahrung und Pflege, Bewegung und Luftgenuß, Bekleidung und Sorgfalt für Reinlichkeit, Ruhe und Heiterkeit der Umgebungen gehören zu diesem Gegenstande. Die Mutterliebe ist die Sonne, unter deren Einfluß die zarte Pflanze gedeiht, Müttern vertraute die Natur die erste Pflege des Menschen. Wachen soll die zärtliche Pflegerin für ihren Liebling, der in ihren Armen so sicher schlummert, und an ihrer Brust, der natürlichen Quelle seiner Nahrung und seiner ersten Freuden erwacht; sie, seine Beschützerin, sorge für die erwähnten Bedürfnisse des Kleinen; dann sehe sie voll Mutterfreude seine schönen Anlagen sich entfalten, das Eröffnen der Sinne, die immer mehr willkührlich werdenden Bewegungen seiner zarten Gliedmaßen, das unschuldsvolle Lächeln, das ihr zu danken scheint, das Lallen seines Mundes, das Präludium der Menschensprache, nur Müttern verständlich; — und freue sich ihres Glücks. Aber hat sie dies für ihren Liebling ge-

than, hat sie nicht durch Zwang seine Entwickelung gehindert, so bleibe sie freudige Zuschauerin, und wolle ja nicht mehr thun, als die Natur thut. — Stellt das Kind nicht eher auf die Füße, als bis sie stark genug sind, den Körper zu tragen; erst kriechen, dann sich an die nächsten Gegenstände anhalten, mag das Kind; und ohne Leitzaum und Gängelbank wird es euch, wenn ihr der Zeit wartet, unvermuthet frei entgegen gehen.

Die Sprache ist ein Werk der Nachahmung, Kinder lernen sie früher, besser oder schlechter, nachdem die Personen, die um sie sind, sprechen; aber ein erzwungenes Lallen ist keine Menschensprache. Das Bedürfniß der Nahrung entlockt am ersten den Kindern ihre Sprache, um ihr Verlangen darnach verständlich zu machen. Wichtig sind die ersten Eindrücke auf die junge Seele, der Ton des Umgangs und selbst der Sprache derer, die sich zunächst mit dem Kinde beschäftigen, das Verfahren bei jeder Behandlung des Kindes, die Sanftmuth, Milde und Behutsamkeit dabei, oder Rohheit, Hastigkeit, kalte Gleichgültigkeit der Miethlinge bei seinem Leiden. O Mütter seyd getreu euren Pflichten; nur ihr könnt eure Lieblinge pflegen! — Die zarte Stimme ihrer Natur, und ihre kleinen doch wichtigen, von jedem andern übersehenen Bedürfnisse weiß das Mutterherz.

Der Mensch lernt in seinem ersten Lebensalter weit mehr, als wir glauben und ahnden. Der Reiz der Umgebungen zieht seine Aufmerksamkeit schon in

dem Alter an sich, in welchem wir ihn beinahe für ein bloßes Thier ansehen. Auf mannigfaltige Art wird die erwachende Seele beschäftigt, und das Vorstellungsvermögen um so mehr geübt, je neuer, folglich erregbarer die Ideen sind, die es zu bearbeiten hat. Das Kind besitzt den höchsten Grad von Erregbarkeit. So wie der Körper in einer außerordentlichen Thätigkeit der Entwickelung der Organe sich befindet, so ist es auch im Betreff des Gemüthszustandes. Welches gewaltsame Streben und Eindringen zur Menschheit, welcher Humanitätstrieb! Nicht aus dem, was wir ihm sagen; sondern aus dem, was auf dem Wege des Sinnengefühls zu ihm komt, wird das Kind unterrichtet. Wie wenig kann es also gleichgültig seyn, welche Gegenstände zuerst auf das Kind würken. Unvermerkt wird so die Art eingeleitet, nach welcher das Kind sich fernerhin ausbildet. Menschliche Empfindungen des Frohsinns, oder der Düsternheit, der Sanftheit und Zartheit, oder der Härte und Stumpfheit, nimt das Kind von denen an, die ihm am nächsten sind; und späterhin zeigt der Ton, in welchem es sich äusfert, die Art dieser Mittheilung.

In diesem ersten Abschnitte des angegebenen Zeitraums kann so viel zur Bildung des Menschen, zur ersten Leitung seiner Kräfte geschehen, wenn man nur das Schädliche vermeidet, und des vermeinten Guten nicht zu viel thun will. In dem zweiten Abschnitt, der ungefähr mit dem zweiten Jahre beginnt, werden eben diese Grundsätze, jedoch mit einiger Modification,

beobachtet. Die sich entwickelnden Kräfte erfordern jezt mehr Leitung. Die vorhandenen Begriffe sucht der Erzieher immer mehr auszubilden, die dunklen Gefühle in anschauende deutliche Kenntnisse des Verstandes zu verwandeln. Er sucht Begriffe aus Begriffen zu entwickeln, und die Vorstellungsarten des Kindes zu berichtigen. Die Sinne sind der Weg, auf welchem der erste Unterricht zu uns komt. Man suche die Täuschungen zu verhüten, um so weniger aber sie absichtlich zu befördern. Die Anschauung lehrt mehr als Worte, die für das Kind keinen Sinn haben. Die Bildersprache ist es, welche die Lehren der Kindheit in sich faßt.

Schon am Ende des zweiten Jahres bemerkte ich bei meinem Kinde die Fähigkeit, Bild und Ton mit einander zu vergleichen. Die Spuren eines guten Gedächtnisses zeigten sich ebenfals, da bildliche Eindrücke lange in dem Gedächtnisse aufbewahrt, und immer durch wiederholte Vorstellungen erweckt wurden. Ich schaffte dem Kinde Veranlassung, diese sich entwickelnde Fähigkeit mehr und mehr auszubilden, und suchte sie so viel möglich zu benutzen. In einem naturhistorischen Bilderbuche, worin das Kind oft blätterte, und sich an den mannigfaltigen Gestalten der abgebildeten Thiere ergözte, fand die Kleine den ersten Unterricht. Man nannte ihr den Namen von diesem oder jenem Geschöpfe. Das Kind wurde aufmerksam, und wußte in kurzem, so oft ihm dasselbe Thier wieder vor Augen kam, auch die Benennung.

Wißbegierde oder Neugierde erwachte bald. Das Kind war mit diesem Wenigen nicht zufrieden, sondern wollte auch von mehrern in dem Buche abgebildeten Thieren die Benennung wissen. So oft das Kind seitdem einen ihm unbekannten Gegenstand gewahr ward, fragte es allemal: was ist das? Es beruhigte sich nicht eher, als bis man seine Neugierde gestillt hatte, und man ihm eine Erklärung darüber gegeben.

In der Folge späterhin erzählte ich dem Kinde einiges Merkwürdige von manchen der abgebildeten Geschöpfe. — Sorgfältig nahm ich die anzureihenden Begriffe von dem Kinde bekannten Gegenständen, um ihm nicht Dinge zu lehren, die es nicht fassen konnte. Seitdem fragt das Kind schon mehr. Ich erzähle ihm das. In wenig Tagen sah das Kind die Abbildung wieder, und es sagte mir alles, was ich ihm dabei erzählt hatte. — Man wird mich wohl keiner Uebertreibung beschuldigen. — Es ist hierbei gar nicht die Absicht, dem Kinde eigentliche Naturgeschichte zu dociren, ich bin fern davon, das Gedächtniß mit einer Menge unnützer Dinge zu überladen.

Uebungen des Wortgedächtnisses würden in diesem Zeitraume unnütz seyn, und abgeschmackt das wörtliche Auswendiglernen von Dingen, die das Kind nicht versteht. Das Kind plappert einen Reim nach, um ihn aufs Kommando der Eltern herzusagen, und den Umstehenden einen Spaß zu machen. Ich werde

aber zu solchen Spässen nicht lächeln, sondern die Achseln zucken, und mich wegwenden; aber freuen werde ich mich über den Kleinen, der mir sagt: ich habe in unserm Garten einen schönen Baum gesehen, voll süßer Aepfel, die mir recht gut schmeckten! Hier hat das Kind einen deutlichen Begriff von der Gestalt und dem Nutzen des Dinges, aber jenes Geplerre war ein bloßes Nichts, ein Psaltergehäule, das Gott und den Menschen ein Gräuel ist. Also kein eigentlicher Schulunterricht in diesem Alter, kein Wortkram, keine fruchtlose und schädliche Anstrengung der Seelenkräfte, wobei die Gesundheit zerstört, das Gehirn zerrüttet, und Kopf und Herz verdorben wird.

Die Religion der Unmündigen besteht nicht in gedankenlosen, ihnen unverständlichen Formeln, nicht in Hinweisen auf übernatürliche Dinge, nicht in dem, was kaum entwickelte Verstandeskräfte zu fassen vermögen; aber sie ist frühe Bildung des Herzens zu menschlich sanften Empfindungen, die in der jungen Seele durch das Benehmen derer, die mit dem Kinde umgehen, aufkeimen. Die Lust mitzutheilen, das Mitleid, die Liebe, welche durch Liebe erzeugt wird, der frohe Lebenssinn sind die ersten Blüthen der Menschheit.

2) Der pädagogische Uebungszeitraum von dem sechsten bis zum zehnten Jahre.

In dieser Periode fängt der Pädagoge mehr zu handeln an; er hat seinen Zögling studiert, er kennt seine Kräfte, seine Anlagen des Verstandes und Herzens, unvermerkt wird er ihn zu dem Ziele der Aus-

bildung hinleiten. Bereits in dem vorigen Zeitraume fanden mancherlei Uebungen der Körperkräfte Statt, um die Sinne zu schärfen, dem Körper selbst Gewandheit, Stärke, und der Seele mehr Herrschaft über die äußern Glieder zu verschaffen. Diese Uebungen werden nun mehr vervollkommet, weil davon ein großer Theil der künftigen Brauchbarkeit eines Menschen abhängt, sich und andere in mancherlei Gefahren zu retten; und weil selbst durch die körperlichen Fertigkeiten die geistigen Kräfte unterstützt werden. Welcher großen Vervollkommung der menschliche Körper fähig ist, lehrt die Erfahrung an den wilden Nationen, ihre Stärke, Schnelligkeit, Schärfe der Sinne. Der Körper muß von Jugend auf abgehärtet, d. i. an die Veränderung der Lufttemperatur, Kälte und Hitze gewöhnt werden; aber diese Gewöhnung geschieht ohne allen Zwang. Unter Spielen sich selbst überlassen, gewöhnen die Kleinen sich an die freie Natur, wenn sie nur nicht ängstlich von jeder rauhen Luft zurückgehalten werden. Eine gesunde Seele wohnt um so froher und glücklicher in einem gesunden Körper. Geist und Körper werden zugleich geübt; immer müssen die körperlichen Uebungen einen gewissen Zweck haben, auch der Verstand muß dabei beschäftiget werden. Die Entwickelung des Verstandes ist eine Folge der Uebung der körperlichen Kräfte; die Nothwendigkeit ist die beste Lehrerin.

Die Entwickelung der geistigen Kräfte] geschieht durch den Uebergang von dem Leichten zu dem Schwereren,

getreu dem Winke der Natur. Man sucht der Seele des Zöglings zu der Aeußerung ihrer Thätigkeit gleichsam immer mehr Luft zu machen, und ihr einen grössern Spielraum zu verschaffen.

Die Begriffe des Kindes werden aus sich selbst entwickelt; es macht selbst den Uebergang von Vorstellung zu Vorstellung, ohne merklich geleitet zu werden. Nur muß der Erzieher verstehen, das Kind in Lagen zu setzen, wo ihm zur Entwickelung seiner Begriffe Gelegenheit dargeboten wird. Eine Methode, die freilich schwerer ist, als das Kind auswendig gelernte Formeln aufsagen zu lassen, aber auch unendlich nutzbarer.

Nicht die Menge, sondern die Deutlichkeit der Begriffe, ist der Zweck der Seelenausbildung. Zuerst lernt der Zögling die Dinge kennen, die ihm zunächst liegen, und mit denen er sich selbst beschäftiget. Der natürliche Gang unsrer Erkenntniß geht von uns selbst aus. Folglich macht man ihn zuerst mit dem, was in seinen kleinen Würkungskreis gehört, bekant. Nur eine kleine Anzahl von Dingen soll er auf diese Art nach und nach kennen lernen. Es taugt nichts, das Gedächtniß mit einem Wirrwarr von Begriffen zu überstopfen, mit tausenderlei Dingen, wovon er immer eins über das andere vergißt. Ein einziger deutlicher, durch Sinn und Verstand aufgefaßter richtiger Begriff ist mehr werth, als tausend dunkle Vorstellungen. Lieber suche man dem Kleinen einen einzigen Gegenstand auf einmal recht genau von allen Seiten ken-

nen zu lernen, lasse ihm, so oft man ihm denselben zeigt, immer wieder etwas neues daran auffinden, zergliedere ihm alles für ihn verständliche daran, und leite dann den Zögling von diesem Gegenstande auf andere ähnliche. So führt man ihn auf dem Wege der Anschauung von Erkenntniß zu Erkenntniß über. Aber kein Sprung, kein Schmetterlingsflattern von einem Gegenstande zum andern, sonst bildet man nichts taugliche Vielwisser.

Vor allem ist es nöthig, Kinder zum Selbstdenken und Selbsthandeln zu gewöhnen. Sie müssen sich durchaus nicht auf fremde Hülfe verlassen können, — so weit als ihre Kräfte zureichen, müssen sie solche selbst brauchen. Diese frühe Kenntniß und Gebrauch eigener Kräfte stärkt das Zutrauen und den Muth, das Selbstbewußtseyn, das Ausharren und andere nöthige Eigenschaften in den menschlichen Lagen. Eben diese Erziehung giebt dem Landmanne jene schöne Eigenschaften, die wir an ihm bewundern, und die man in Palästen oft vergeblich sucht. So nützlich ist die frühe Gewöhnung an eigene Kraftübung, und an das Entbehren unnützer Bedürfnisse. — Der Mensch wird stark durch sich selbst; er bleibt aber immer schwach, wenn er sich auf fremde Kraft verlassen muß.

Das Meiste zu seiner individuellen Ausbildung trägt der Mensch wohl selbst bei, durch die Anwendung der gefaßten Grundsätze und Uebertragung auf seine; dadurch werden sie sein Eigenthum.

Ein Erzieher, der stets an seinen Zöglingen bildet und drechselt, ihnen seine eigenen Begriffe unterlegt, ihnen stets vorplaudert und sie nachplaudern läßt, was sie nicht verstehen, behandelt den freien vernünftigen Menschen als eine Maschine, als ein willenloses Geschöpf — eine thierische Erziehung! Nur durch sich selbst reift der Verstand, man lasse den Menschen nur Zeit durch sich selbst etwas zu werden.

Zur Reife des Verstandes gehört Erfahrung, ohne diese können keine deutliche Begriffe Statt finden. Kinder müssen, wo möglich, die meisten Dinge selbst sehen, wovon man ihnen erzählt; selbst betrachten, was man sie lehrt; selbst mit Händen greifen, was man ihnen vorzeigt. Ich weiß wohl, daß der Erzieher nicht immer Gelegenheit hat, die Theorie zu versinnlichen; aber er muß doch die Gelegenheit möglichst suchen, um der Deutlichkeit der Begriffe willen. Alle Demonstrationen sind nichts, ohne sinnliche Anschauung und Erfahrung. Das gebrannte Kind scheut sich vor'm Feuer; ihr mögt ihm immer noch so gelehrt von der brennenden Eigenschaft der Flamme vordemonstriren, es wird doch so lange dem Lichte zu nahe kommen, bis es sich verbrannt hat. — Lieber Gott! lernen wir Großen wohl anders? Was hilft alles Predigen über Gefahr; Erfahrungen machen uns erst mit Schaden klug. Immer komt es uns so lächerlich, aber auch demüthigend für den menschlichen Verstand vor, daß man meistens da, wo jeder mit gesunden Sinnen die Möglichkeit der Gefahr begreifen kann,

erst dann Vorbauungsmittel anwendet, wenn man von der Gefahr Erfahrungen gemacht hat.

Um Kinder vor ähnlichen Verstoßen gegen die gesunde Vernunft zu bewahren, gewöhne man sie, über alles Erfahrung zu machen. Insgemein lasse man sie den Gegenstand zuerst betrachten, ehe man sie darüber belehrt. Sie mögen sich diese oder jene Erscheinung zuvor nach ihren eigenen Begriffen erklären. Dabei habe ich das süße Vergnügen, den Gang ihrer Entwickelung des Verstandes wahrzunehmen. Oft sind ihre Urtheile sehr treffend. Will man Kindern einen Gegenstand beschreiben, so wird man wohl thun, ihnen die Sache in der Natur wohl; selbst zu zeigen, oder wenigstens nach einer richtigen Abbildung. Wo es nöthig ist, sinnliche, körperliche Dinge Kindern begreiflich zu machen, lasse man sie alles mit Händen angreifen, selber die Flächen und Größen ausmessen, die Glätte und Rauhigkeit, Härte und Weiche, das Stumpfe und Spitzige fühlen. Die Sinne sind die ersten Leiter des Verstandes. Wir erlangen durch sie unsere Vorstellungen von der Außenwelt. Aber weil uns selten jemand zur eigenen Prüfung sinnlicher Gegenstände leitet, und wir uns nur durchs Ungefähr nach und nach deutliche Begriffe, verschaffen müssen, oder, welches noch schlimmer ist, andern aufs Wort glauben müssen, was sie uns von den körperlichen Dingen sagen; so gelangen wir sehr spät zu einer deutlichen Erkenntniß. Wie weit würde man hingegen auf diesen Wege mit einem Kinde kommen; wie viele Zeit und

Mühe ersparen, dadurch, daß man lange bei den Grundbegriffen verweilt, und erst den Verstand aufklärt, ehe man ihn belehrt.

Mein Kind wird an historischen Wissen, zwar weit von andern seines Alters übertroffen. Man hat in ihre Köpfe erstaunlich viele Dinge hineingefüllt, von denen mein Zögling sich nichts träumen läßt; — sie sind schon vor ihm einen ganzen Zeitraum voraus. Glänzen wollte ich nicht, aber nutzen. Ich habe diesen Zeitraum des Unterrichts angewendet, um ihn empfänglich zu machen, ihn vorzubereiten. Dies ist besser, als wenn ich ihn Dinge gelehrt hätte, die er nicht zu brauchen weiß, und doch spät wieder zurück gehen müßte, um sich nach dem Wege zu erkundigen, auf den er schon eine Weile blindlings fortgeschritten ist.

Die Erziehung muß Einleitung zu dem gesellschaftlichen Leben seyn, zu den Verhältnissen, in welche der Mensch unter die Menschen, als Staat und bürgerliche Gesellschaft, tritt. Die gesellige Erziehung unter mehreren Kindern ist daher der einsamen vorzuziehen, wo nur ein Kind unter der Aufsicht der Eltern, oder des Hofmeisters erzogen wird. Kinder lernen bei ihren Spielen, und unter ihres Gleichen weit mehr, als in der Schule, wenn nehmlich dieses Lernen nicht in bloßem Gedächtnißwerk, sondern in Entwickelung der Fähigkeiten besteht. Der gegenseitige Umtausch ihrer Ideen, die gemeinschaftlichen Beschäftigungen, die Nachahmung und Selbsterfindung setzen in eine fortschreitende Thätigkeit. Der

Kreis dieser kleinen Welt erweitert sich mehr und mehr, so wie die Verbindungen und Verhältnisse sich vervielfältigen. Diejenigen Menschen sind einst für das bürgerliche Leben am brauchbarsten, die sich am besten in die geselligen Verhältnisse der Kindheit zu schicken wußten. Hier werden die ersten Anlagen des Charakters gegründet; und aus diesem kleinen Kreise thut der Menschenkenner Blicke in die Zukunft. Die Erziehung vermag freilich nicht spätere schädliche Eindrücke zu verhüten, sie vermag nicht denjenigen Grad von Vernunft zu geben, welcher Leidenschaften und Laster besiegt, oder natürliche Verstandesschwäche zu heilen; aber sie weckt die Tugend, veredelt das Herz, und entwickelt den Geist. Mark Aurel umgab seinen Sohn Kommodus, den er zu einem seiner würdigen Nachfolger bilden wollte, mit Männern von Verdienst und Gelehrsamkeit, weder Beispiel noch Lehren wurden gespart; aber der zu früh im 14ten Jahre an den Thron erhobene Knabe, vereitelte den schönsten Erziehungsplan.

Um Kinder brauchbar für die Welt zu bilden, müssen sie frühzeitig an Geschäftigkeit, Fleiß und Ordnung gewöhnt werden; sey auch ihre Beschäftigung noch bloße Spielerei; aber Müssiggang, unthätiges Stillsitzen, dumpfes Grübeln, führt zur Schwäche, und zum Laster. Der Thätigkeitstrieb, dessen schöne Blüthe sich in den frühesten Jahren zeigt, muß um so mehr in den folgenden genährt, und ihm Stoff zur Uebung verschafft werden. Nicht rastloses Antrei-

ben zur Arbeit, nicht Zwang, nicht sklavischer Frohndienst; sondern Arbeit und Lust, Beschäftigung der Aufmerksamkeit, Unterhaltung sind die Mittel dazu.

Eine gewisse Einschränkung, Selbstüberwindung, Versagung von Lieblingsneigungen, Entbehrung erfordern die gesellschaftlichen Verhältnisse. Man suche doch nicht die Menge der Genüsse zu vermehren, sondern vielmehr die vorhandenen, weise zu brauchen, gewöhne den Menschen an wenig Bedürfnisse, an Einfachheit des ganzen Lebens, sowohl seiner physischen als moralischen Verhältnisse; und überlasse seinen künftigen Verbindungen diese Ausbreitung seiner Bedürfnisse. Es ist leichter, von einer einfachen harten Lebensart, zu einer weichern und bequemern überzugehen, als aufgewachsen im Schooße des Ueberflusses, sich unter die Last drückender Umstände, Entbehrung des Gewohnten, beugen zu müssen. Die Ordnung der Stände, die Herrschaft der Gesetze, das Gleichgewicht des Staats fordert vom Menschen Einschränkung seiner Freiheit, Abhängigkeit von dem Willen anderer; und die Opfer, die er dann seiner Freiheit und seiner Bequemlichkeit bringt, sind Opfer für die Menschheit. Frühe Gewöhnung an diese Verhältnisse, jedoch nicht Sklaverei, Mißbrauch der Menschen nach eignem Sinn und Laune, erhöht die künftige Brauchbarkeit für die Welt. Ein Hauptgrundsatz der spartanischen Erziehung war, daß sie die Jugend

Gehorsam lehrte. Diese menschenzähmende *) Stadt, wie sie der Dichter nennt, beherrschte die Gemüther der Menschen nach dem Willen des Gesetzes. Darum rieth Agesilaus dem Xenophon, seine Kinder nach Sparta zu schicken, damit sie dort die schönste und größte Wissenschaft erlernten, nehmlich gehorchen und befehlen. Dort wurden aber auch die Männer gebildet, die bei Thermopilä dem Gesetz und dem Vaterlande fielen. Gieng auch die spartanische Erziehung zu weit, so zeigt sie uns doch die herrlichen Folgen für die Menschenbildung Abhärtung des Körpers, frühe Uebung der Kräfte, Gewöhnung an Festigkeit des Charakters, an Einfachheit der Lebensart, an Unterwürfigkeit unter die Ordnung der Gesetze, an Geduld und Ausharren **). Bedeutende Winke für die neuere Erziehung, die gern das Leitseil aus den Händen läßt, die dem Freiheit giebt, der sie nicht zu brauchen weiß.

Strafen sind Besserungsmittel, und zwar nur dann, wenn der Bestrafte sie selbst als unmittelbare natürliche Folgen seines Vergehens erkennt; ihr willkührlicher Gebrauch darf nur selten Statt finden; und der

*) Δαμασιμβροτος.

**) „Kindern ist keine Schule nöthiger, als die der Geduld, weil entweder in der Jugend der Wille gebrochen werden muß, oder im Alter das Herz bricht.“

Jean Paul.

Erzieher sorge dafür, daß sie als solche veranstaltet werden. Festigkeit des Willens muß hierbei sein Ansehen unterstützen, nicht leere Drohungen, sondern That.

Der Erzieher muß diejenigen Seiten des Menschen aufsuchen, wo er ihn am besten fassen kann; er wird die aufkeimenden Triebe und Leidenschaften benutzen, ohne daß sie die Selbstständigkeit beeinträchtigen, vornehmlich die Wißbegierde und Ehrbegierde. Ludwig der XV. war als Knabe sehr ungezogen, und allem Unterrichte abgeneigt. Man wählte, um ihn zu bessern, das Mittel, eine Zeitung mit den Typen und in dem Format der Leydner französischen Zeitung abdrucken zu lassen, in welcher seine Aufführung und seine Abneigung von allem nützlichen Unterricht beschrieben, und diesem angehängt ward, daß die Feinde Frankreichs sich zum voraus freuen könnten, unter einem so wenig Gutes versprechenden Könige, dasselbe tief sinken zu sehen. *)

Die vorhandenen Fehler werden vornehmlich dadurch gebessert, daß man die Kinder ihre natürlichen Folgen fühlen läßt, daß man ihnen Gelegenheit, besser zu handeln, verschafft, daß man sie zum Gefühl und Bewußtseyn des vernünftigen guten Handelns bringt. Der Wachsthum an Kenntniß der nächsten auf uns sich beziehenden Gegenstände, die Bildung des Verstandes und seines moralischen Gebrauchs wird freilich besser

*) Büsch Fragmente über die Erziehung eines jungen Prinzen. S. 84. u. f. w.

die Furchtsamkeit, den Stolz, die Herrschsucht, die Habsucht, die Naschhaftigkeit, den Eigensinn heilen, als zwecklos angewendete Strafen; und mehr zum Guten um sein selbst willen ermuntern, als Belohnungen. Wenig würksam mochte wohl das Mittel seyn, welches man bei Ludwig dem XV. brauchte, um ihn von der Furcht zu heilen; er wurde deshalb im sechsten Jahre der heiligen Gilde und der heiligen Egid gelobt. Man sieht ein ex voto Gemählde in der Kirche zu St. Leu und St. Gillet, wo man ihn knieend vor diesen Heiligen erblickt. — Allein, er blieb sein ganzes Leben hindurch furchtsam. Ein Gesicht, das er zum erstenmahl sah, machte einen ängstlichen beunruhigenden Eindruck auf ihn.

Der spartanische Gesetzgeber eignete die Erziehung der Kinder unmittelbar dem Staate; öffentlich wurden die jungen Spartaner nach den Absichten des Staats gebildet. — Diese Erziehung konnte der Verfassung eines einzelnen Staats angemessen seyn, sie war nicht vollendete Bildung zur Humanität. Durch übermäßige Abhärtung wurden die feinern Gefühle der Menschheit unterdrückt, und die Selbstständigkeit des Charakters, die originelle Ausbildung gehindert und eine allgemeine Form aufgedrungen, welche der Eigenthümlichkeit schaden mußte. Die häusliche Erziehung bildet weit sicherer für die menschliche Gesellschaft; die schönen Früchte, welche auf diesem Boden wachsen, lassen sich nicht in einem allgemeinen Treibhause des Staats zu einer solchen Reife bringen.

3) Die Unterrichtsperiode von dem zehnten bis zum funfzehnten Jahre, deswegen so genannt, weil in diesem Zeitraume mehr, als vordem, auf demjenigen Theil der Erziehung, welcher in dem eigentlichen Unterricht besteht, Rücksicht genommen wird.

Die Einwürkung äußerer Gegenstände auf die menschliche Vorstellungskraft, in sofern sie von solcher zur Vermehrung des Wissens benutzt wird oder benutzt werden kann, dient zum Unterricht, und ein solcher Unterricht geht mit dem ersten Gebrauche des Verstandes und Oefnung der Sinne an. In engerer Beziehung besteht Unterricht in den Anstalten anderer, um unser Wissen zu vermehren. Nicht gerade sind es festgesetzte Schulstunden, noch die Bücher, noch Lehren, vermittelst dieser Unterricht mitgetheilt wird; ohne alles dieses kann man einen jungen Menschen mit vielen nützlichen Kenntnissen bereichern, wenn man es nur versteht, ihn durch Belehrung der Gegenstände um uns her in der Natur und unter den Menschen einheimisch zu machen. Aller Unterricht muß von uns selbst ausgehen, und sich nur mit der Entwickelung der Verstandesfähigkeit erweitern; der Zögling selbst ist es, der den Kreis seiner Erkenntniß erweitert. Bekannt mit sich selbst, und mit den Dingen, die zunächst um ihn sind, was zuerst mit den Sinnen in Berührung komt, was das Auge sieht, das Ohr hört, was wir riechen, schmecken, fühlen, was unter unsern Augen und in unserer Nähe gethan wird, kurz, die Stelle, auf der wir uns befinden, müssen wir zuerst kennen lernen — und dann erst das

Entferntere, damit wir nicht uns selbst, und in unserer Nähe fremd sind. Wie manche Kinder kennen den amerikanischen Brodbaum; aber nicht die Kartoffel, die sie täglich genießen; wissen alle Inseln des Meers, nicht aber die nächsten Dörfer ihrer Gegend; die Thiere von Afrika, aber nicht die Naturgeschichte unserer Hausthiere, nicht einmal die Theile des menschlichen Körpers.

Durch eigene Bemühung, Selbstübung des Verstandes lernen wir am meisten; und solche Kenntnisse werden uns eigenthümlich; ohnedem bleibt aller Unterricht an der Oberfläche hängen, mechanische Arbeiten, welche nach eigenen Ideen gefertiget werden, sind um so mehr für Kinder zu empfehlen, da sie den Verstand üben, ohne anzustrengen. Die Wißbegierde muß genährt, nicht unterdrückt, sondern mit Klugheit befriediget werden. Ich suche meinen Zögling zu beschäftigen, lasse ihn alles selbst untersuchen, und berichtige blos seine Urtheile. Kleine Fußreisen, die ich mit ihm anstelle, dienen sehr gut zu dieser Absicht; wir besehen alles, untersuchen alles gemeinschaftlich. Wir gehen in die Fabriken, in die Werkstäte der Künstler und Handwerker, sammlen Naturprodukte und Kunstarbeiten; aber was wir sammlen, lernt mein Zögling auch kennen, nach seinen Eigenschaften und Gebrauch. Wir üben uns in Zusammensetzung kleiner Maschinen; kurz, wir lernen mit einander. Ich setze mich in seine Verhältnisse, um gleichen Schritt mit ihm fortzugehen. Am Ende dieses Zeitraums weiß mein Zögling viel, was andere Kinder nicht

wissen; aber andere Kinder wissen auch viel, was er nicht weiß; nur mit dem Unterschiede, der zwischen Wissen und Wissen Statt findet. Er hat wenig auswendig gelernt, aber er faßt das, was er verstehen kann, leicht, und urtheilt richtig. Es ist ein Hauptgrundsatz, mit der Erweiterung der Kenntnisse gegen die Vergrösserung des Fassungsvermögens gleichen Schritt zu halten; — und darin besteht eben der Kontrast zwischen todten und lebendigen Unterricht. Jetzt gewinne ich die Zeit wieder, die ich in den vorigen Perioden zu verlieren schien. Ich hatte mir nur den Weg gebahnt, den ich ihn führen will, und darf mich auf der Reise nicht bei tausend Hindernissen aufhalten.

Arbeit und Unterricht darf nicht Spielerei seyn, und muß mit einer gewissen Ernsthaftigkeit, wie sie den Beschäftigungen des Verstandes gemäß ist, betrieben werden. Ich bin sehr für eine gewisse Ordnung im Arbeiten; für festgesetzte Lehrstunden; denn dieser Ernst ohne Zwang, ohne Strafe, muß dem Menschen angewöhnt werden, der in die ernsthaften bürgerlichen Verhältnisse kommen, Geschäfte übernehmen soll, wobei weder Laune noch eigene Willkühr in Anspruch komt.

Die körperlichen Uebungen werden den wachsenden Kräften gemäß fortgesetzt. Der Verstand wird insonderheit dadurch zugleich beschäftiget, wenn ich dem Zögling Anleitung gebe, sich diese oder jene Werkzeuge selbst zu fertigen.

Der Nachahmungsgeist ist bei Kindern sehr groß, sie wissen das, was sie gesehen haben, bald auf ihre Be-

dürfnisse überzutragen. Das Bauen und Zerstören, das Zusammensetzen und Trennen, giebt ihnen Gelegenheit zur Beschäftigung und weckt die Erfindungskraft.

Es sind bisher nur wenige Züge von einer würklichen Pädagogik der Humanität entworfen worden, aber schon aus diesem erhellet, daß die gewöhnliche Behandlung junger Menschen, welche sich meistentheils auf Nahrung und allenfals auf einen dürftigen Unterricht beschränkt, ganz und gar nicht Erziehung heißen kann, vielmehr ein Aufziehen, wie bei Thieren. Wenn auch der Schulunterricht ziemlich angemessen ist, so giebt es übrigens gar keinen zum Grunde gelegten Erziehungsplan. Was nun in den Jahren der Pädagogik versäumt worden ist, soll die bürgerliche Gesellschaft nachholen. Viel zu früh, meistens gegen Ende dieses Zeitraums, wird die Erziehung aufgegeben, sogar der Unterricht selbst; und letzterer noch früher bei dem andern Geschlechte, welches ohnedies noch mehr vernachläßiget wird, besonders durch Hintenansetzung alles dessen, was man körperliche Erziehung und Gesundheitserhaltungskunst nennt.

Menschen, welche zu früh aus dem Stande der Pädagogik in das bürgerliche Leben treten, bleiben entweder roh, unbehülflich, unbekannt mit ihren eigenen Kräften, oder sie erhalten durch das Bedürfniß der Noth, durch eingeschränkte Beschäftigung eine einseitige Bildung; bleiben arm an schwer oder nie zu ersetzenden Vorkenntnissen, mit unverwahrten Herzen, zu schwach gegen die Macht der Sinnlichkeit, und empfänglich gegen ver-

führerische Beispiele, verlassen von den Rathgebern und Freunden der Jugend, preisgegeben seinem Schicksale, und nur durch das Zusammentreffen glücklicher Umstände der Gefahr entkommend.

4) Der Zeitraum der jugendlichen Bildung, oder vielmehr Ausbildung vom funfzehnten bis zum siebzehnten Jahre.

Mein Zögling kömt der bürgerlichen Welt immer näher. Ich wende besonders die letzte Hälfte dieses Zeitraums dazu an, ihn darauf vorzubereiten. Vorzüglich suche ich ihn an das Beobachten und Selbsthandeln zu gewöhnen, und ihn in Verhältnisse zu setzen, worinn es auf seine Urtheilskraft ankomt, die beste Art sich zu benehmen, zu wählen. Er muß die Menschen kennen lernen, wie sie sind, in der wirklichen Welt. Ich führe ihn selbst in die Menschenwelt ein. Aus der Geschichte habe ich ihn den Menschen kennen gelehrt; er muß nun selbst die Richtigkeit der Grundsätze prüfen; da ich ihm immer zur Seite gehe, suche ich die Gefahren, denen ein Jüngling beim Eintritt in die Welt ausgesetzt ist, von ihm abzuwenden. Das einzige Mittel, die Menschen kennen zu lernen, ist der Umgang mit Menschen. Ich werde meinen Zögling auch in die Gesellschaft des zweiten Geschlechts einführen, welches ihm nur in der Einsamkeit gefährlich werden könnte. Der Umgang mit den edelsten Personen dieses Geschlechts wird sein Herz bilden, und seine Tugend sichern. In der Gesellschaft mit Leuten aus verschiedenen Ständen, bekannt mit ihrer verschiedenen Lebensweise, Verhältnissen, Arbeiten und

Beschäftigungen und ihres wahren Werths für das Ganze, sieht der Jüngling die Welt, wie sie ist, und lernt den richtigen Standpunkt kennen, auf welchem er sich gegen seine Mitbrüder befindet. Gelegenheit zum handeln bildet den Verstand aus, das Hören erweitert die Kenntnisse, und die Veranlassung zum Sprechen lehrt gut und zeitgemäß reden. Fox wurde von seinem Vater in der feinsten Entwickelung seiner Verstandeskräfte erzogen. Als Knabe schon hatte er die völlige Freiheit, bei Tische sich mit Männern in Gespräche einzulassen, und diese thaten es gern, weil sie früh das Licht seines Geistes durchschimmern sahen. Hier gewöhnte er sich zeitig zu der freimüthigen Fertigkeit, in Versammlungen zu reden, und so ward die Bahn seinen Talenten geöffnet und geebnet. Er war noch nicht zehn Jahr alt, als er einen Aufsatz, den ihm sein Vater zum Durchlesen gegeben, ins Feuer warf, und seinem Vater sagte, er sey zu schwach. Lord Holland schrieb die Depesche um.

Eine wohlgeordnete Ehrbegierde leitet den Jüngling zur höhern Kultur, schmilzt das Bleigewicht der Trägheit, und hebt ihn empor über die niedere Region wollüstiger Sinnlichkeit. Der Schutzengel seiner Tugend ist die hoffnungsvolle Liebe; und über seine Leidenschaften herrsche der Genius der Vernunft.

Um ihn sowohl für Geiz als Verschwendung zu bewahren, bekomt er Geld in die Hände, von dessen Anwendung ich mir Rechenschaft geben lasse, oder wenigstens darauf aufmerksam bin, was er für einen Ge-

brauch davon macht. Ihm selbst mögen seine Lieblingsbeschäftigungen überlassen seyn, diese gewähren ihm Erholung, füllen müssige Stunden, und leiten almählig in das Ernstliche der würklichen Arbeit. Er muß seinen eigenen Würkungskreis haben, den er durch eine der Bildung seines Verstandes und seinen Kräften gemäße Thätigkeit ausfüllt, und sich dabei seines Fleißes freuen können. In der Arbeit selbst muß er Vergnügen finden, und die Fortschritte in seiner Kultur mit frohem Bewußtseyn bemerken. Man muß ihn oft sich selbst überlassen, und nur von ferne seine Handlungen beobachten, klüglich einlenken. Unter Menschen muß er die konventionelle Form der Welt annehmen, ohne seine Selbstständigkeit zu verliehren. Der Firniß des guten Tons muß einen gesunden Verstand und ein wohlwollendes Herz durchschimmern lassen. Mit Achtung gegen die Menschheit überhaupt wird er die Handlungen einzelner Menschen nach den besondern Verhältnissen, in welchen sie sind, würdigen. Man darf es ihm nicht verhelen, daß es scheinbare Tugend, Laster unter heiliger Masque giebt, und daß Habsucht und Begierde nach angeblichen Vortheilen Menschen, zu Teufeln entstellt. Er wird vorsichtig gegen den Schein, aufmerksam seyn auf das Benehmen Anderer gegen ihn, ohne deshalb die ursprüngliche Güte des Menschen zu verkennen.

Ein junger Mensch, der in diesem Zeitraume noch gegängelt und geleitet werden muß, wird nicht leicht einen Charakter bekommen, nicht leicht Selbstständigkeit

und Muth, frei zu handeln, erlangen. Er muß seine eigene Kraft fühlen, — er muß sich selbst bestimmen. Der Nachtheil, wenn Eltern und Erzieher ihre erwachsenen Kinder noch wie Unmündige behandeln, ist unglaublich groß; sie vernichten alles Selbstgefühl in ihnen, und hindern die Entwickelung ihrer Kräfte mit Gewalt. Die Grundsätze müssen in ihm selbst liegen; er muß sich nicht auf fremde Maximen verlassen; sich selbst entschließen.

Das Gefühl der Pflicht muß in seinem Herzen lebhaft werden. Diese festen Grundsätze, die das Eigenthum seines Verstandes eben so wie seines Herzens geworden sind, werden ihn in der Welt glücklich machen. Dies, Erzieher, ist dann euer Werk; ihr pflanzet die Grundsätze nicht ins Herz des Menschen, aber ihr gabt ihm Gelegenheit, sich selbst zu bilden, und darum, weil er sie nicht angenommen hat, sondern in sich selbst gefunden, sind sie für ihn von einem wesentlichen Werthe.

Mein Zögling hat sein achtzehntes Jahr erreicht. Hier nehmen wir von einander Abschied, oder ich begleite ihn in einer größern Entfernung als Rathgeber und Freund. Ich habe einen Menschen erzogen; der bürgerlichen Gesellschaft liegt es ob, aus ihm zu machen, wozu er fähig ist. Ich habe ihn mit den verschiedenen Verhältnissen und Ständen unter den Menschen bekannt gemacht. Er hat Kopf, um zu wählen, in welchem Fache er das Meiste für sein und seiner Brüder Glück zu würken glaubt. Mein Geschäft ist aus; und ich stehe am Ziele.

Auf diesem einfachen und kunstlosen Wege würde ich einen Menschen der bürgerlichen Gesellschaft zuführen, ihn zu einem nützlichen, thätigen und genußreichen Leben vorbereiten. Langsam mag dieser Weg sein; aber er ist sicherer, als das unvorsichtige Eilen; es giebt auf dieser Wanderung so viel zu lernen und zu thun, und je weiter die Zeitgenossen in der Kultur fortgeschritten sind, je größer ihre Verbindungen, je mannigfaltiger und umfassender die allgemeine Thätigkeit, destomehr wird von dem Einzelnen gefordert. Der Anbau der innern Kraft, die Festigkeit des Charakters ist eine hauptsächliche Angelegenheit der Erziehung; und doch muß er bei aller Selbstständigkeit des Innern, einen hohen Grad von Biegsamkeit und Empfänglichkeit für die wandelbare Form des Zeitalters haben. Das eine soll ihn die Bildung des Verstandes und Entwickelung der Vernunft durch Beispiel, Lehre und dadurch veranlaßtes eigenes Studium geben; das andere kann er nur durch die, die mit ihm umgehen, und unter mannigfaltigen Verhältnissen in der Menschenwelt gewinnen. Alles liegt daran, den Menschen auszuarbeiten, damit es nicht heißt: Du wolltest ein Weiser werden, ehe Du ein Mensch wardst.

Zweiter Abschnitt.

Selbstbildung für das menschliche Leben.

Duval — Zweck der Kultur des Menschen — von der Selbstkenntniß — Kultur des Körpers — Kultur der Geisteskräfte — Benuzung der Kenntnisse der Natur und Menschenwelt fürs Leben — Verein der Bildung des Herzens und Verstandes — Familienbildung — gesellschaftliches Leben als Bildungsmittel — Freundschaft — Liebe — Reisen — Einfluß der Weiber auf die Kultur — das Benehmen Anderer gegen uns — Einfluß äußerer Umstände — Ansicht der Menschenwelt — Nachtheil schwärmerischer Begriffe — Nachtheil der Arbeitsscheu — üble Laune — Leidenschaften — Selbstständigkeit.

Es war ein armer Hirtenknabe, Valentin Jamerä Duval, 1695 in einem kleinen Dorfe in der Champagne geboren. Frühzeitig verwaist mußte er im zwölften Jahre bei einem Bauer die Auerhüner hüten, von dem er wegen eines Versuchs, den Auerhahn

durch die rothe Farbe wild zu machen, worüber das Thier starb, im großen Winter 1709 weggejagt wurde. In diesem Zustande überstand er in einem Schaafstall mit Schaafmist bedeckt die Kinderblattern. Aufs Gerademohl lief er in die Welt, um Dienste zu suchen. Er dachte sich die Erde als eine weite zirkelrunde Ebene, worauf der Himmel am Rande auflåge, und so gieng er immer grade auf Sonnenaufgang zu, wo er sah, daß sie der Erde viel nåher wåre, und daher hoffte, daß es viel wårmer seyn můßte; und so kam er endlich in ein Dorf von Lothringen, wo er bei einem Schåfer Dienste fand. Zwei Jahr darauf gerieth er zu einem Einsiedler, und ward von diesem in die ascetische Mystick eingeweiht, und nach einiger Zeit ward er mit andern Einsiedlern bekannt, wo er schreiben lernte. Um dem Alten die Mühe zu ersparen, ersann er das Mittel: er machte aus seinem Kammerfenster eine Scheibe los, und legte sie auf die Vorschrift, die er auf der Scheibe nachahmte; rechnen lehrte er sich selbst aus einem alten Buche. Aus dem Kalender lernte er die Sternbilder, und observirte in hellen Nåchten, auf eine der hôchsten Eichen sitzend die Sterne, lernte den Gebrauch der Magnetnadel, und von der Astronomie gieng er zur Kenntniß der Erde, lehrte sich selbst Geographie. Um den Polarstern aufzusuchen, und zwar nach einer Himmelskarte, die er auf dem Jahrmarkt kaufte, wåhlte er einen Stern der Gegend, der ihn von der angeblichen Grôße zu seyn schien, und befestigte an einen Ast ein ausgehôhltes Hollunderrohr,

grade darauf zu gerichtet, indem er urtheilte, daß, wenn dieser der unbewegliche wäre, er ihn also durch das Rohr immer fortsehen müsse. Durch die Leichtigkeit, dieses sein Rohr, bald gegen den, bald gegen jenen Stern zu richten, gelangte er endlich nach einer Menge Versuche zur Kenntniß dessen, den er suchte, und nun ward es ihm leicht, die vorzüglichsten Sternbilder aufzufinden. Mit fester Entschlossenheit und unablässigem Eifer, bezwang er alle Schwierigkeiten der Hülflosigkeit; er ward endlich von dem Gouverneur der Lothringischen Prinzen auf der Jagd, an einen Baum gelehnt, mit der Karte in der Hand gefunden, in seinem zwei und zwanzigsten Jahre in die Stadt gebracht, und auf das Jesuiter Collegium gethan; nach Vollendung seiner Studien ward er Bibliothekar des Herzogs Leopold und Professor der Geschichte zu Lüneville, kam von da nach Florenz, und endlich nach Wien, wo er 1748 Aufseher des kaiserlichen Münzkabinets wurde. Im Genuß aller Ehre und Ueberflusses blieb er seinem edlen, menschenliebenden, freimüthigen Charakter stets treu, unverderbt von allen Hofsitten, und starb 81 Jahr alt, 1775.

Dies ist die Entwickelungsgeschichte eines talentvollen Mannes. Kämpfend mit tausend Hindernissen dringt eine edle Seele hindurch; sie fühlt das Bedürfniß, thätig zu seyn, und es bedarf nur eines Zunders, worauf der Funke fallen soll. Der Mensch wird, was er werden soll, durch sich selbst; die Erziehung schafft bloß ihm Stoff zur Bearbeitung herzu; eigentlich ist's

Auf diesem einfachen und kunstlosen Wege würde ich einen Menschen der bürgerlichen Gesellschaft zuführen, ihn zu einem nützlichen, thätigen und genußreichen Leben vorbereiten. Langsam mag dieser Weg sein; aber er ist sicherer, als das unvorsichtige Eilen; es giebt auf dieser Wanderung so viel zu lernen und zu thun, und je weiter die Zeitgenossen in der Kultur fortgeschritten sind, je größer ihre Verbindungen, je mannigfaltiger und umfassender die allgemeine Thätigkeit, destomehr wird von dem Einzelnen gefordert. Der Anbau der innern Kraft, die Festigkeit des Charakters ist eine hauptsächliche Angelegenheit der Erziehung; und doch muß er bei aller Selbstständigkeit des Innern, einen hohen Grad von Biegsamkeit und Empfänglichkeit für die wandelbare Form des Zeitalters haben. Das eine soll ihn die Bildung des Verstandes und Entwickelung der Vernunft durch Beispiel, Lehre und dadurch veranlaßtes eigenes Studium geben; das andere kann er nur durch die, die mit ihm umgehen, und unter mannigfaltigen Verhältnissen in der Menschenwelt gewinnen. Alles liegt daran, den Menschen auszuarbeiten, damit es nicht heißt: Du wolltest ein Weiser werden, ehe Du ein Mensch wardst.

Zweiter Abschnitt.

Selbstbildung für das menschliche Leben.

Duval — Zweck der Kultur des Menschen — von der Selbstkenntniß — Kultur des Körpers — Kultur der Geisteskräfte — Benuzzung der Kenntnisse der Natur und Menschenwelt fürs Leben — Verein der Bildung des Herzens und Verstandes — Familienbildung — gesellschaftliches Leben als Bildungsmittel — Freundschaft — Liebe — Reisen — Einfluß der Weiber auf die Kultur — das Benehmen Anderer gegen uns — Einfluß äußerer Umstände — Ansicht der Menschenwelt — Nachtheil schwärmerischer Begriffe — Nachtheil der Arbeitsscheu — üble Laune — Leidenschaften — Selbstständigkeit.

Es war ein armer Hirtenknabe, Valentin Jamerá Duval, 1695 in einem kleinen Dorfe in der Champagne geboren. Frühzeitig verwaist mußte er im zwölften Jahre bei einem Bauer die Auerhüner hüten, von dem er wegen eines Versuchs, den Auerhahn

durch die rothe Farbe wild zu machen, worüber das Thier starb, im großen Winter 1709 weggejagt wurde. In diesem Zustande überstand er in einem Schaafstall mit Schaafmist bedeckt die Kinderblattern. Aufs Gerademohl lief er in die Welt, um Dienste zu suchen. Er dachte sich die Erde als eine weite zirkelrunde Ebene, worauf der Himmel am Rande auflåge, und so gieng er immer grade auf Sonnenaufgang zu, wo er sah, daß sie der Erde viel nåher wäre, und daher hoffte, daß es viel wärmer seyn müßte; und so kam er endlich in ein Dorf von Lothringen, wo er bei einem Schäfer Dienste fand. Zwei Jahr darauf gerieth er zu einem Einsiedler, und ward von diesem in die ascetische Mystick eingeweiht, und nach einiger Zeit ward er mit andern Einsiedlern bekannt, wo er schreiben lernte. Um dem Alten die Mühe zu ersparen, ersann er das Mittel: er machte aus seinem Kammerfenster eine Scheibe los, und legte sie auf die Vorschrift, die er auf der Scheibe nachahmte; rechnen lehrte er sich selbst aus einem alten Buche. Aus dem Kalender lernte er die Sternbilder, und observirte in hellen Nächten, auf eine der höchsten Eichen sitzend die Sterne, lernte den Gebrauch der Magnetnadel, und von der Astronomie gieng er zur Kenntniß der Erde, lehrte sich selbst Geographie. Um den Polarstern aufzusuchen, und zwar nach einer Himmelskarte, die er auf dem Jahrmarkt kaufte, wählte er einen Stern der Gegend, der ihn von der angeblichen Größe zu seyn schien, und befestigte an einen Ast ein ausgehöhltes Hollunderrohr,

grade darauf zu gerichtet, indem er urtheilte, daß, wenn dieser der unbewegliche wäre, er ihn also durch das Rohr immer fortsehen müsse. Durch die Leichtigkeit, dieses sein Rohr, bald gegen den, bald gegen jenen Stern zu richten, gelangte er endlich nach einer Menge Versuche zur Kenntniß dessen, den er suchte, und nun ward es ihm leicht, die vorzüglichsten Sternbilder aufzufinden. Mit fester Entschlossenheit und unablässigem Eifer, bezwang er alle Schwierigkeiten der Hülflosigkeit; er ward endlich von dem Gouverneur der Lothringischen Prinzen auf der Jagd, an einen Baum gelehnt, mit der Karte in der Hand gefunden, in seinem zwei und zwanzigsten Jahre in die Stadt gebracht, und auf das Jesuiter Collegium gethan; nach Vollendung seiner Studien ward er Bibliothekar des Herzogs Leopold und Professor der Geschichte zu Lüneville, kam von da nach Florenz, und endlich nach Wien, wo er 1748 Aufseher des kaiserlichen Münzkabinets wurde. Im Genuß aller Ehre und Ueberflusses blieb er seinem edlen, menschenliebenden, freimüthigen Charakter stets treu, unverderbt von allen Hofsitten, und starb 81 Jahr alt, 1775.

Dies ist die Entwickelungsgeschichte eines talentvollen Mannes. Kämpfend mit tausend Hindernissen dringt eine edle Seele hindurch; sie fühlt das Bedürfniß, thätig zu seyn, und es bedarf nur eines Zunders, worauf der Funke fallen soll. Der Mensch wird, was er werden soll, durch sich selbst; die Erziehung schafft bloß ihm Stoff zur Bearbeitung herzu; eigentlich ist's

der Mensch selbst, der sich erzieht. Die größten Menschen haben das Meiste an sich selbst gethan, aus eigenem Triebe gelernt, und sind durch eigene Erfahrung klug geworden. Wo der innere Trieb nach Kenntnissen, das Bestreben selbst zu denken und selbst zu handeln fehlt, ist aller Unterricht vergebens.

Der Zweck der Kultur des Menschen ist Humanität, Bildung für die menschliche Gesellschaft; der Mensch muß zum Menschen vervollkomnet werden, wenn er der Menschheit nützlich seyn soll. Hier ist die Grenze, in welche seine Kultur eingeschlossen ist, und dahin gehen alle seine Kenntnisse, seine Fähigkeiten; über diese Grenze hinaus ist das Ueberirrdische, Uebernatürliche, wodurch der Mensch außer sich gesetzt wird; auf der andern Seite liegt die Thierheit. Mannigfaltig sind die Stufen dieser Kultur, worauf sowohl einzelne Menschen, als ganze Völker stehen. Doch

Du bist ein Mensch: das wiss' und denke stets daran *).

Niemand kann in der Kultur seines Wesens Fortschritte machen, wenn er sich nicht selbst kennt. Die Selbstkenntniß lehrt ihn, was er vermag und nicht vermag, lehrt ihn Aufmerksamkeit auf seine Neigung; sie ist endlich der Grund wahrer Menschen-

*) Ein Spruch des Philemon:

Ανθρωπος ων, τετ' ισθι, και μεμνησ' αει.

kenntniß, sie läßt uns die Ursache dessen, was wir gewöhnlich außer uns suchen, in uns finden; aus ihr geht unser Genius hervor, der uns bei der Reise durchs Menschenleben als warnender oder lehrender Freund begleitet; und so sagt einer unserer Schriftsteller: „Nichts, als die Höllenfahrt der Selbstkenntniß bahnt uns den Weg zur Vergötterung.“ Es ist bitter, Fehler und Mängel an sich gewahr werden, noch bitterer, bei der Untersuchung ihrer Ursachen verweilen; aber nur diese Arznei führt zur Genesung, so viel ein Mensch auf Erden genesen kann. Genesung, hieß die Inschrift, die sich ein großer Kaiser auf sein Grabmahl setzen ließ. Die Selbstkenntniß erfordert Aufmerksamkeit auf sich, auf die Veränderungen, welche durch äußere Einflüsse in unserm Innern vor sich gehen; Ruhe des Gemüths, um ungestört über sich nachdenken zu können, möglichste Freiheit von Leidenschaften, so, daß weder Stolz noch Neid und Furcht diese Betrachtungen unterbricht; ferner eine fortgesetzte Uebung, nicht einzelne Augenblicke, wo wir unter Geräusch von Zerstreuungen zu uns selbst kommen, sondern eine durch oft wiederholte Selbstbetrachtung erworbene Gewohnheit, fast stets in sich selbst zu gehen, und sich gleichsam als einen außer sich befindlichen Menschen, dessen Handlungen man kalt und ruhig beobachtet, ansehen; nicht über Fehler und Schwachheiten hinwegeilen, aber auch nicht das wahrhaft Gute an sich verkennen.

Diese wahre Selbstkenntniß erfordert praktischen Verstand, der die Dinge nimt, wie sie sind. Ein Ideal muß uns vorschweben, wornach wir uns prüfen, ob wir so edel, so uneigennützig, so gut handeln, als ein Mensch handeln könnte. Die Vergleichung mit andern Menschen führt uns leicht auf Abwege. Mit schwächern schmeichelt sie unserm Stolz, und schläfert unser Bestreben nach etwas Besserm ein; die Vergleichung mit bessern Menschen, zeigt uns auch bald ihre Fehler, und giebt manche Entschuldigung uns dar.

Solche Stunden der einsamen Betrachtung bringen uns wieder zu sich selbst; wir sehen den Grund und die Folgen unserer Fehler, so wie überhaupt den Zusammenhang unserer Handlungen; dies macht uns aufmerksam auf unser Betragen, läßt uns Pläne für die Zukunft entwerfen, und macht uns den sokratischen warnenden Genius mehr eigen. Wir sammlen uns, wir bereiten uns vor, für künftige Ereignisse; alle Zufälle des Lebens setzen weniger außer Fassung, wenn wir eine bestimmte Vorstellung von unserm Verhältniß in der Welt haben; und so kommen die Zustände des Nachdenkens und des Handelns bei uns mehr und mehr in Uebereinstimmung; wir wollen dann nicht, was wir nicht können, und forschen nicht in dem, was wir nicht zu verstehen vermögen, bleiben uns selbst gleich, heiter und ruhig.

Die Selbstkenntniß betrifft sowohl den physischen als moralischen Menschen; in beider Rücksicht müs-

sen wir wissen, was uns gesund ist, was uns schädlich ist, was wir uns zumuthen können. Wir fragen uns selbst, was uns merkwürdig war, was wir an uns und andern beobachteten, was wir nützliches lasen, welche gute Handlung wir ausübten und an andern beobachteten. Solche Fragen legten sich die Pythagoräer am Abend eines jeden Tages vor. Ich würde jedoch nicht empfehlen, sich ein ordentliches Tagebuch über sich selbst zu halten; beim Niederschreiben solcher Betrachtungen mischen sich leichter, als beim bloßen Denken andere Empfindungen ein, welche die ganze Ansicht entstellen. Die Vergleichung unserer frühern Empfindungen, Leidenschaften, mit den spätern, verrückt so leicht den Gesichtspunkt. Es ist überhaupt unserer Besserung und Geistes Kultur eine allzustudierte, ängstliche Ausforschung seiner Empfindungen und ihres unwillkührlichen Ganges mehr hinderlich als nützlich; bald gewinnt die Einbildungskraft Raum, und spielt mit ihren täuschenden Farben darein. Wir tragen etwas in uns hinein, was nicht in uns ist; bald wollen wir unsere Denkungsart in ein gewisses System zwängen, bald verlieren wir uns in schwärmerische Träume, und machen uns selbst zu etwas, was mit dem natürlichen Gange der menschlichen Vernunft nicht übereinstimmt. Die besten Köpfe, ein Paskal, ein Haller verirrten sich auf diesem Wege, und schwächere Menschen geriethen in Geisteszerrüttung. Ein Beispiel dieser Art war die Kaiserin Magdalena Theresia. Sie pflegte ihr Gewissen alle Tage zwei-

mal, Vormittags und Abends, zu prüfen, und trug deshalb eine Schnur Korallen, welche sie entweder hinaufzog, oder herabließ, nachdem sie den halben Tag über, Tugenden ausgeübt, oder Fehler begangen hatte. Abends machte sie die Rechnung, und schrieb die Zahl in ein besonderes Büchlein; sie verbrachte ihr ganzes Leben unter Büßungen und Casteien, aß Wassersuppe und schwarzes Brodt; wallfahrtete zu Fuß, und schnitt sich die Sohlen aus den Schuhen, so daß ihre Füße durch die Steine blutig geritzt wurden; sie geißelte sich täglich, und trug einen eisernen Bußgürtel. Sie band, ehe sie zu Bette gieng, eine Schnur um den Finger, welche bis in das Zimmer des Kammerdieners gieng, welcher den Befehl hatte, sie bei Tagesanbruch durch Anziehung des Schnürleins zum Gebet zu erwecken. Oftmals aß sie in Asche gebratene Aepfel mit den Schalen, um dadurch den alten Adam zu kreuzigen.

Doch wenn ich Selbstkenntniß von dem Menschen, der sich bilden will, fordere, so ist es Aufmerksamkeit auf sich, vornehmlich auf das, was uns nachtheilig seyn kann. Wer auf seinen Körper aufmerksam ist, sorgt zuförderst für seine Gesundheit, und macht sich mit dem bekannt, was die Aerzte in dieser Rücksicht lehren, wovon er eine verständige Anwendung auf sich macht; besonders, was die Eigenthümlichkeiten seiner Körperkonstitution betrifft. So war es ein richtiger Ausspruch des Tiberius: er halte denjenigen für

unverständig, der in seinem dreißigsten Jahre nicht besser wisse, als sein Arzt, was ihm gesund sey.

Der Körper muß gestärkt, gegen Einfluß des Klima und der Witterung abgehärtet, und überhaupt gebildet werden. Durch Uebungen wird dies erlangt; wir können selbst unsere Sinne durch Uebungen ungemein schärfen; an die Witterung gewöhnen wir uns dadurch, daß wir uns derselben täglich aussetzen; Arbeit stärkt die Kräfte; Bewegung, besonders in freier Luft, befördert die Thätigkeit der innern Verrichtungen des Körpers. So können wir noch in den Jahren des Jünglings und Mannes die Fehler einer weichlichen Erziehung verbessern, unsere Gesundheit befestigen, dadurch unser Leben verlängern. Diese Körperkultur muß allmählig geschehen, und so wird die Gewohnheit zur andern Natur. Nicht zu vergessen die Gewandheit des Körpers, welche das Eigenthum des gebildeten Mannes seyn muß, die erste und sehr wichtige Empfehlung für ihn. Groß ist der Einfluß der Körperkultur auf die geistigen Kräfte, sowohl in Rücksicht auf die Gesundheit, als auch der Ausbildung; und beide müssen gleichmäßig angebaut werden.

Die Kultur des Geistes geschieht durch Bildung des Verstandes, mittelst Hülfe von Kenntnissen und Erfahrungen. Der Verstand muß gewöhnt seyn zur Anwendung auf alle Gegenstände des menschlichen Lebens, durch millionen Versuche geübt. Nicht die Annehmung fremder Form, sondern eigenthümliche Ausbildung, wozu wir uns selbst die Form schaffen; nicht

Nachbeten noch Autoritätsglauben; sondern Selbstsehen und Prüfen, ist der Weg, auf welchem der Mensch vollkommener wird. Kenntnisse, welche unser Verhältniß auf Erden mit der Natur und Menschenwelt betreffen, dienen zunächst, um unsern Verstand für das menschliche Leben zu bilden; alles, was wir um uns sehen, sind Gegenstände unserer Forschungsbegierde; und eben deshalb, weil sie beim Jugendunterricht nicht geweckt worden sind, über dieses nächste Ding nachzudenken, weil man die Fragen des erwachenden Menschen über das, was um ihn ist, entweder unbeantwortet läßt oder abweist, oder ihn belügt; so bleiben so manche Menschen sich und der Welt fremd. Wir müssen doch die Stelle kennen, wo wir leben und handeln sollen.

Die Kennntniß der Natur führt den Menschen zum Gebrauch derselben; er muß nicht handwerksmäßig blos dasjenige lernen, was das Stück Arbeit betrift, was ihn aufgegeben ist, sondern den Zusammenhang der Dinge, ihren Einfluß auf den Gegenstand seiner Arbeit; so wird er über solche selbst nachdenken, sie verbessern, erfinden. Menschenkenntniß in ihrem ganzen Umfange, nach dem Entwurfe, den ich in einem der folgenden Abschnitte geben werde, ist dem, der unter Menschen lebt, unumgänglich nothwendig; aber er muß nicht nur die ehemaligen, sondern vornehmlich die jetzigen Menschen kennen lernen.

Alle diese Kenntnisse werden soweit und in Beziehung auf den zu bildenden gelernt, so wie sie ihm

nach seinen Verhältnissen nützlich seyn können. Daher die verschiedene Bildung des Gelehrten und des Handwerkers. Nicht das theoretische Wissen allein, sondern die praktische Anwendung im Umgange mit Menschen, vollendet die Bildung; daher muß man eine richtige Ansicht der Dinge haben.

Mühsam ist der Weg zu dieser Kultur des Verstandes, es ist der Weg eigner Erfahrung, wo man von Stufe zu Stufe fortschreitet. So bildete sich Peter der Große. Das Dienen von unten war seine Regel. Schon der Knabe diente unter seiner Compagnie von Kindern von unten auf. Durch eigene Anschauung entwickelte er sein mechanisches Talent; so lernte er das Drechseln, Eisenschmieden, den Schifsbau; er diente militärisch zu Wasser und zu Lande. Auf seinen Reisen durch Teutschland, Frankreich, Holland, England mußte er alles selbst sehen, forschte nach allem, wovon er glaubte für sein Reich Nutzen zu ziehen. Sein Grundsatz war: in allem treu seinem Vaterlande, groß und praktisch, offen und wahr.

Die Bildung des Herzens muß mit der Bildung des Verstandes in Zusammenhang gebracht werden; und eben dadurch wird sie fest gegründet, indem das Prinzip der Vernunft nicht einseitig erkannt, sondern ihm die Herrschaft über alle Verhältnisse des Lebens eingeräumt wird. Nicht um seiner Schönheit willen allein, sondern auch um seiner Wahrheit müssen wir das Gute lieben; die Strahlen eines hellen Verstandes müssen das Herz erwärmen. Der Rechtschaffene han-

delt edel, nicht blos aus Empfindung des Mitleids, oder Nachahmung anderer; sondern, weil er selbst einsieht, daß eine solche Handlung vernünftig ist. Die Betrachtung über den Zusammenhang des Ganzen, über seine Verhältnisse als Mensch, läßt ihm die Richtigkeit tugendhafter Handlungen einsehen; so, daß er weiß, er schade sich selbst, wenn er anders handelt. Mit dem ersten Unterrichte sollte diese innige Verbindung des Verstandes und Herzens eingeleitet werden; man sollte unsere Moralität doch ja nicht auf dunkle Gefühle gründen, und sie einer niedern Seelenkraft, der Phantasie unterwerfen; eben so wenig sollte man die eigennützige Glückseligkeitslehre zum Grunde legen; Kindern kann man wohl Aepfel vorhalten, wenn man etwas von ihnen gesagt, oder gethan haben will; aber in der Menschenwelt giebt es nachher keine Aepfel mehr. Es sind nicht die Gärten der Hesperiden. Da bedarf es wohl eines andern Prinzips, um gut zu handeln bei der Versuchung zum Bösen, tugendhaft zu bleiben unter Schmach und Spott, und getreu der Tugend bis in den Tod. Unsere Tugend muß Vernunft, unsere Vernunft Tugend seyn; nur dann ist uns wohl gerathen.

Diese Kultur des Menschen geschieht zunächst unter denen, mit welchen er aufwächst, unter seinen Freunden, Lehrern und Eltern; in dieser Verbindung entwickeln sich seine Kräfte. Aus dem Schooße der Familien geht der Geist der Humanität hervor, wird der Verstand für gesellige Verhältnisse, und das Herz für menschliche Tugend erwärmt. Die gemeinschaftlichen

Bedürfnisse gewöhnen früh zur Thätigkeit und bei dieser Gewohnheit wird der natürliche Uebergang vom Leichtern zum Schwerern gemacht, den wachsenden Kräften gemäß. Der häusliche Sinn wird gebildet, für den schönen Kreis, der Freuden in sich faßt, wie sie die Welt nicht hat; wohin man aus dem Menschengewühl mit seinen Sorgen und Kenntnissen flieht, und sie am Busen der Freundschaft und Liebe verweint; wo die zarteste Empfindung der Menschlichkeit die Herzen an einander schließt; wo allein noch Aufrichtigkeit und Offenheit wohnt — hier zieht man Menschen. —

Das gesellschaftliche Leben ist das große Bildungsmittel für die Menschheit; der Schauplatz alles Handeln, Thätigkeit, Gemeinnützigkeit, wodurch der Mensch sich ein Denkmahl seines Daseins stiftet. In der Entfernung von Menschen wachsen Grundsätze, aber unter ihnen Handlungen. Unvermerkt nehmen wir die Gesinnungen derer an, mit denen wir umgehen, wenn nehmlich dieser Umgang sich nicht auf bloße Besuche und Stunden einschränkt; sondern ein öfteres Beieinanderseyn, eine Gleichmäßigkeit der Schicksale, der Erfahrungen, der Beobachtungen; öftere Gelegenheit zu gemeinschaftlichen Geschäften, gegenseitigen Dienstleistungen und Verbindlichkeiten. In solchen Verhältnissen mit Menschen, die wir achten und lieben, eine Strecke auf der Lebensbahn fortwandeln, kettet uns fester an sie, und so viele Punkte, wo unser Interesse mit dem ihrigen zusammentrifft, verursacht die Gewohnheit mit ihnen zu leben, und macht uns unvermerkt ihnen

ähnlich. So wird man unter guten Menschen gut, unter klugen, klug.

Der beständige Umgang mit denselben Personen giebt uns indessen eine gewisse Einseitigkeit; so gern, so ungezwungen wir mit ihnen umgehen, so fühlen wir uns fremd, unbehülflich, schwer, wenn wir nur selten aus diesem kleinen Zirkel in den größern der Welt treten. Hier finden wir andere Menschen, andere Sitten, einen andern Ton der Sprache und des Umgangs, als unter unsern täglichen Gesellschaftern; wir werden nicht von ihnen verstanden, verstehen sie auch nicht. Daher ist die Abwechselung der Gesellschaft der allgemeine Umgang mit vielen Menschen, von verschiedenen Ständen, Klassen und Altern erforderlich, um uns für das menschliche Leben überhaupt zu bilden. Heilig sey uns der kleine, vertraute Kreis unserer Freunde und Bekannten, unserer Geliebten, welche sich schon in früherer Jugend an uns schlossen; zu ihnen werden wir oft zurückkehren aus dem Getümmel der Welt, und wenn uns böse Menschen wehe thun; aber wir müssen die Menschen kennen lernen, weil wir nicht immer im Schooß unserer Familie, oder an den Herzen unserer Freunde leben können, sondern in der Welt der Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters leben müssen.

Die Gesellschaft in diesem weiten Sinn betrachtet, schärft den praktischen Verstand, wir gewöhnen uns die Sachen auf mehreren Seiten anzusehen; wir werden biegsam, nachgiebig und tüchtig, auf Menschen zu

würken, thätig durch den Reiz der Thätigkeit andeter; wir lernen den Umständen gehorchen, und die Gelegenheit benutzen. — Kenntnisse, welche gleich anwendbar im gemeinen Leben sind, wodurch unser Fortkommen in der Welt erleichtert wird, werden in der Gesellschaft mitgetheilt; welche Anlagen werden hier entwickelt, welche uns unbekannte Kräfte zum Gebrauch gereizt!

In der Einsamkeit studiert man; in der Gesellschaft wird das Erlernte berichtigt und verdaut; in der Einsamkeit wird der Mensch leicht träge, in der Gesellschaft muntert ihn alles zum Handeln auf; der Einsame erschlafft und wird abgestumpft; der gesellige Mensch aber, der wechselsweise leidend und thätig ist, wird in fortdauernder Lebhaftigkeit und Fähigkeit zum Arbeiten erhalten. Die Einsamkeit macht den Menschen scheu, weil wir des Ungewohnten bald fremd werden, und uns für das fürchten, was wir nicht kennen; sie macht stolz, weil wir, uns selbst genug, keine Mitbewerber haben; die Aufmunterung des größern Talents fehlt; rechthaberisch, weil wir aus Mangel an Kenntniß etwas Besserem, oder einer andern Seite, unsere Ansicht der Dinge für die allein richtige halten; sie giebt endlich unserm Verstande und Charakter eine schiefe Richtung, welche nicht in die Form des Zeitalters und der Menschen paßt.

Aber man muß schon gut seyn, wenn man unter den Menschen besser werden will; man muß aus der Einsamkeit Kenntnisse mitbringen, wenn sie im geselli-

gen Leben verdaut werden sollen; man muß mit einem praktischen Verstande unter die Menschen kommen, wenn man mit Nutzen unter ihnen seyn will. Gesellschaft und Einsamkeit müssen folglich abwechselnd den Menschen bilden; er muß sich keiner von beiden zu sehr überlassen; sorgfältig an sich selbst arbeiten, um desto fähiger für die Gesellschaft zu seyn. Aus der Einsamkeit nimt er vor allen die Selbstständigkeit des Charakters ins Menschenleben hinüber. Der feste, nach Grundsätzen handelnde Mann, der nicht von dem Kleinigkeitsgeist der Konvenienz hingerissen, oder von den Stürmen der Leidenschaften der Gesellschaft aus sich selbst gebracht wird, verdankt diese Bildung dem einsamen Studium seiner selbst.

Umgang mit Menschen ist es, wornach das Herz sich sehnt, und jede gute Seele sucht auf ihrem Lebenswege eine andere, der sie sich mittheilen kann, zu der sie spricht, auch ich bin da! und wahr ist, was im Ardinghello steht: „Jedes einzelne Wesen wird „seine Existenz bloß durch andere gewahr; je reiner es „sich damit vereinigt, desto größer ist wahrscheinlich seine „Glückseligkeit.“ Es kostet uns oft viel, unsere Gefühle in uns zu verschließen, sie keiner gleich empfindenden Seele mittheilen zu können; wir sehen so manchen Menschen, dem wir es sagen möchten, was wir wollen, was wir denken; aber Menschen täuschten uns nur all zu oft und bitter; es ist ein Verräther! ruft unser warnender Genius uns zu, und der Ge-

danke bleibt begraben in der Brust, die er zersprengen möchte.

Wohl dem, und unaussprechlich glücklich, wer einen Freund hat. Laß es stürmen um Dich, und sieh' mit ihm in das drängende Menschengewühl, wo sie einander treten und stoßen, wo die Thränen der Unschuld verlacht werden, und über den Unterdrückten das Triumphlied der Bosheit schallt; Dein Freund ist nicht unter diesen! Sich so ganz hingeben im Vertrauen auf die Menschheit, in der man sich in einem andern findet; ruhig von ihm nur Gutes erwartend, nichts mehr wünschen von ihm, auf ihn hören, ihn verstehen und von ihm verstanden werden; was ist das für den Menschen! Da wird unsere Urtheilskraft geschärft, unser Witz belebt, unser Wissen begründet, gemeinschaftliche Bildung wird durch das gegenseitige Verständniß bewürkt.

Sie wurde dem Menschen vertraut, als des Himmels köstliches Unterpfand seines göttlichen Ursprungs und seiner Unsterblichkeit, die Liebe. Mit Liebe wird der Mensch gebohren; an ihrer Hand wankt das zarte Kind; der Jüngling und Mann prediget ihre Thaten, und der Greis sinkt aus dem Arm der Liebe in das Grab. Sie ist der größte Antrieb zum Leben und Thun, bestreut mit ihren Rosen die schroffste Felsenbahn, macht kühn und stark, lockt Kräfte aus dem Menschen hervor, mit denen er Wunder würkt; mit ihrem Erwachen beginnt Feuer und Trieb, und der Träge wird zum fleißigsten Arbeiter; nichts ist der

Liebe zu schwer, und nur Liebende lehrten der Welt, was der Mensch kann; er darf nur ernstlich wollen. Die ganze Ritterwelt mit ihren Thaten, Abentheuern und Wundern wurde durch Liebe beseelt; kein Preis war zu fern, kein Werk zu kühn; — Liebe wirkte am Ziel, und er ward gewonnen; — es ward vollendet. —

Doch noch einen Blick auf den allgemeinen Umgang mit Menschen! Wir sind um so fähiger für ihn, wenn wir ein durch Freundschaft und Liebe erwärmtes Herz unter die Menschen bringen; müssen wir auch unsere Empfindungen in uns selbst zurückhalten, mehr kalt beobachten, als uns hingeben und öffnen, so ist doch die Achtung für die Menschheit in uns fest gegründet, die uns des Wohlwollens und der allgemeinen Menschenliebe fähig macht. Auch der, der uns wehe thut, ist ein Mensch, der unter andern Verhältnissen unser Wohlthäter seyn würde; der den Unschuldigen verlästert, ist ein Mensch, er hat nur auf einen Augenblick vergessen, daß er es ist.

Mannigfaltiger Umgang, die Verschiedenheit der Verhältnisse und Lagen, in die wir mit Menschen kommen, die größere Anzahl von Menschen, die wir beobachten, die tausenderlei Umstände, der Einfluß des Klima, des Boden, des Landes, wo sie leben und handeln, macht uns um so vollkommener in dem Umgange mit Menschen, giebt uns die nöthige Gewandheit, Biegsamkeit und leichte Empfänglichkeit für jede Form, das gefällige Aeußere, die vielfältigen Erfah-

rungen über Menschenschicksale und Menschenhandlungen. Dies ist der Vortheil des Reisens. Der Reisende ist um so fähiger, zu beobachten, je weniger alle die Vorurtheile und Herkömmlichkeiten ihn befangen, in welche die Eingebohrnen verstrickt sind; ihre Sitten, Charaktere und Handlungsweise springen dem Fremden um so mehr in die Augen, je mehr sich diese Menschen dadurch von denen seines Landes unterscheiden. Der meistens sorgenlose, ruhige Gemüthszustand, in welchem sich der von Amt und Geschäften freie Reisende befindet, die gute Laune und Heiterkeit, in welche ihn die Luftveränderung und die Abwechselung der Gegenstände versetzt, stimmt ihn zum Muth, zur Freimüthigkeit, und wischt alle trübe Farben hinweg, welche uns manchmal zu Hause bei der Ansicht der Dinge vorkommen. „Nur Reisen ist „Leben, wie umgekehrt das Leben Reisen ist," sagt J. Paul.

Es ist unläugbar: die Schule der Weiber vollendet die Kultur des Mannes für die Welt.

Wie weit auch unsere Verfassung die Weiber eingeschränkt hat, so ist doch ihr Einfluß auf das Leben und Thun für die Menschheit sehr groß; freilich muß aus der mangelhaften unbildsamen, auf Kleinigkeitsgeist abzweckenden Erziehung, aus der Unterdrückung ihrer Kräfte und Ausschließung von öffentlichen Geschäften eine Störung des Gleichgewichts entstehen, gegen welches ihr natürlicher Thätigkeitstrieb kämpft, um so mehr bei aufgeklärten Völkern, wo so mancher

Lichtfunke in Weiberseelen geworfen wird. Die Unbefangenheit und Natürlichkeit, vermöge der sie sich weit leichter, als die Männer auf der goldnen Mittelstraße erhalten; ihr stets zur Thätigkeit aufgelegter Geist, ihr einfacher und doch den Umständen so sehr entsprechender Witz; ihre Feinheit in Anlegung der Pläne, und das Höchste der Kunst, die Herzen der Menschen zu lenken, sich ihrer Gefühle zu bemeistern, und mit diesen sie zu gängeln; der Anstand des Aeußern, und dabei die bewunderungswürdige Fertigkeit die Empfindungen in sich selbst zu verschließen, und zu scheinen, was sie wollen; diese Eigenschaften sind es, wodurch Weiber so mächtig sind; und welche wir von ihnen erst lernen müssen, um sie im Menschenleben mit Vortheil anzuwenden. Eben ihre Einschränkung hat ihnen desto mehr Energie gegeben, und Talente in ihner erweckt, wodurch sie ihre bürgerliche Einschränkung unnütz machen; sie befehlen, wo sie bitten; sie regieren, wo sie zu gehorchen scheinen; sie triumphiren, wo sie unterliegen; mit List trotzen sie der Macht; ihre Geduld entwafnet ihre Gefahr, ihre Nachgiebigkeit und Gewandheit ist für jede Form empfänglich. So winden sie sich durchs Leben, wenn den Mann das Schicksal darnieder wirft, und sein kühner Trotz sich an dem Felsen der Gefahr zermalmt. Weiber sind geboren, zu beschränken, einzuleiten, aufzumuntern. Durch sie wurden die gewandtesten, feinsten, schlauesten Männer gebildet; daher ihr Einfluß um so größer ist, je kultivirter, verfeinerter, rafinirter die

Menschenklasse ist. In dem Zirkel der Höhern an den Höfen, an und auf den Thronen ist das Reich der Weiber. In Verbindung mit Weibern regierten schlaue Mönche die Welt; und eine Herrschaft, gegründet auf Männerkraft und Weiberlist, ist unwiderstehlich, und doch despotisch wie irgend eine.

Der äußere Mensch wird das, was er werden soll, unter dem Einfluß der Umstände; es komt darauf an, wo er ist, und unter welchen Menschen er sich befindet, wenn er seine Kräfte brauchen soll und kann. Es komt nicht immer darauf an, auf welche Menschen er wirkt, sondern wie die Menschen auf ihn wirken. Unsere Stimmung, unser Gefühl, unsere Denkart und ganzer Charakter, hängen größtentheils von der Behandlung anderer ab; nicht einzelne Worte, nicht Höflichkeitsformeln, und manche nichtswürdige Kleinigkeiten; sondern das ganze Benehmen Anderer gegen uns, als das Resultat von dem Werthe, den sie uns beilegen, von der Achtung oder Nichtachtung, Schonung, Großmuth oder Härte und Unbilligkeit, die sie uns erzeigen, hiernach fühlen wir uns aufgelegt zum Umgange mit Menschen, muthvoll oder niedergeschlagen, unternehmend, stark oder träge, arbeitsscheu oder schwach. Wie viel können andere aus uns machen; und wie sehr können sie uns herabsetzen. —

Aber wir müssen so viel möglich die äußern Umstände zu unserer Kultur benutzen; nicht leicht ist ein Mensch in einer Lage, wo er das nicht könnte; wo

er nicht den Dingen gewisse für ihn brauchbare Seiten abgewönne, nicht einige Menschen fände, von denen er lernen könnte; nur muß er sich möglichst bemühen, den innern Menschen zu bilden; übrigens aber überlasse er es seinem guten Genius, die Gelegenheit herbeizuführen, wo er nützlich thätig seyn kann; er handele nicht eher, als wo es schicklich ist; er spreche nicht eher, als wenn er weiß, daß man ihn hört.

Der Mensch muß mit sich selbst einig seyn, wenn ihm die Außenwelt nichts anhaben soll. Komt doch alles darauf an, wie wir Welt und Menschen um uns her ansehen. Wir müssen uns gewöhnen, alles das abzusondern, was nicht zur Sache gehört; richtig zu empfinden, stets bewußtes Verhältniß, in welchem die äußern Dinge gegen uns sind. Da erwachen freilich eine Menge falscher Begriffe, die wir in früher Jugend eingesogen haben, und breiten einen Nebel über die Gegenstände, so daß wir uns bei mancher Sache jedesmal etwas vorstellen, was gar nicht dazu gehört; urtheilen, ehe wir sehen, und wir sehen, was nicht ist, weil wir die Untersuchung der Wahrheit scheuen. Praktischer Menschenverstand ist die große Gabe Gottes, welche uns gesund erhält.

Die Einbildung mag andern das Ziel verrücken, und für die Geschäfte des Lebens untüchtig machen. Mannichfaltig sind hier die Verirrungen der armen Menschheit, und in eben dem Grade, als sie sich einem spekulativen selbstbeschauenden idealischen Leben überlassen, entfernen sie sich von dem gesunden Ge-

brauch der Sinne und einer wahrhaft nützlichen Thätigkeit. Möchten doch bald die Nebelflecken sich zerstreuen, welche die Afterphilosophie um das Licht des menschlichen Verstandes in unsern Tagen zieht! Schlafe ruhig Jacob Böhme, und träume in der langen Todesnacht deine Phantasien fort; wir bedürfen ihrer nicht.

Den neuern Schwärmern stelle ich zum Vorbild die Guyon, welche in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts lebte. Ein Mönch unterrichtete sie von der innerlichen Vereinigung mit Gott, so daß sie einen ordentlichen Heirathskontract mit Christo aufrichtete; aber auch bald darauf eine geistliche Vereinigung mit dem Pater le Combe eingieng. Sie selbst erzählt von sich; sie habe ihren Commentar über die Bibel, ohne Hülfe anderer Bücher, in solcher Entzückung, daß sie selbst nicht wußte, was sie schrieb, und mit solcher Hitze zu Papier gebracht, daß das, was sie in einer Nacht verfertiget, kaum in funfzehn Tagen habe abgeschrieben werden können.

Unselig ist die Schwärmerei, welche aus der würklichen Welt in eine Romanenwelt zaubert, die Phantasie überwältigt, so daß sie mit der Vernunft davon läuft, das Herz vergiftet, die Sitten verdirbt, die Kraft zum handeln erschlafft, Thränen für Phantasiebilder hervorlockt, und für wahres Elend erkaltet; die die ganze Ansicht der Welt verrückt, und den Menschen für seine Bestimmung unbrauchbar macht. Da überschleicht uns Trägheit und Arbeitsscheu; da werden die

höhern Pflichten über Lesen und Dichten verabsäumt, Geist und Körper wird ungesund.

Unthätigkeit und Arbeitsscheu, welche den Fortgang unserer Kultur zurücksetzt, hat ihren Grund in einer, entweder durch übermäßige Reize des Genusses, oder durch allzugroße Anstrengung oder durch die Gewohnheit des Müssigangs, oder durch niederschlagende Leidenschaften, Furcht, Kummer und Traurigkeit erschlafften Seele. Es ist eine wirkliche Seelenkrankheit.—

„Es ist ein Unglück, schreibt Werther, all' meine thätigen Kräfte sind zu einer unruhigen Lässigkeit verstimmt, ich kann nicht müssig seyn, und wieder kann ich nichts thun. Ich habe keine Vorstellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher speien mich an. Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch alles. Ich schwöre Dir, manchmal wünscht ich ein Taglöhner zu seyn, um nur des Morgens beim Erwachen eine Aussicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneide ich Alberten, den ich über die Ohren in Akten vergraben sehe, und bilde mich ein: mir wärs wohl, wenn ich an seiner Stelle wäre. Schon etlichemal ist mirs so aufgefahren, ich wolle Dir schreiben und dem Minister, und um die Stelle bei der Gesandschaft anhalten, die, wie Du versicherst, mir nicht versagt werden würde.“—

Das war es eben, armer Jüngling, was Dich unglücklich machte; hättest Du das gethan, so wäre der fatale Schuß nicht geschehen, der Deinem Würkungstriebe, Deinen Talenten für die Welt geschaffen, ein

Ende machte! Dein umherschweifender, irre geleiteter Sinn, wollte nirgends Anker werfen, um sich fest zu halten in der stürmischen Welt. — Der Kreis, bestimt der Berufsarbeit, ist der Hafen, wohin Du Dich mit Deinen Launen, thörigten Wünschen und Hoffnungen retten kannst.

Auch dem Geschäftsmann wandeln zuweilen Stunden der Arbeitsscheu an; man überwindet sie durch Zwang, den man sich auf einige Zeit auflegt, um zu arbeiten, bis die Zeit der Laune vorüber ist, oder durch Abwechselung der Arbeit; man nimt eine Weile uns angenehmere Geschäfte vor. Die Zerstreuung durch den Anblick der Natur, söhnt uns nicht selten mit unsern Geschäften und mit den Menschen aus. Ein Spaziergang ins Freie, eine kleine Fußreise vermag hierzu viel; besonders haben Körperarbeiten, die man zu dieser Absicht geflissentlich unternimt, großen Nutzen.

Die Laune, die uns überall nachschleicht, den Arm des Arbeiters zurückhält, und den Kopf des Denkers verdüstert, die böse Laune, der böse Dämon wird durch die kurz vorher angegebenen Mittel verbannt, wenn es mit der Verbannung ein Ernst ist. Die Furcht, die Traurigkeit, der Unmuth, der Lebensüberdruß sind Kinder der Laune, welche alle Kultur des Menschen hemmen, und seine Würksamkeit für die Menschheit lähmen. Sowohl körperliche als geistige Ursachen können sie begünstigen. Nachgiebigkeit, Verweichligung des Geistes und Körpers und daher entstehende Schwäche, übermäßige Empfindlichkeit und Reizbarkeit locken sie

höhern Pflichten über Lesen und Dichten verabsäumt, Geist und Körper wird ungesund.

Unthätigkeit und Arbeitsscheu, welche den Fortgang unserer Kultur zurücksetzt, hat ihren Grund in einer, entweder durch übermäßige Reize des Genusses, oder durch allzugroße Anstrengung oder durch die Gewohnheit des Müssigangs, oder durch niederschlagende Leidenschaften, Furcht, Kummer und Traurigkeit erschlafften Seele. Es ist eine wirkliche Seelenkrankheit.—

„Es ist ein Unglück, schreibt Werther, all' meine thätigen Kräfte sind zu einer unruhigen Lässigkeit verstimmt, ich kann nicht müssig seyn, und wieder kann ich nichts thun. Ich habe keine Vorstellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher speien mich an. Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch alles. Ich schwöre Dir, manchmal wünscht ich ein Taglöhner zu seyn, um nur des Morgens beim Erwachen eine Aussicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneide ich Alberten, den ich über die Ohren in Akten vergraben sehe, und bilde mich ein: mir wärs wohl, wenn ich an seiner Stelle wäre. Schon etlichemal ist mirs so aufgefahren, ich wolle Dir schreiben und dem Minister, und um die Stelle bei der Gesandschaft anhalten, die, wie Du versicherst, mir nicht versagt werden würde.“—

Das war es eben, armer Jüngling, was Dich unglücklich machte; hättest Du das gethan, so wäre der fatale Schuß nicht geschehen, der Deinem Würkungstriebe, Deinen Talenten für die Welt geschaffen, ein

Ende machte! Dein umherschweifender, irre geleiteter Sinn, wollte nirgends Anker werfen, um sich fest zu halten in der stürmischen Welt. — Der Kreis, bestimt der Berufsarbeit, ist der Hafen, wohin Du Dich mit Deinen Launen, thörigten Wünschen und Hoffnungen retten kannst.

Auch dem Geschäftsmann wandeln zuweilen Stunden der Arbeitsscheu an; man überwindet sie durch Zwang, den man sich auf einige Zeit auflegt, um zu arbeiten, bis die Zeit der Laune vorüber ist, oder durch Abwechselung der Arbeit; man nimt eine Weile uns angenehmere Geschäfte vor. Die Zerstreuung durch den Anblick der Natur, söhnt uns nicht selten mit unsern Geschäften und mit den Menschen aus. Ein Spaziergang ins Freie, eine kleine Fußreise vermag hierzu viel; besonders haben Körperarbeiten, die man zu dieser Absicht geflissentlich unternimt, großen Nutzen.

Die Laune, die uns überall nachschleicht, den Arm des Arbeiters zurückhält, und den Kopf des Denkers verdüstert, die böse Laune, der böse Dämon wird durch die kurz vorher angegebenen Mittel verbannt, wenn es mit der Verbannung ein Ernst ist. Die Furcht, die Traurigkeit, der Unmuth, der Lebensüberdruß sind Kinder der Laune, welche alle Kultur des Menschen hemmen, und seine Würksamkeit für die Menschheit lähmen. Sowohl körperliche als geistige Ursachen können sie begünstigen. Nachgiebigkeit, Verweichligung des Geistes und Körpers und daher entstehende Schwäche, übermäßige Empfindlichkeit und Reizbarkeit locken sie

herbei, nähren sie, pflegen sie; und so wachsen sie schnell als wuchernde Pflanzen, die bald die bessern Keime unsers Herzens ersticken.

Die Suchten, Habsucht, Geldsucht, Ehrsucht und die verderblichste unter allen — die Spielsucht, die doch nichts gutes suchen, oder nicht wissen, was sie gefunden haben, noch es vernünftig brauchen können, haben bereits in dem ersten Theil dieses Werks ihre Abfertigung erhalten. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier erörtern wollte, welche Heilmittel ihnen entgegen zu setzen sind, da ich ohnedem jetzt über einige Gegenstände der Polybiotik nur Winke zu geben vermag, die bei einer andern Veranlassung ausgeführt werden sollen.

In der Selbstkenntniß liegt der große Arzneischatz gegen alle diese Uebel. Wer sich selbst aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet, wird weder von Kleinmuth noch von Eitelkeit, allzugroßer Meinung von seinen Kräften, und thörigter Begierde, seine Eigenschaften, die er für vorzüglich hält, oder Dinge, auf die er einen Werth setzt, zur Unzeit zu zeigen, um die günstige Meinung anderer zu erhaschen; eins der vorzüglichsten Hindernisse der Kultur; sonst wäre die Heilungsmethode zu empfehlen, die bei einem Edelmanne an dem ehemaligen französischen Hofe sehr gut angeschlagen haben soll. Dieser Junker war so widrig eitel in Gesellschaften, daß der König es selbst übernahm, ihn zu kuriren. Zwei Edelleute wurden bestellt, ihn beständig zu begleiten, der eine mußte hinter seinem Stuhle stehen, und der andere in einer ehrerbietigen Entfer-

nung von ihm; wenn Ihro Gnaden anfingen zu sprechen, so rief der eine von ihnen beständig aus: „Lord Gallimaufre will das Vortreflichste von der Welt sagen," und sobald Ihro Gnaden ausgesprochen hatten, rief der andere: Lord Gallimaufre hat das Vortreflichste von der Welt gesagt." Nach einigen Wochen waren Ihro Gnaden des Lebens so müde, daß sie aufhörten, eitel zu seyn, und Ihro Maj. entließen seine Hüter.

Der Gang des Menschen zu seiner Ausbildung ist ein fortdauernder Kampf, der nicht sowohl in Angriffen besteht, als in einem ausharrenden unbeweglichen Widerstande gegen Leidenschaften, Neigungen und Triebe, um sie in einer unschädlichen Beschränktheit und Mäßigung zu erhalten, und gegen äußere Schädlichkeiten, welche aus unserm Verhältnisse in der Natur und Menschenwelt entspringen. Die Festigkeit des Charakters, die Energie des menschlichen Geistes, die Erhabenheit der Vernunft zu kultiviren, und mehr und mehr über sich selbst zu gewinnen, ist das emsige Bestreben des weisen, und an seiner Veredelung arbeitenden Menschen. Die Leidenschaften mögen ihn treiben und anspornen; aber die Vernunft darf nicht den Leitzaum verlieren, mit welchem sie solchen regiert. Der Mensch darf nicht den Muth aufgeben, gut zu seyn, edel zu handeln. Die aushatrende Fortsetzung eines solchen Verhaltens, die öftere Wiederholung gelungener Dinge, der feste Vorsatz des Gemüths, seiner Gefühle Meister zu werden, gewährt endlich jene beneidenswerthe Festigkeit des Geistes, welche die vollendete Menschen-

bildung bezeichnet. Mit dieser Festigkeit und Selbstständigkeit ist die thätige Willfährigkeit für das Wohl anderer, der praktische Sinn, mit seinen Talenten zu wuchern, für die Menschen zu leben, verbunden. Die Tugend besteht in Handlung; der Gebrauch unserer Fähigkeiten giebt uns einen wahren Werth. Das Studium ist nur in sofern verdienstvoll, als es dahin strebt, um dem Zwecke unsers Daseins für die Menschheit näher zu kommen. Wir lieben die aufkeimende Pflanze, wir freuen uns über den Wachsthum und das Gedeihen des jungen Baums, und späterhin seiner Blüthe; aber dankbar erkennen wir erst dann seinen Werth, wenn er seine Bestimmung erreicht hat, und wir seiner Früchte genießen. Ein nützlicher, andern angenehmer und in seiner Stelle unentbehrlicher Mensch zu werden, mehr und mehr zu seyn — dahin geht die Kultur des Menschen. Freilich verdorrt einmal der Baum, der eine lange Reihe von Jahren so manchen durch seine Blüthe erfreute, und durch seine Früchte erquickte; aber man sieht traurig auf die Stelle, wo er stand, wuchs und blüthete; er war nicht umsonst da. So müsse man einst auf die Stelle sehen, wo wir waren, und sagen: er war nicht umsonst da!

Dritter Abschnitt.

Ueber die Wirksamkeit vorzüglicher Menschen für das Leben und für die Menschheit.

Ueber den Begriff des Lebens für die Menschheit und eines Polybioten — Menschen von dem allgemeinsten und größten Würkungskreise — Beförderer 1. der physischen, 2. der intellektuellen; 3. der moralischen Kräfte der Menschheit — Anrechnung ihrer Verdienste — stille Würksamkeit — Vergleichung des Werths des handelnden Mannes und des Schriftstellers.

Der Zweck alles menschlichen Lebens und Würkens geht auf Humanität, Bildung und Veredelung der Menschheit. Blicket die Reihe der thätigen und verdienstvollen Menschen herab, unter allen Völkern in allen Zeitaltern. Bestand nicht das Verdienst ihres Daseins darin, daß die Menschheit durch sie an Leben, Geist und Würksamkeit gewann? Nichts geht verlo-

ren in dem großen Plane der Erziehung des Menschengeschlechts. — Scheint auch so manches Arbeiten, so manches Streben nach Humanität, selbst ein ganzes mühevolles Leben wenig auf die Zeitgenossen zu würken; wurde mehrmals das Licht der Aufklärung, das ein großer Mann seinem Volke anzündete, durch seinen Nachfolger verlöscht; der Funke glimt fort, und wird einst, es sey wo es wolle, zu einer wohlthätigen Flamme ausbrechen. Man gewöhne sich auf das Ganze zu sehen, da ist ein stetes Fortschreiten zu dem Bessern, ein ununterbrochener Gang zu einer größern Vollkommenheit; zwar kann uns der Hinblick auf einzelne Regionen der großen Menschenkarte auf Augenblicke traurig machen, aber seht auf jene lichten Punkte, sie enthalten alles, was die Menschheit veredelt; hier wird der Geist der Thätigkeit und Humanität genährt, hier ist die Niederlage des Großen und Guten, da die reifenden Keime für eine bessere Zukunft! O Mensch! wer du auch bist, du wurdest geboren, um die Zwecke der Menschheit zu befördern! — sich selbst unbewußt, oder wider ihren Willen müssen ihn Millionen befördern; aber ist es nicht erhaben, sein Leben mit Bewußtseyn, mit vollem Willen des Verstandes und Herzens diesem hohen Zwecke zu widmen? Wer seine Kräfte dazu benutzt, seine Pflicht zu erfüllen, hat diesem Zwecke Genüge geleistet — er hat viel gelebt. Der Würkungskreis der Menschen ist verschieden, wie ihre Anlagen und Verhältnisse, mehr oder weniger in die Augen fallend; aber nicht die Aufmerksamkeit der

Menschen auf uns, nicht Ruhm noch Beifall, nicht die Menge unserer Handlungen; sondern die Erfüllung unserer Pflicht, das, was wir der Menschheit dadurch nutzen, ist der Zweck des Lebens. Die Stelle, auf die wir gesetzt sind, müssen wir zu behaupten suchen, sie sey hoch oder niedrig. Das stille Verdienst in Hütten, an Krankenbetten, oder in Schulstuben, am Nährahm, am Weberstuhl ist oft größer, als manche lautgepriesene That. Der Erfolg mancher Handlungen wird nur allgemeiner bekannt, indem andere eben so nützliche verborgen bleiben. Julie von Roden, die dreißig lange Jahre hindurch mit Aufopferung ihrer Jugendfreuden und des Lebensgenusses, ihren alten, kranken, blinden Gatten mit beispielloser Zärtlichkeit pflegte, fast nie von seiner Seite kam, nur durch den Gedanken an ihre Pflichten erhoben und getröstet, erwarb sich ein solches Verdienst. *)

Ein solcher achtungswerther Mensch, der thätig und nützlich für das Ganze lebt, hat Anspruch auf den Namen eines Polybioten im edelsten Sinn, wegen eines ganzen der Menschheit gewidmeten Lebens. Aber achtungswerth sind auch schöne Handlungen, welche zur Vermehrung der menschlichen Glückseligkeit, Tugend und Erweiterung des Wissens und Würkens dienen; sie gehören allerdings zu unserm Zweck; so wie Erfindungen, Verbesserungen, Anstalten, die von

*) Neuer Volkskalender auf das Jahr 1797 von Palm. S. 69. u. s. w.

dem Geiste der Humanität belebt, oft als unbemerkte Keime zu den herrlichsten vielwuchernden Pflanzen erwachsen.

Wir wollen zuerst jene ausgezeichneten Menschen betrachten, die durch vorzügliche Kraftanwendung und große Würksamkeit die Thätigkeit und das Leben der Menschheit befördern. Diese Würkung kann physisch, moralisch oder intellektuell, auf eine von diesen Arten oder auf mehrere zugleich seyn. Wie mit übermenschlicher Kraft ausgerüstet, greifen diese Menschen in das Thun der Menschheit ein. Ueber den ganzen Erdboden verbreitet sich die Würkung ihres Daseyns; zu beglücken oder zu zerstören; millionen Hände bekommen Arbeit durch sie, oder werden gelähmt; in tausend Köpfe werfen sie einen Funken der Denkkraft; Provinzen blühen auf, oder versinken in Barbarei und Elend durch sie. Doch nur der ist nach St. Pierre ein großer Mann, der das Glück des Menschengeschlechts im Ganzen vermehrt hat. Leben und Thätigkeit verbreitet er um sich.

In welchem Umfange können sich dieses Verdienst vielumstoßender nützlicher Würksamkeit, die Regierer der Völker zueignen, die Palme des Friedens ist das Endziel ihrer Größe. „Ein Friedensschluß giebt dreien „Welttheilen Heil, ein Handlungsbündniß Millionen „Brod, eine widerrufene Auflage hunderttausend Fa„milien Wonne; eine Gesetzgebung ganzen Provinzen

„Ruhe; eine Krankenanstalt einer ganzen Schaar Ge„brechlichen und Armen ihre Pflege. *)“

Wer mit den geringsten Mitteln, mit verhältnißmäßiger geringerer Anstrengung unendlich große fortdauernde unsterbliche Würkung über das Menschengeschlecht verbreiten kann, ist der größte Polybiot. Das ist der Würkungskreis des Monarchen.

An der Spitze zu stehn von Millionen von Menschen.
Ists nicht hoher Beruf, ists nicht entzückendes Loos?
Zu sich selber zu sagen, die Söhne des nemlichen Vaters
Uebergaben mir sich und ihr erhabenes Geschenk.
Ja, ich will es vermehren mit treuen und sorgsamen Händen;
Aller Irrwahn erlösch'; euch Grazien! dampfen Altäre.
Herrlich steigen bei mir Tempel der Musen empor.
Die Trajane, die Friedriche sollen ein Muster mir strahlen,
Und die Blüthe des Reichs sey mir die einzige Lust.
Ha, mit feuriger Müh' will ich den Gedanken verdienen,

*) Thomas Abt, vom Verdienste.

Welchen den Fürsten so oft neidet der edlere
Mensch:
Seele weiser Gesetze zu seyn, und Rächer
der Unschuld,
Trost der Waisen und o! Vater des glück-
lichsten Volk's.
Traun, ich will mich verlieren in ihm, die
Krone der Menschheit.
Stille würken, wie Gott hinter dem Wel-
tengebäu.
Heilig schwör ich: mich soll kein schmeicheln-
der Fleury bezaubern.
Männer, wie Sully so groß, schmücken den
fürstlichen Kreis;
Keine Buhlerin find't und keine tückische
Seele
Gnad' und kein pfaffischer Trug lähme den
menschlichen Geist.
Niemals steige der Saft des Landes in Bö-
gen zur Sonne;
Nie überlärmen bei mir Gaume die klagende
Noth!
Lebend begleiten wird mich das schöne Be-
wußtseyn: ich weihte
Meine Kraft nicht umsonst einem sich heben-
den Volk. *)

*) Gedichte von Kapf.

Welch ein entzückender Ueberblick, wenn wir das Große, Erhabene und Schöne, wenn wir die Thaten vor unsrer Seele vorübergehen sehen, welche die weisen und edlen Menschen von ihren Thronen herab auf die gesamte Menschheit würkten. Blicket die Geschichte der Völker hindurch, was das verdienstvolle Leben folgender Männer zum Fortschreiten des Menschengeschlechts bewürkte, und denkt euch die Namen: Attila, Karl der Große, Ganganelli, Heinrich IV., Peter I., Lykurg, Solon, Gustav Adolph, Trajan, die Antonine, Friedrich Willhelm I. und Friedrich II., Joseph II., Bonaparte, Rußlands Alexander, welcher die Menschheit mit dem Namen Alexander aussöhnte, Maximilian Joseph, der trefliche Churfürst von Bayern, — und Sachsens Friedrich Christian und Friedrich August.

Stellet neben sie Mäcen, Sully, Bernsdorf, Herzberg, Gutschmidt, Mirabeau, Sieyes, die mit mächtigem Arm in das lebenvolle Werk der Menschheit eingriffen. Auch euch sehe ich, ihr Brutus, Willhelm Tell, Franklin, Washington! Diese viellebenden, vielwürkenden Menschen, mächtige Glieder in der großen Kette der Menschenwelt. Welche andre Gestalt der Dinge, welche Verfassung und Einrichtung würde jetzt seyn, wenn das nicht geschehen wäre, was diese Menschen würkten!

Noch stehen die Thaten eines der größten Polybioten auf dem Thron Friedrich des Einzigen vor

uns, als daß wir uns nicht ihrer erinnern sollten. Friedrich, geboren mit unverkennbarem Genie zu der Regierung, wie zu den Wissenschaften, als den Urheber bleibender Würkungen in beiden. Ruhig und groß in der Mitte seiner Staaten, führte er selbst, alles durchschauend, das Ruder seiner Regierung, stets bereit zu handeln, kühn in seinen Entwürfen, fest in ihrer Ausführung, die größten Dinge durch die wenigsten Mittel vollbringend. Eben so groß und sich gleich im Drange der Gefahr, als im ruhigen Besitz des errungenen friedlichen Glückes; muthvoll im Kampf, ernst als Regent, und doch voll sanften Gefühls für die Künste des Friedens, deren Kenner er war. Rastlos eilte sein Geist zum Ziele jeder großen That, unermüdet thätig, sich selbst vergessend, lebte er nur in dem, was er hervorbrachte. Ueberall suchte er das Nützliche auf, überall gieng sein Sinn auf das Praktische und im Leben Anwendbare. Was mußte ein solcher Regent in einer vierzigjährigen Regierung seinem Staate und der Welt seyn! Als er den Thron bestieg, hatten die preußischen Staaten 2,400000 Einwohner, und als er ihn verließ, über sechs Millionen, und statt 60000 Mann Truppen, die er fand, 200000; und dieses große Heer von seinem Geiste belebt, in dem Kriege von 1756 bis 1763 gebildet, womit er seinen damals kleinen Staat gegen fünf Mächte, Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und den größten Theil Deutschlands behauptete, und den Frieden selbst schloß, Schlesien gewann. Vater seiner Unterthanen,

denen er in den letzten drei und zwanzig Jahren über 40 Millionen Thaler baar zu Landesverbesserungen aller Art schenkte, abgebrannte Städte und Dörfer auf seine Kosten wieder aufbaute, außer vielen tausenden einzelnen angesetzten Kolonisten 600 ganz neue Dörfer anlegte, und sie mit 42609 Familien bevölkerte. Nur blos der Netze und Warte, von Drise bis Küstrin, wurden 120000 Morgen neues Land durch Dämme und Teiche abgewonnen; Sümpfe und Moräste ausgetrocknet; der Ackerbau durch Aufhebung der Leibeigenschaft befördert. Sein Hauptaugenmerk war die Handlung, die er durch thätigen Vorschuß unterstützte; so daß im letzten Jahre seiner Regierung, die Zahl seiner Fabrikanten 165000 betrug, welche für 30 Millionen und 250000 Thaler Waaren lieferten, wovon für 14 Millionen außer Landes geführt wurden. Sein Geist belebte die Gesetzgebung, die zeitgemäße Verbesserungen gewann; er beschützte die Toleranz, und gab seinen Unterthanen, wes Glaubens sie auch waren, gleiche Rechte. Die Denkfreiheit schützte er, selbst einer der freisten Denker seines Zeitalters. Mächtig schritt er seinem Jahrhundert voraus, und zog es mit sich fort, denn er that dies alles in Zeiten, wo noch tiefe Nacht über einen großen Theil von Europa lag, als er Licht werden ließ; festen Schritts gieng er fort, eben so weise als groß; und wo sein mächtiger Arm nicht selbst hinwürkte, lehrte sein Beispiel und reizte zur Nachahmung; nicht sich selbst, sondern dem Staate lebte er. So vereinigte sein Geist die Menschheit näher mit einander. Er erregte neue

Thätigkeit in ihr; von ihm strömte ein Leben aus, das sich durch alle Zeiten ergießen wird, die nach ihm kommen.

Wer irgend dazu beiträgt, die Bestimmung des Menschengeschlechts zu erreichen, nehmlich, daß alles Brauchbare, Gute und Große, was in dem Menschen liegt, entwickelt und ins Leben übergeht, lebt für die Menschheit. Wohl recht sagte die Königin Christiane: „Es giebt keinen Stand unter den Menschen, den man nicht verherrlichen könnte, entweder durch das, was man darin thut, oder durch das, was man darin leidet."

Wir wollen nach diesem Ueberblick des Thuns für die Menschheit in großen Würkungskreisen, das betrachten, was in beschränkter Beziehung von edlen und verdienstvollen Menschen für das Fortschreiten der Menschheit gewürkt wurde. Doch beim Rückblick auf jene Menschen, die ihr Standpunkt zu einer weiten Würksamkeit und willkührlichen Anwendung ihrer tiefer gestellten Brüder zu den Zwecken der Menschheit anwies, finden wir auch solche Edle, Viellebende unter den Vorstehern kleiner Verwaltungen, selbst der Städte, und endlich der Regierer der Familien im Stande der Hausväter. Von beiden Beispiele.

Karl Wilhelm Müller, Bürgermeister in Leipzig, dem diese Stadt verbesserte Polizei-Anstalten, Versorgung und Rettung der Armen, *) die Freischule

*) So lange M. die Regierung der Stadt verwaltete, sind die Nahrungsquatember nicht um einen Einzigen vermehrt worden.

und Bürgerschule, Muster solcher Anstalten für Deutschland, herrliche Gebäude, paradiesische Pflanzungen, die Einrichtungen des großen Konzerts, die Erweckung des Kunstsinns und Mehrung des Geschmacks, die Abschaffung dem Zeitalter unpassender Gebräuche und ein besseres Gesangbuch verdankte.

Das zweite hausväterliche Beispiel lesen wir beim Cicero vom Appius. Obgleich ein Greis, und des Gesichts beraubt, regierte er vier wackere Söhne, fünf Töchter, sein ganzes Haus, verwaltete die wichtigsten Clientschaften, behauptete nicht nur sein Ansehen, sondern selbst die Herrschaft über die Seinen; ihn scheuten die Untergebenen, ihn ehrten seine Kinder, alle liebten ihn, denn in diesem Hause blühte noch väterliche Sitte und Zucht. *)

Die Menschen, welche ein wahrhaft verdienstvolles und nützliches Leben führten, erreichten den Zweck ihres Daseins dadurch, daß sie theils die physischen, theils die intellektuellen, theils die moralischen Kräfte der Menschheit, entweder blos die eine, oder mehrere Arten, entwickelten und vermehrten.

1) Welche die physischen Kräfte der Menschheit entwickelten und vermehren.

Das Verdienst der Gesundheitserhaltung ist Verdienst um die Menschheit, indem dadurch die Summe des menschlichen Lebens und Thätigkeit vermehrt wird.

*) De Senect. Cap. II.

Die Rettung des Lebens eines einzigen Menschen kann die Veranlassung zur Rettung von hunderten werden. Der Reichthum eines Staats besteht in vielen und gesunden Menschen. Die Aerzte, deren Würkungskreis Erhaltung der Gesundheit und des Lebens betrifft, haben sich durch höhere Kultur ihrer Kunst, mehr als vormals, in unserm Zeitalter um die Menschheit verdient gemacht; und ihnen ist der Name Polybioten um so mehr zuzueignen, als die Sorgfalt für menschliches Leben und Gesundheit das Werk ihrer Tage ist, und die Pflicht ihres Berufs, ihr eigen Leben aufzuopfern, um anderer Leben zu verlängern. So freut Euch denn, so manches zum Zwecke der Menschheit beigetragen zu haben, ihr Wohlthäter: Hippokrates, Börhave, Haller, Friedrich, Hofmann, Stoll, Verlhof, Zimmermann, Wichmann, Braun und Peter Frank! Ihr möget, von welcher Seite ihr wollt, kommen — diesem Ziele nähert ihr euch doch alle.

Gesegnet sey auch das Bemühen derer, deren schöpferische Kunst den halbverlöschenden Lebensfunken wieder zur Flamme aufbläßt, die Retter der Scheintodten. Dank Euch, im Namen der Menschheit, Ihr meine Freunde Lettsom und Hawes, edle Stifter und Theilnehmer der Londner Königl. Humanitäts-Sozietät, dem Muster aller übrigen Anstalten dieser Art, durch welche seit 1774 beinahe 3000 Menschen vom Scheintode gerettet, und ihren Familien wiedergegeben wurden!

Der Raum dieser Schrift erlaubt mir nicht, sie alle zu nennen, die Verbesserer der Wundarzneikunst, die Erfinder zweckmäßiger Werkzeuge und weniger gefährlicher, schmerzersparender chirurgischer Operationen zur Lebenserhaltung in den verzweiflungsvollsten Fällen, die Verbesserer der Entbindungskunst, wodurch so manche Mütter und Kinder beim Leben erhalten wurden, die Entdecker von Heilmitteln, und alle die braven Männer, die diese Lehren, Erfindungen, und Verbesserungen benutzten.

Europa verlor bisher in einem Jahre 400,000 und Deutschland 40,000 Menschen an einer der schrecklichsten Krankheiten, der Zwillingsschwester der Pest, den Kinderblattern. Im Abendstrahle der scheidenden Sonne des letzten Jahrhunderts stand in Britannien der Pockenerlöser Jenner auf, dem es nach 25 jährigem Forschen gelang, ein Mittel zu bewähren, welches die Menschheit auf immer von dieser fürchterlichen Plage befreit. Unter seiner Aegide soll Gesundheit und Schönheit für die Tausende aufblühen, welche sonst die Blatternpest getödtet oder doch verstümmelt, geblendet oder entstellt hätte. Denkt Euch diese Vermehrung des Lebens und der Gesundheitsfülle auf den ganzen Erdboden! Ihm zur Seite stehe sein würdiger Nacheiferer Sacco in Mailand, der bereits gegen 20,000 Menschen geimpft hat *), de Carro in Wien, Hu-

*) Eine Gesellschaft von Einwohnern von Bologna ließ ihm eine Ehrenmedaille prägen, deren Accot sein

nold in Kassel, und Schlesiens Jenner: Friese in Breslau.

Die Verfasser zweckmäßiger med. Volksschriften haben nicht wenig beigetragen, Vorurtheile zu besiegen; Rathschläge in schnellen Lebensgefahren, und Regeln zum Verhalten in Krankheiten gegeben, Leben und Gesundheit vermehrt. Ich nenne Tissot, Faust und Hufeland.

Die Ernährer der Menschen, die Beförderer des Ackerbaues, die Erfinder allgemeiner Nahrunsmittel; und welche die Nahrungsmittel entfernter Welttheile bei uns einheimisch machten; der Mann, der die Kartoffeln nach Deutschland brachte; und Franz Drake, der den ersten Hering einführte; hierher auch Graf Rumford, wegen seiner Suppe. —

Die den menschlichen Fleiß durch Verschaffen von Arbeit unterstützen, die Unternehmer großer Fabriken, die Stifter der Industrieschulen, wodurch der Mensch frühzeitig zur Thätigkeit gewöhnt wird. Hierher der Oberamtmann Hell in Mörsperg, der in diesem Amte, gerührt durch die traurigen Folgen des Müssiggangs, das Stricken der wollenen Strümpfe einführte; jedes Kind,

Bildniß, auf dem Revers in der Mitte zwischen zwei Eichenzweigen, die durch Aeskulaps Schlange vereinigt sind, die Inschrift zeigt: Jenneri Emulo Amici. Bononiensa. A. I. Ital. Rep. Conf.

das vor allen viel und gut arbeitete, bekam drei Livres zum Weihnachtsgeschenk. *)

Die Erfinder und Verbesserer von Maschinen, wodurch die physischen Kräfte der Menschen vermehrt und unterstützt werden. Der Erfinder des Spinnrads verdient einen Preis der Menschheit, je allgemeiner dieses Werkzeug zur Beschäftigung und Ernährung für Tausende dient, so auch der Erfinder des Strickens.

Die wenigsten dieser Erfinder mochten wohl die Wichtigkeit ihrer Entdeckung, und den Gebrauch, den die Nachwelt davon machen würde, ahnen. War aber ihre Erfindung Resultat ihres Nachdenkens, der Erfolg ihrer Aufopferungen, auch wohl des Forschens und Arbeitens einer Reihe von Jahren, oder eines ganzen Lebens; so können sie sich um so mehr persönlich von dem Verdienste ihrer Erfindung zueignen.

Die Menschheit hat durch so viel nützliche Maschinen zur Ersparung menschlicher Kräfte, zur Erleichterung verschiedener Arbeiten, und durch so manche kunstreiche Werkzeuge, Einrichtungen und Anstalten, zur Bequemlichkeit des Lebens gewonnen, selbst durch die Zeitersparniß, so daß in der nehmlichen Zeit, die man sonst auf gewisse Arbeiten verwenden mußte, manches nützliche gethan werden kann. Sind uns auch nicht die Namen der Erfinder und Verbesserer aufbewahrt wor-

*) J. Fr. Feddersens Nachr. von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen 3. Samml. S. 288.

den, so würkt doch ihr Geist noch fort in den Fortschritten der Menschheit, wohlthätig und erfreuend für späte Jahrhunderte.

2) Welche die intellektuellen Kräfte der Menschheit entwickelten und vermehren.

Das Band der menschlichen Gesellschaft wird durch die Beförderer der gegenseitigen Mitttheilung unter den Menschen immer fester geknüpft; und so werden Kräfte in Bewegung gesetzt, die Beziehungen der Würkung Einzelner vermehrt, die Güter des Lebens allgemeiner vertheilt, und überhaupt mehr Genuß und Thätigkeit erweckt.

Unverkennbar ist das Verdienst, Handlung und Gewerbe zu befördern, durch den Umtausch ihrer Produkte, Ersatz des Mangels, Verbreitung des Genusses, Unterstützung der Bedürfnisse, Erwerb des Nothwendigen, so wie des Angenehmen, Ermunterung oder Drang zur Arbeitsamkeit. So werden einzelne Menschen, so wie ganze Völker, mit einander in Verbindung gesetzt. Der Umlauf des Geldes, das anerkannte Unterpfand des Tausches der Produkte, ist ein vorzüglicher Thätigkeitsreiz. Abgesehen von Leidenschaften und Lastern, wird doch die Lebendigkeit, das Thun, der gegenseitige Verkehr befördert, und in eben diesem leider oft mit Blut und Thränen gedüngten Boden blüht mitten unter dem wuchernden Unkraut manche schöne Pflanze der Humanität auf. Wie viel Leben unter den Menschen haben unter tausend großen und kleinen ih-

rer Brüder im Merkur, ein Kosmus von Medicis und ein Thomas Gresham verbreitet.

Kosmus von Medicis war einer der größten Kaufleute in Italien, bereicherte den Staat mit nützlichen Manufacturen; aber nicht nur in seinem grossen kaufmännischen Würkungskreise, sondern auch durch Anwendung seines Reichthums auf die Beförderung der Wissenschaften, auf Linderung des menschlichen Elends nützte er der Menschheit. In Jerusalem ließ er eine prächtige Herberge für Pilgrimme bauen. Er nahm die berühmtesten der vertriebenen Griechen auf, und beschenkte sogar einige derselben mit Landgütern; außerdem hat er mehr als 400,000 Dukaten an den Bau von Kirchen, Klöstern und andern prächtigen Palästen, nicht nur in Italien, sondern auch in vielen andern Gegenden der Welt verwendet.

Thomas Gresham, geb. 1519, stellte durch seinen Rath und Thätigkeit den Credit Eduard VI, Königs von England, so wie überhaupt des ganzen Landes, wieder her, der so schlecht war, daß ein Pfund Sterling nicht mehr als 16 Schilling Flämisch galt. Er legte Manufacturen an, und sein Beispiel ermunterte mehrere Kaufleute, ein Gleiches zu thun, und bald kam es damit so weit, daß eine Menge Dinge, die man sonst vom Auslande zog, in England selbst verfertiget wurden. Besonders machte er sich durch Stiftung und Erbauung der Londoner Börse 1567 um die Nation verdient. Auch er beförderte die Wissenschaften.

Das menschliche Wissen erweitert zu haben, ist das Verdienst der Gelehrten. Die Kenntniß der Natur bereicherten durch Entdeckungen der deutsche Johann Keppler, Newton, Kopernikus, Galiläi, Aristoteles, Baco, Linne, Pristley, Lavoissier, Fourcroy.

Keppler, arm, verlassen, gedrückt und ohne Unterstützung, geboren in der Reichsstadt Weil 1571, erfand ganz neue Wissenschaften. Die Dioptrik, elliptische Astronomie, die Gesetze der Bewegung einiger Planeten, war Newtons Vorgänger.

Die Kenntniß des Menschen bereicherten Harwey, Sanctorius, Boerhave, Haller, in physischer Rücksicht; in Rücksicht der geistigen Kräfte Leibniz, Baco von Verulan, Kant, Fichte, Herder, Schelling. Durch solche Genies wird das Reich der Ideen erweitert; neue Ideen werden von ihnen geschaffen, die vor ihnen kein Kopf dachte; Leben strömt von ihnen aus, und geht, wie der Athem Gottes, in andere Seelen über, würkt Jahrhunderte fort.

Der menschliche Würkungskreis und der Umfang des Wissens gewinnt durch die Entdecker ferner Gegenden, wodurch das Verkehr und die geistige Mittheilung unter den Menschen, der Tausch der Produkte vermehrt wird. Christoph Colomb, und Fasco de Gama, der zuerst die südliche Spitze von Afrika umschiffte, müssen hier genannt werden. Dank sey auch den Reisenden und Forschern, die uns in der Kennt-

niß der Natur und der Menschen, der mehr oder weniger bekannten Gegenden aufklären!

Um so verdienstlicher ist die Anwendung gelehrter Kenntnisse auf das menschliche Leben, jemehr dadurch das Band der menschlichen Gesellschaft verknüpft, der Geist der Humanität genährt wird, wenn sie aus dem Gebiete der Eingeweihten, in den häuslichen Kreis, in die Geschäfte und täglichen Arbeiten des Menschen übergetragen werden. „Durch jeden Zuwachs nützlicher „Kenntnisse, sagt Herder, ist das Eigenthum der „Menschen gesichert, ihre Mühe erleichtert, ihre Würksamkeit verbreitet, mithin nothwendig der Grund zu „einer weitern Kultur und Humanität gelegt worden."

So wird die Zusammenwirkung und Anerkennung mehrerer Kräfte erleichtert. Es ist warlich kein geringes Verdienst der Volksschriftsteller, den Reichthum nützlicher Ideen zu verbreiten.

Die Kultur der Sprache, die Hülfsmittel zur Erlernung fremder Sprachen, gereichen den Beförderern derselben zum Verdienst um die vermehrte Gemeinschaft der Völker.

Die Beförderer der schönen Künste, die das Leben versüßen, die ermattende Kraft stärken, zu Thaten ermuntern, das Herz erwärmen, und die Sitten mildern, verdienen wegen ihrer hervorgebrachten Würkung, Dank, da auch sie selbst ihren eingeweihten Verehrern hohen Lebensgenuß gewähren. „Raphael, sagt Heinse:

„ist lauter Feuer und Empfindung, eine Quelle von „Leben und Schönheit, wie nur wenige Sterbliche."

3) Welche die moralischen Kräfte der Menschheit entwickeln und vermehren.

Ehre sey den Mitarbeitern an dem Plane der Vorsehung, die Menschheit durch Religion und Sittlichkeit zu veredeln! Der Geist der Zeit führt die Reformatoren herbei. Lange vorbereitet war die Welt auf sie; sie sammlen die zerstreuten Strahlen des Lichts, und so durchbrechen sie die Nacht des Aberglaubens und des Irrthums. Vom Himmel herab kam das Licht, die Wahrheit und das Leben in die Welt. Der menschlichste der Menschen, Christus, erschien; und Licht verbreitete sich über die Geisterwelt. Einfach und menschlich im Leben und Lehren, wahr und groß. „Laßt uns „wirken, weil es Tag ist, ehe die Nacht komt, da niemand wirken kann!" sagte der Alleswirkende. —

Es arbeiteten die Weisen an der Besserung der Menschen, der Sokrates der Griechen, der Konfucius der Chineser. Wenn düstere Wolken der Unwissenheit und des Aberglaubens sich für einzelne Völker um die Sonne der Wahrheit gezogen hatten, so traten wieder erhabene Genien auf, die sie zerstreuten. Die stockende Maschine muß von Zeit zu Zeit durch neue Antriebe in Gang gesetzt werden, um das Menschengeschlecht weiter zu bringen, die Freiheit des Denkens und Handelns zu gründen, und in dem Menschen selbst das Prinzip der Pflicht aufzustellen. Ein erhabener thätiger Mann bricht die Bahn,

ihm wandeln die Weisen aller Völker und Zeiten nach. Großer Luther, das war Dein Werk, man leugne es wie man wolle, warlich die Menschheit kam durch Dich weiter! Gern nenn' ich sie, die edlen guten Menschen, die nicht nur durch Schriften fromme Gesinnungen beförderten; sondern deren Herz auch dabei war; deren schönes frommes Leben als Beispiel der Tugend würkte; Spener und Gellert.

Seyd auch ihr genannt, die ihr die Wunden der Menschheit zu heilen suchtet, die Stimme aus Kerkern und Gruften vors Ohr der helfenden Macht gebracht habt, Wilberforce und Howard!

Segnen laßt uns die edlen Menschen, die für die Bildung und Belehrung ihrer Brüder würkten, die Stifter der Schulen und Bildungsanstalten — Rußlands Demidow — auch die, die diese Anstalten dem Geiste der Zeit gemäß umwandelten, vermehrten, verbesserten. Es war ein Mann, der sein Leben anwendete mit der größten Aufopferung, mit beispiellosem Enthusiasmus zu diesem Zwecke der Humanität, August Hermann Franke, der unsterbliche Stifter des hallischen Waisenhauses.

Ich sehe in unserer Lausitz zwei durch Geist und Herz verbundene Männer, die der Menschheit in ihrem Vaterlande die Wohlthat eines großen Bildungs- und Aufklärungsmittels erweisen: Adolph Traugott von Gersdorf, und Karl Gottlob Anton; der erste wahrhaft Edle, wohlthätig für Tausende, der zweite verdient, als Stifter der Oberlausizischen

Gesellschaft der Wissenschaften; diese beiden Männer übergaben vor kurzem ihre herrlichen Sammlungen von Naturprodukten und Kunstwerken, ihre vortreflichen Bibliotheken, an Werth und Zahl unter die ersten in Sachsen, dieser Gesellschaft, und zum Nutzen des Publikums, als ein Geschenk bei ihren Lebzeiten, welches sie noch jetzt mit patriotischem Eifer zu vermehren suchen. *) Die Vorsehung lasse es ihnen noch recht lange vergrößern!

Noch mehr, beide vereinigten sich im Jahr 1803 zu einem jährlichen Beitrag von 60 Thalern zur Belohnung der besten Beantwortung von Preisfragen für zwei studierende Jünglinge der Oberlausitz auf Universitäten. Eine würkliche Belohnung des Fleißes, welches bei Stipendien nicht immer der Fall ist.

Unsterblich ist das Denkmahl der Erzieher der Jugend, die durch Wort und That dahin arbeiten, daß eine verständige und gute Nachwelt in unserer Mitte hervorsteigt; diese ächte Polibioten, Rochow, Salzmann, Campe, Basedow, Pestalozzi. Ihr Gärtner, die ihr die Pflanzungen der Menschheit anbaut, euch lohnt zwar nicht Gold, auch nicht allemal der Dank eurer Zöglinge; aber euer Lohn liegt in dem Guten, was ihr in die Menschheit gelegt habt, und in seiner unsterblichen Fortwirkung!

*) Laus. Monatsschr. 1801 St. 9, welche diese für alle Zeiten denkwürdige Urkunde enthält.

Er war mein Lehrer, Friedrich Christian Baumeister, Rektor des Gymnasiums zu Görlitz, 49 Jahr hindurch arbeitete er an dieser Schule, selbst aufgeklärt und Denker, an Beförderung der Verstandesentwickelung und moralischen Beglückung, und hatte in diesem langen Zeitraume mehrere hundert Schüler, die ihn noch in allen Ländern verherrlichen; er war nicht nur reich an Kenntnissen, sondern auch vollkommen geschickt in der Leitung der Anstalt, die durch ihn zur blühendsten der ganzen Provinz aufwuchs; unermüdet thätig, starb er, der Vielwürkende, 76 Jahr alt, 1785. — Wie mancher Leser dieses Buchs erinnert sich hierbei an den vortreflichen Mann, der auch sein Lehrer war. —

Wohl erkannten die Menschen früher oder später, mehr oder weniger, wieviel ihnen Gutes durch ihre thätigen Brüder geschah; gewöhnlich kamen sie dann erst zum Gefühl der Wohlthat unter den Schatten des Baums, wenn der Gärtner nicht mehr war, der ihn gepflanzt hatte. Der Stifterin des Ackerbaues, Ceres, dem Erfinder der Heilkunst, dem Aeskulap; dem Befreier der Menschen, Herkules, dampften Altäre. Daher der Glaube an die Dämonen, wohlthätige Wesen, die auf der Erde umherwandeln als Schutzengel der Menschen, erhabene Seelen, die nachdem sie vormals in sterblicher Hülle dieses beglückende Geschäft ausgeübt hatten, nun unsichtbar ihre segnenden Bemühungen fortsetzen. Es ist wahrhaftig ein schöner Glaube, sich die edlen und guten Menschen, deren sich die Nachwelt

dankbar erinnert, noch lebend mitten unter uns zu denken. — Ja sie leben, und ihr Geist würkt fort in allem Großen und Guten, was auf Erden geschieht!

Ich habe nur einige vielwürkende Männer gezeichnet, deren Würkung auf das Menschengeschlecht durch ihre Namen bekannt ist, so wie sie meinem Gedächtnisse gegenwärtig waren; der Kenner der Geschichte gesellt noch viele andere mit dankbarer Verehrung zu ihnen; und jeder kennt in seinem größern oder kleinern Kreise so manche nützlich thätige Menschen. Doch bedarf es wohl eines Namens, um für die Menschheit zu leben? Edler Mensch, der Du in den Grenzen Deines Berufs, stillwürkend für Deine Brüder, Dich bescheiden verbirgst, den kein zweydeutiges Lob drückt; auch Du bist unsterblich in dem Geiste der Humanität; auch Dir ruft Dein Herder zu: „Glücklich ist der Sterbliche, der „dahin gieng oder führte, dessen Gedanken, Neigungen, Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewürkt haben. Nicht anders würkt Gott „auf der Erde, als durch erwählte grössere Menschen, „Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften; ja „die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern „Krone schmücken, als mit diesem Palmenzweige der „sittlichen Vorbildung in menschlichen Seelen. Unser „Leib vermodert im Grabe, und unsres Namens Bild „ist bald ein Schatten auf Erden; nur in der Stimme „Gottes, die der bildenden Tradition einverleibt, kön-

„nen wir auch mit namenloser Würkung in den Seelen der Unsern thätig fortleben."

Das Werk eines Menschen, der selbst Hand anlegt, hat freilich ein höheres Verdienst an sich, welches in dem Maaße der Aufopferung und Kraftanstrengung, in dem Fleiße und in der Tugend liegt, die er darauf verwendet, als dessen, der es blos veranlaßt hat; das Beispiel ist folglich größer als die Lehre, die That höher als das Wort und Schrift. Hätte uns Howard eine trefliche Beschreibung von dem Zustande des menschl. Elends in Gefängnissen und Pesthäusern gegeben, wir würden ihn verehren; aber, da er selbst sein Leben preis giebt, in die Grüfte der Kerker herabsteigt und nicht scheute den Pesthauch, um die Stimme des Elends laut werden zu lassen nach Hülfe, so bewundern wir ihn eben so sehr, als wir ihn lieben. Aber nie müssen wir das Verdienst des Redenden, oder des Schriftstellers über das des Geschäftsmanns vergessen. Ohne predigen, ohne Bücher würde noch weit weniger Großes und Gutes in der Welt gethan werden; das Wissen muß genährt und erweitert werden, damit seine Anwendung desto nützlicher seyn kann. Der Irrende bedarf der Belehrung, der Leidende Trost, die Tugend Ermunterung. Der Würkungskreis des Handelnden ist meistens beschränkt. „Unser Auge reicht, wie J. Paul sagt, so „weit als das Licht, aber unser Arm ist kurz und erreicht nur die Frucht unsers Bodens." — Ist auch die Würkung des Handelnden destomehr zusammengedrängt, desto tiefer gehend; so ist doch der Würkungskreis durch

Wort und Schrift weit umfassender. Was hätte Luther allein durch seinen Heldenmuth gewürkt, führte er nicht eine mächtige Feder? Voltaire würkte aus seinem Ferney mit Federstrichen auf die ganze kultivirte Welt. Der königliche Schriftsteller, Friedrich II., sagt: „Autoren sind die Gesetzgeber des menschlichen „Geschlechts; ihre Schriften verbreiten sich in alle Theile „der Welt; sie manifestiren Ideen, die andere sich ein„prägen. Ist in ihnen Stärke des Gedankens mit Feuer „des Ausdrucks, so bezaubern sie und rühren. Bald „athmet eine Menge Menschen die Liebe zum menschli„chen Geschlecht, die sie ihr durch einen glücklichen Im„puls einhauchten. Sie bilden gute Bürger, treue „Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyrannei „in gleichem Grade verabscheuen, voll Eifer nur fürs „allgemeine Beste. Ihnen, den Schriftstellern ist man „die Tugenden schuldig, die die Sicherheit und den „Reiz des Lebens ausmachen; was ist man ihnen „nicht schuldig!“—

Es ist in der That erhaben, wenn mancher in seinem Orte unbekannter, auch wohl verachteter Mann von seinem Pulte aus auf eine Welt um sich herwürkt, wenn hundert Meilen von ihm entfernt, Mütter ihre Kinder nach seinen Grundsätzen zu guten Menschen erziehen; dem Tode nahe Kranke durch seine Vorschriften gerettet; durch seine Lehren manches Herz für die Tugend gewonnen; mancher Jüngling vom Abgrunde des Verderbens entrissen wird; ein solcher Mann kann bei jeder Kränkung, oder unter dem Druck des Vor-

urtheils und des Aberglaubens seiner Mitbürger denken: jetzt wird ein unglücklicher nach deiner Anleitung erhalten; — jetzt wird dort, weit von dir, ein krankes Kind durch Mutterpflege nach deiner Vorschrift gerettet; nennt dankbar weinend deinen Namen! Freilich wird man eines solchen Mannes noch dankbar in entfernten Provinzen gedenken, wenn man die Namen so mancher sich hoch über ihn erhaben dünkender Zeitgenossen, selbst in den Oertchen vergessen hat, wo sie ein paar Jahre lang Gegenstände sklavischer Verehrung waren!

Vierter Abschnitt.

Charakteristik des für die Menschheit lebenden Mannes.

Kraft des Menschen — erforderliche Anlagen zur Würksamkeit — Gesundheit und Körperkraft — Eigenschaften: persönliche Tapferkeit, Muth, Beharrlichkeit, Geduld, Geistesgegenwart, Enthusiasmus — über das Aeußere vorzüglicher Menschen — Einfachheit — Eigenschaften des Herzens: Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, Kosmopolitismus — Howard — Würksamkeit in unserm Zeitalter fürs Leben — das Berufsleben.

Wir wollen den viellebenden, vielwürkenden Mann vor uns handeln sehen; seine Eigenschaften und Talente betrachten; durch welche Mittel es ihm gelang, so viel für die Menschheit zu thun, wie er die Hindernisse seiner Thätigkeit bekämpft und besiegt, und sich durch Kämpfe zum Lichte empor windet; wie er seine

Pläne ausführt, und wie er in gewissen Verhältnissen und Lagen sich benimt. Wir sehen hierbei nicht sowohl auf den Umfang, als auf die Art des Würkens.

Der Mensch kann viel, wenn er es nur ernstlich will. So viele Menschen richten deshalb wenig aus, weil sie ihre Kräfte weder kennen, noch zu gebrauchen wissen. Umstände und Verhältnisse entwickeln die Kraft in dem Menschen. Versetzt die welkende Pflanze in besserm Boden; und ihr werdet sehen, wie herrlich sie sich entwickelt! Dann sieht man erst, was in dem Menschen ist, sobald ihm die Gelegenheit wird, seine Talente anzuwenden. Gemeine Seelen erliegen in dem Widerstande der Umstände; aber der kraftvolle Mensch widersteht fest. Unsere alten Deutschen badeten ihre neugebornen Kinder in dem Rheine, und ließen es auf die gute Konstitution beruhen, ob sie diese harte Wasserprobe überstehen würden; von denen Kindern, die dabei umkamen, glaubten sie, daß sie ohnedem nicht zu ihrer rauhen Lebensart tauglich seyn dürften. In moralischen Verhältnissen überstehen auch nicht alle Menschen solche harte Seelenproben. Es ist ein besserer Funke in dem Menschen, der freilich oft von den täglichen Bedürfnissen des gemeinen Lebens, der Noth, und dem Ueberzuge einer fremdartigen Form, den man unsern Seelen schon in der Kindheit auflegt, unterdrückt, aber doch zuweilen durch günstige Umstände aufgeregt wird; — es darf ihm nur Luft geschafft werden, so bricht er in der schönsten

Flamme hervor. So sahen wir das Genie eines Düvals hervorbrechen.

Gewisse Anlagen und Talente sind dem Manne eigen, der sich durch nützliche Würksamkeit auszeichnet; sie könen in einem sehr verschiedenen Grade vorhanden seyn; aber mit dem Maaße der Gaben, welche er besitzt, zu würken, ist die Pflicht für jeden.

Gesundheit und Körperkräfte bewürken schon an sich in der physischen Welt große Veränderung; sie werden durch den Geist veredelt, unterstützen seine Würkung. Gesundheit ist es, durch die wir des Lebens froh werden, die uns jedes Geschäft erleichtert; auch stärkt das Gefühl des körperlichen Wohlbefindens die Seele, nährt den Muth, unterstützt die Festigkeit des Charakters, das Ausharren bei Unternehmungen. Ein gesunder Körper ist die Wiege des Geistes. Körperliche Gebrechen und Krankheiten lähmen die Energie der Seele; sie hindern das wahrhaft Große. Ein schwächlicher Körper begünstiget zwar die Reizbarkeit und Empfindlichkeit; befördert vielleicht die Lebhaftigkeit der Phantasie, kleine Werke des Witzes und der Einbildungskraft; besonders die, welche eine süße Schwärmerei athmen, können die Früchte eines reizbaren Geistes, der mit schwachen Nerven in Verbindung steht, seyn; aber Thaten voll Heldenmuth, kühne, lang durchdachte Pläne, werden nur unter Begünstigung eines gesunden, kraftvollen Körpers ausgeführt; sie geschehen darum vornehmlich in dem männlichen Alter, wo das glückliche Gleichgewicht der Gesundheit

mehr als in den frühern oder spätern Lebensjahren besteht. So bemerkt auch der Ritter William Temple sehr wahr, daß die öffentlichen Geschäfte leiden bei den schlechten Gesundheitsumständen derer, die sie betreiben. Er sahe die Pläne und das Glück der größten Monarchien scheitern oder gelingen, nach dem Alter und der Lebhaftigkeit der Monarchen und ihrer ersten Minister. Wenn jemand sich vorgenommen hätte, die wichtigste That seines Lebens zu unternehmen, so müßte er es vor dem funfzigsten Jahre thun. In diesem Alter würkt der Reiz des Ruhms am lebhaftesten, und ist der Trieb der Geschäftigkeit am stärksten. Der Cardinal Mazarin sagte, das vierzigste Jahr wäre die rechte Zeit sich zu erheben. Ich weiß es nicht, aber mir scheint es hierbei viel auf das Zeitalter zu beruhen, welches die Talente früher oder später entwickelt. In unserm Zeitalter giebt es eine weit größere Menge von frühreifen Genien, von Leuten, die schon in den Jünglingsjahren Thaten verrichten, Geschäfte leiten, die man sonst nur von Männern sahe, oder blos Männern zu übertragen glaubte. Nur eine seltne Ausnahme war es, wenn Carl der XII. schon im achtzehnten Jahre sich als einer der größten Helden auf dem Throne zeigte. Gewiß ist unser Zeitalter reicher an Hülfsmitteln zur Entwickelung des Geistes; die Erziehung unterdrückt nicht mehr wie sonst, sondern befördert vielmehr den Thätigkeitstrieb. Es ist reizender zu großen Unternehmungen, und früher als sonst führt es den

Jüngling zum Selbsthandeln und in das Geschäftsleben.

Auch die körperliche persönliche Tapferkeit, persönliche Stärke, die vorzüglich in frühern Weltaltern und bei unkultivirten Völkern verdienstlich war, ist es zwar nicht mehr in dem Grade, aber doch noch in unsern Zeiten. Der Römer L. Denatus konnte sich rühmen, daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, er achtmal im Zweikampfe gesiegt, vorn am Leibe 45 Wunden und hinten keine erhalten, daß er dem Feinde 35 mal die Waffen abgezogen, und mit 18 unbeschlagenen Spießen, mit 25 Pferdezierrathen, mit 83 Ketten, 160 Armringen, mit 26 Kronen, nehmlich 14 Bürgerkronen, 8 goldenen, 3 Mauerkronen, und 1 Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, 10 Gefangenen und 20 Ochsen beschenkt sey.

Aber ein verfeinertes Zeitalter erfordert geistige Talente, eine höhere Kultur von dem Manne, der auf dieses Zeitalter würken will. Die geistigen Kräfte überwiegen, alle Körperstärke. Die Riesenkraft wilder Völker, die Schärfe ihrer Sinne, die Gewandheit ihrer Glieder, die Schnelligkeit ihrer Füße muß dem Geiste einer wohlgeordneten Taktik weichen. Eine kleine Anzahl listiger Europäer besiegt ein großes Heer der Wilden. Der Muth, Gefahren zu besiegen, oder doch nicht vor ihnen zu beben, und sich aus seiner Fassung bringen zu lassen, die Geistesgegenwart, bei unvermutheten Vorfällen sogleich seine Maaßregeln zu ändern, und mit einer gewissen Gewandheit, begleitet

von Unerschrockenheit, dem Widerstande zu begegnen, sich aus Verlegenheiten zu ziehen; die Entschlossenheit, um gleich auf der Stelle die besten Mittel zu seinen Absichten zu wählen; die Standhaftigkeit, die den einmal gefaßten Vorsatz mit Festigkeit des Geistes verfolgt, und ein Schild ist, an dem die Pfeile des Neides und der Verläumdung abprellen; die Beharrlichkeit, mit ruhiger Fassung seinem Ziele nachgehen, und entweder siegen, oder doch ruhmvoll kämpfen, und heldenmäßig erliegen: dies sind die Eigenschaften, welche den Geschäftsmann in dem Wirrwarre der Staats- und Weltbegebenheiten, wie in den gemeinen Vorfällen des Lebens, unter dem Drange der Noth, unter den Stürmen der Leidenschaften der Menschen, aufrecht erhalten, mit denen umgeben, er seine Lebensbahn hindurchgeht.

Nicht einzelne sonst schätzbare Handlungen, oder gute Eigenschaften; sondern ihre Verbindung zu einem Charakter, sie mögen mehr oder weniger hervorstechend seyn, bilden den Mann für das Leben, den Polybioten.

Der Muth, der durch alle Schrecken hindurchbricht, der, verlassen vom Glück, nicht verzagt, ist eine der vorzüglichsten dieser Eigenschaften. So wagte Howard sich in die Pesthäuser. Nichts als Vertrauen auf die Vorsehung, und äußerste Reinlichkeit habe ihn geschützt, sagte er. Alfred, König von England, war unerzogen geblieben, bis die Begierde, sächsische Heldenlieder lesen zu können, seinen Fleiß weckte, so

daß er von ihnen zum Lesen lateinischer Schriftsteller fortschritt. Im 22ten Jahre kam er auf den Thron, den die größten Gefahren umringten. Die Dänen hatten das Land inne, durch unablässige Treffen schwächten sie seine Armee, und Alfred mußte endlich in Bauerkleidern seine Sicherheit suchen, und dem Weibe eines Kuhhirten unbekannt dienen. Sein Muth verließ ihn nicht, mit wenigen Anhängern bauete er sich in der Mitte eines Sumpfs seine Wohnung, er nannte sie die Insel der Edlen. Von hier aus that er Anfälle auf seine Feinde, und nährte sich und die Seinen von ihrer Beute. Endlich erbeutete einer seiner Treuen den Zauberraben, die Fahne, welche er als Zeichen seines Glücks ansah. Als Harfenspieler gekleidet gieng er in das Lager der Dänen, und sah ihre stolze Sicherheit. Er kehrte zurück, sammlete seine Vertrauten, und mit einem kleinen Heere stürzte er auf die sorglosen Dänen, schlug sie, und machte aus Kriegsgefangenen seine Bundesgenossen. Jeden auch noch so kurzen Zeitraum von Ruhe benutzte er, um Ordnung wieder herzustellen, bauete die zerstörten Städte wieder auf, schuf sich eine ansehnliche Macht, zu Wasser und zu Lande, sorgte für Künste und Wissenschaften, Gesetze und Ordnung, und ward selbst durch Schriften der Lehrer seines Volks.

Groß ist der Muth, in verzweiflungsvollen Lagen kühn der Gefahr widerstehen, oder gefahrvolle Unternehmungen wagen, deren Ausgang ungewiß und für den Unternehmer gefährlich seyn kann. Der wahrhaft

tapfere Mann achtet nicht sowohl die persönliche Gefahr, als die Gefahr der Sache, für die er kämpft; nur diese sucht er zu vertheidigen. Er weiß es, daß für die Menschheit nützliche Dinge gewiß ausgeführt werden; sollte ihm auch nicht die Ausführung gelingen, sollte er selbst in dem Kampfe erliegen; so werden andere wackere Männer ans Werk treten, welche die von ihm angefangene Arbeit fortsetzen; und das, was er daran that, war nicht umsonst, nützt für die Sache, sey es auch in später Zeit. Als man dem Pompejus widerrieth, wegen einer bedeutenden Unternehmung, die er vorhatte, zu einer stürmischen Jahrszeit nicht zur See zu gehen, weil er sein Leben in Gefahr setze, sagte er: daß ich reise, ist nöthig, daß ich lebe, ist eben nicht nöthig. Der Muth, kühne Entschlüsse zu fassen, seinen Vorsatz, troß aller Hindernisse durchzusetzen, belebte Ulrich von Hutten. Es sey gewagt! (jacta est alea) war sein Wahlspruch. Es ist nicht das tollkühne Wagen, sondern der nach sorgfältiger Abwägung der Umstände, kluge, reife Entschluß.

Es ist Muth, der falschen Meinung, wäre sie auch die allgemeine, entgegen zu handeln, den Spott der Menge zu verachten, immer seinem Zwecke treu, auf der einmal gewählten Bahn fortschreiten. So handelte Christoph Colomb. Acht Jahre lang brütete sein großer Geist mit dem Gedanken, eine neue Welt zu entdecken. Er selbst, kein Anderer, vermochte diesen Gedanken zu fassen; unverdrossen verfolgte er seinen

Plan, den man fast allgemein für die Geburt einer zerrütteten Fantasie hielt; standhaft ertrug er die Zweifel und Einwürfe, die Spöttereien seiner Schiffskameraden. Jenner trug fünf und zwanzig Jahre lang seine große Entdeckung mit sich herum, welche das Menschengeschlecht von den Blattern befreit hat; duldete Spott und Widerspruch, gewisser der großen Wahrheit, die ihm seine Erfahrungen und Versuche bestätigten. Endlich machte er sie allgemein bekannt; und nun konnte er ruhig den Uebergang derselben zur allgemeinen Ueberzeugung erwarten. Entdeckungen, welche auf dem Wege des Forschens durch Muth und Beharrlichkeit, nach unzähligen Versuchen, nach so manchen niederschlagenden Täuschungen, der Natur abgerungen, haben für den Entdecker ein größeres Verdienst, als wo das bloße Ungefähr ihn zur Quelle leitet, aus der er ohne Mühe schöpfen darf. Die Arbeit, die ausharrende Geduld, im Verfolg der Wahrheit, die Mühe des Suchens, ehrt den menschlichen Geist, und keine andere Seele kann das Gefühl mitempfinden und genießen, was in dem Archimedischen: Gefunden! liegt.

In den größten Verlegenheiten nicht verzweifeln, nicht fruchtlos klagen, sondern in dem ersten Augenblicke der Besinnung nach einem solchen Schlage des Schicksals an Rettungsmittel, an Auswege denken, ist die Eigenschaft heldenmüthiger Seelen. „Alles ist verloren, schrieb Friedrich nach der Schlacht bei Collin, nur der Muth nicht.“

Die Geduld ist eine Eigenschaft des Weisen. In manchen Umständen ist es größer, zu dulden, zu schweigen, als zu thun. Der Zusammenhang der Dinge ändert sich nicht um unsertwillen. Ausharren, sich seinem Geschick entgegen stemmen, bis man es zum weichen bringt, ist fester Muth in schweren Leiden. Weiche nicht dem Uebel, nur kühner geh ihm entgegen! „Ruhiger Troz führt dich am besten durchs Leben, „sagt ein Schriftsteller *). Es liegt schon in der Na„tur aller heftigen Wünsche, daß sie uns nicht ge„währt werden, wenigstens nicht zur rechten Zeit, „noch am rechten Ort; denn sie enthalten gemeiniglich „etwas Ueberspanntes. Das vergebliche Harren aber „darnach, ist der Keim zu einer verderblichen Schwer„muth, und diese, zu langwieriger Unthätigkeit und „Trägheit.“

Man muß bei seinen Unternehmungen immer etwas der Zeit überlassen, und der Zeit warten, in der alles reift. Fabius der Zauderer, und der Größte, besaß die Kunst, mit Gewalt seine Gefühle zusammen zu pressen, sich den Umständen zu unterwerfen, und doch über die Umstände zu herrschen; er hatte die Geduld, die Spöttereien seiner eigenen Kriegsleute zu ertragen. Ganz Rom erklärte sich wider ihn, und machten ihm seine Feldherren über die Reiterei an Ansehen gleich, welches noch nie geschehen war. Alles

*) Ein wahrhaft polybiotischer Roman, der Kettenträger. Amsterdam 1796.

dieses beugte ihn nicht; er blieb fest wie ein Fels, und — trug über Hannibal dem Kühnen den Sieg davon, und rettete Rom *).

Die Geistesgegenwart ist im Allgemeinen eine sich bewußte Aufmerksamkeit auf die Dinge um uns her, eine stete Bereitschaft zu handeln, der Zeit und den Umständen gemäß, sich nicht durch widrige Einflüsse stören zu lassen; sie äußert sich vorzüglich durch schnelle Entschlüsse in dringenden Gefahren, durch schnelle Abänderung seiner Maaßregeln bei unvermutheter plötzlicher Abänderung der Umstände; und durch die Fassung einer festen Seele, die nicht durch die Stürme der Leidenschaften erschüttert wird; durch große Ruhe und Kaltblütigkeit.

Churfürst Friedrich der Großmüthige befand sich in der Gefangenschaft, und war eben im Schachspiel begriffen, als ihm der Kaiser das Todesurtheil ankündigen ließ; er antwortete ruhig: der Kaiser werde sich wohl Zeit nehmen und bedenken, was er thue, und nach einigen Minuten spielte er wieder fort.

Ein Officier weckte den Lord Howe hastig und bestürtzt mit diesen Worten aus dem Schlafe: „Mylord! es ist Feuer im Schiffe, nahe an der Pulverkammer.“ Der Lord antwortete ganz kaltblütig: „Wenn dies ist, Sir, so werden wir es bald erfahren.“ Wenige Minuten darauf kam der Lieutenant

*) Fabius cunctando restituit rem.

wieder und sagte dem Lord: er habe nichts mehr zu fürchten, das Feuer sey gelöscht. „Fürchten? versetzte Lord Howe hastig; was meinen sie damit, Sir? Ich habe mich nie in meinem Leben gefürchtet." *)

Der Enthusiasmus, die Begeisterung erhebt über das gewöhnliche Vorstellungsvermögen, als der höchste Grad des Muthes, wo alle andere Rücksichten schwinden, und nur der Gegenstand selbst, der unsere Thätigkeit erregt, uns vorschwebt; der Enthusiasmus kann rein von Schwärmerei und Fantasieverirrung seyn, würdig einer edlen Seele; er zeigt das Ziel unserer Mühe im Sonnenglanz; er reißt uns gewaltsam mit sich fort; Schmerz und Leiden verstummen; Berge von Schwierigkeiten sinken zu unbedeutenden Hügeln herab, wenn sie der Begeisternde ersteigen soll. Der Enthusiasmus wirft zuerst den Funken in die Seele, der sie zu einer großen That entflammt. Beim Fortgange auf der Heldenbahn muß er von Zeit zu Zeit die zögernde Hand ergreifen, und so bis zur Vollendung führen.

Durch diese Eigenschaften wird so viel in der Welt ausgerichtet; mit ihnen begabt, wird die Menschheit geleitet; sie sind solchen Menschen eigen, welche, wie Jean Paul sagt: „auf einmal die ganze Menschheit „vor unser Auge bringen, wie gewisse Begebenheiten „das ganze Leben."

*) Wielands teutscher Merkur. Band 7. S. 254.

Solche vorzügliche Menschen zeichnen sich nicht durch gewisse Sonderbarkeiten, durch ungewöhnliche Manieren, durch ein auffallendes Aeußere aus; sie überlassen es vielmehr dem Charlatan, in solchen unwesentlichen Dingen einen Vorzug zu suchen, wodurch oft der Mangel an innerm Gehalt verdeckt wird; aber an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, an dem Geiste, der sich in ihren Handlungen äußert. So schildert Homer *) einen Redner:

„Stand er, und schaute zur Erde mit niedergehefteten Augen,“
— „und schien der Rede nicht kundig.‘
„Hätt'st ihn für zornig, oder gemeinen Geistes gehalten;“
„Aber wenn er der Brust die starken Stimmen entsandte,
„Und die Fülle der Worte, wie Schneegestöber im Winter;
„Siehe, dann hätte kein Sterblicher ihm den Vorzug bestritten.“

So sagte der Kardinal du Perron, ein Mann von großen Talenten, ein Geschäftsmann, ein Philosoph, von Fr. Poalo Sarpi, einem der trefflichsten Menschen, die jemals auf der Erde gewandelt haben: Ich bemerkte nichts Eminentes an diesem Manne. Er hat eine gute Urtheilskraft, guten Menschenverstand, aber

*) Ilias. Gesang III. v. 216.

seine Gelehrsamkeit ist nicht weit her. Ich sah einen ganz gemeinen Menschen an ihm, ein klein bischen mehr als Mönch. — Seine Eminenz sagten freilich unwissend das Größte, was man von einem weisen und großen Manne sagen kann! —

Eben so wenig sucht der weise Mann etwas im erborgten Glanze des Aufwands, und in äußerer Pracht. Die meisten vielwürkenden Menschen lebten vielmehr sehr einfach und still, begnügten sich mit wenigen Bedürfnissen; so wie Friedrich der II. und noch mehr der Kaiser Joseph. Sie verwandten das wenigste auf sich, was ihnen die Menschen gaben.

Die Eigenschaften des Herzens, der hohe Sinn, Menschen zu beglücken, die mittheilenden Tugenden, wodurch wir nicht uns, sondern der Menschheit leben, bilden den Character des wahrhaft nützlichen Mannes: Menschenliebe und Wohlwollen, Wohlthätigkeit, Mitleid, Großmuth, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit, alles dieses, nicht die erzeitigten, unreifen, saftlosen Früchte vorübergehender Leidenschaften, oder kornlos und wurmstichig, durch Eitelkeit verdorben; sondern die herrlichen Pflanzen, erzeugt auf dem reinen Boden der Humanität, hervorgelockt und gereift unter der Sonne der Vernunft. So sind sie das Eigenthum schöner Seelen, die sie, auch unbelohnt und ungerühmt, selbst verachtet und verkannt, ausüben, und den Menschen Gutes thun, der Menschenretter, der die Belohnung edelmüthig ausschlägt; der Wohlthäter, der sich vor dem Danke verbirgt. Aber laßt dies alles nicht blos einzelne

Handlungen seyn, sondern solche, die aus einem ganzen schönen Leben hervorgehen.

In diesem Charakter handelte der Herzog von Burgund, der Vater Ludewig des XV., der Zögling eines Fenelon.

Er verwandte von dem 192000 Livres, die er jährlich für seine Kasse zu beziehen hatte, 180000 blos auf Werke der edelsten Freigebigkeit und Menschlichkeit. Seine Gemahlin befand sich einstmals in dem Fall, Geld von ihm zu verlangen. Der Prinz sagte ihr: „Alles was er in seiner Chatulle hätte, wäre bereits zu „gewissen Ausgaben bestimmt; da er ihr aber nichts „abschlagen könnte, so stelle ers in ihre Willkühr, aus „dem Etat, den er ihr hinreichte, diejenigen auszu„streichen, deren Bedürfnisse ihr weniger dringend „als die Ihrigen scheinen würden. Die Prinzessin setzte sich an den Schreibtisch, um Hand ans Werk zu legen; da sie aber nichts als Pauvres honteux, arme Waysen, Offiziers Wittwen ohne Vermögen, Offiziere, die sich im Dienst ruinirt hatten, und dergleichen auf der Liste fand, fiel ihr die Feder aus der Hand — nur kams ihr unbegreiflich vor, wie es der Prinz machte, um so viele Unglückliche aufzutreiben? Ich brauche nicht weit zu gehen, versetzte ihr der Herzog; ich finde sie mitten in Versailles, — zu den Füßen des Throns, und was mich schmerzt — ist blos die Gewißheit, daß ihrer noch unendlichmal mehr in der Hauptstadt und in den Provinzen schmachten, die ich leider! ohne Hülfe lassen muß.

Ach, daß dieser edle Fürst, würdig eine Welt zu beherrschen, seinem Volke nur von ferne gezeigt wurde! Er starb ehe er König ward. Sein Sohn war ihm nicht gleich, ein guter Mann, der, wie Friedrich II. von ihm sagt: nur einen Fehler hatte, daß er König war.

Ich will einen Gesichtspunkt geben, aus dem diese schönen Charakterzüge betrachtet, als Lichtstrahlen in einen Brennpunkt zusammentreffen: hoher Sinn für das gemeine Beste. Die Aufopferung, welche die Ausübung der Pflichten kostet, die Anstrengung und Treue, die Anhänglichkeit an dem Guten, machen das Verdienst aus. „Das sind unstreitig die größten „Männer, sagt Garve, welche am längsten mit Auf„opferung des gegenwärtigen Vergnügens und gegen„wärtigen Vortheils, auch mit Aufopferung des, aus „einzelnen kleinen guten Handlungen, oder nützlichen „Werken, zu hoffenden näher liegenden Ruhms, an ei„nem großen aber entfernten gemeinnützigen Entzwecke „für den Staat, oder für die Wissenschaften in der Stille „arbeiten, — und die durch das Bewußtseyn, etwas vor„züglich Gutes zu thun, sich ohne äußere Aufmunterung „lange Zeit aufrecht erhalten können. Alle große lit„terarischen Werke, alle wichtige Entdeckungen in den „Wissenschaften, sind auf diese Weise entstanden."

Wir wissen nicht, was Vaterland ist, in dem Sinne, wie die Griechen und Römer in Zeiten ihrer Republiken, wo das Wohl des Ganzen so innig mit dem des Einzelnen verknüpft war, wo jeder sich als ein wahrer

Staatsbürger ansehen konnte, wo jeder seinen Theil zu der Verwaltung oder zu dem Glücke des Vaterlands beitrug, wo der geringste Staatsbürger sich durch eigene Verdienste zu den ersten Stellen, ohne Hinderniß gewisser Kasten, hinaufarbeiten konnte; wo der Würksamkeit des Einzelnen ein großer freier Spielraum gelassen war; da konnte freilich die Mutter in Sparta, als sie den Tod ihres Sohnes auf dem Schlachtfelde zur Vertheidigung des Vaterlandes vernahm, ruhig sagen: ich habe ihn darum geboren. Daher kam es, daß nach der Schlacht bei Leuctra die Eltern der im Kampfe gefallenen Söhne in die Tempel giengen, und den Göttern dankten, daß ihre Kinder ihre Pflicht gethan hatten. Damals gab es einen Aristides, dem Herrschen und Gehorchen einerlei war, wenn es dem Staate Nuzzen schaffte. In unserer Verfassung läßt sich aus mehreren Gründen, die zu erörtern zu weitläuftig seyn würde, dieser hohe Grad des Patriotismus nicht erreichen, noch weniger kann er so allgemein seyn; mit dem Untergange der Republik verschwand der Römergeist, ob zwar hin und wieder einzelne Strahlen desselben in spätern Zeiten hervorbrachen.

Aber ächte, reine Vaterlandsliebe, wenn gleich in einer andern Gestalt, soll unter uns aufblühen; ihr Boden ist die natürliche Anhänglichkeit, die jeder gute Mensch zu dem Lande hat, das ihn gebar und erzog, zu den Menschen, denen er seine erste Bildung verdankt, und zu denen, die neben ihm aufwuchsen; die Gleichheit der Religion, Sitten, Sprache, umschlingt uns

als ein süßes Band; und nach jeder Trennung ist die vaterländische Natur für uns doppelt schön. Die Pflicht der Dankbarkeit bindet uns zunächst an das Land unsrer Wiege; und wir fühlen uns verpflichtet, die Anwendung unserer Talente dem Vaterlande angedeihen zu lassen, als Zinsen des Capitals, das wir ihm schuldig sind. Giebt es keinen Codrus, Decius, so giebt es doch in jedem Lande Männer, die ihre Geistesgaben, oder ihre Reichthümer gebrauchen, um vor allen andern ihren Mitbürgern wohlzuthun. Und wahrlich! es ist ein edles Bewußtsein für gute Seelen, eben für die Menschen Gutes zu würken, welche uns zunächst sind, und so zuförderst um uns her Glückseeligkeit zu verbreiten. Es ist ein schöner Gedanke, auch nach dem Tode noch an dem Orte, in dem Lande, dankbar genannt zu werden, indem wir lebten, und vielmehr noch lebend fortwürken, da, wo die sterbliche Hülle modert. England ist reich an solchen Patrioten; dort unternahmen Privatmänner große Werke für das Land, reiche Stiftungen; und was die Regierung selbst nicht vollenden konnte, bewürkten patriotische Mitbürger. 1724 hinterließ ein Buchhändler, Namens Guy, ein Vermögen von 200000 Pf. Sterling zu einem Hospital für Unheilbare. Ein anderer reicher Mann, Dutton, setzte 144000 Pf. Sterling aus, zu einem Hospital für unbehülfliche alte Leute, und zu Erziehung junger Leute in Künsten und Wissenschaften. Hugh. Midleton ließ einen Bach zwanzig Stunden weit auf seine Kosten durch 800 Wasserleitungen in die obern

Quartiere von London leiten, wohin die Pumpen auf der Themse das Wasser nicht leiten konnten.

Auch du, mein Deutschland! hast der Patrioten viele, die zwar nicht immer in Glanz und allgepriesener Herrlichkeit würken, sondern als ächte Deutsche mehr thun, als von sich reden machen. Du Land der Hutten, Erasmen, Sickingen! Noch ist deutscher Geist in den Herzen deiner Söhne; wenn auch das Vaterland sie verkennt, oder sie sogar hinausstößt!

Das Wort Kosmopolitismus hat einen edlen Sinn, als Leben für die Humanität, der Aufopferung zum Besten des Ganzen, der uneigennützigen Thätigkeit für das allgemeine Wohl, der Gemeinsinn und die Theilnahme an allem, was die Menschheit betrifft. Sehr beengt und leicht ausartend ist seine Bedeutung, wenn man es blos in politischer Rücksicht nimt, wie denn die Neger unter Toussaint sich Kosmopoliten nannten; wie denn alles, was in die Politik übergeht, leicht engherzig und schlimm wird.

Der wahre Gemeinsinn muß aus dem kleinen Würkungskreise unserer nächsten Pflichten hervorgehen, welche ihm nicht aufgeopfert werden dürfen. Zum besten der Welt muß jeder würken, und würkt schon dadurch, daß er seinen Beruf erfüllt, wenn er auch nicht besondere Handlungen in dieser Absicht ausübt. Ein grösserer Würkungskreis auf das Ganze der Menschheit kann dem Regenten, dem Schriftsteller zu Theil werden; aber nur dann, wenn ihn nicht nähere Berufspflichten in einen gewissen Kreis eingewiesen haben, kann

der Mensch durch ein spekulatives Leben wie Sokrates, oder vielmehr in einer edlen thätigen Ruhe, wie man sie nennen könnte, für seine eigene Geistesbildung arbeiten, und sodann den Menschen die Resultate seines Forschens mittheilen. Indessen hat jeder Mensch, in jeder Lage des Lebens, Gelegenheit etwas für das Ganze zu thun, wenn es ihm nur nicht an Sinn für das Menschliche, für das Große und Gute fehlt. Wenigen ist aber eine solche Lage gewährt, daß sie ihr ganzes Leben der menschlichen Wohlfahrt, der Linderung menschlicher Leiden, nach einem so weit ausgedehnten Plane widmen können, wie Howard, dieser vollendete Menschenfreund, dieser Patriot der Welt; ein solcher Sinn aber ist auch einzig.

John Howard, geb. 1725. in der Grafschaft Midlesex, studirte zu seiner eigenen Belehrung, Physik und Medizin. Als er, um Lissabon zu sehen, auf der Reise von einem französischen Kaper gefangen gemacht, und nach Brest gebracht wurde, sah er das Elend der Gefangenen; und da erwachte der Gedanke in ihm, der ihn sein ganzes übriges Leben begleitete, das Elend aller Gefangenen in Europa kennen zu lernen, und wo möglich zu erleichtern. Nach seiner Zurückkunft in England, lebte er einige Zeit als ein stiller Privatmann auf dem Lande, aber so allgemein geliebt wegen seiner Wohlthätigkeit, daß er während seines ganzen Aufenthalts daselbst, ungeachtet er selten Schloß und Riegel gebrauchte, nie auch nur um die geringste Kleinigkeit bestohlen wurde, obgleich sein Vorgänger

mit allen Fußangeln und Selbstschüssen, öftern Diebstählen ausgesetzt gewesen war. Nachher hatte er, als Sherif der Grafschaft Bedford, da ihm die Aufsicht über die Gefangenen anvertrauet ward, Gelegenheit, seine wohlthätigen Plane ins Werk zu setzen, suchte ihren Zustand zu erleichtern, und manche Misbräuche abzuschaffen; besuchte auch die Gefangenhäuser der entfernten Grafschaften; stattete dem Parlement Bericht über diesen Gegenstand ab; bekam darüber eine öffentliche Danksagung, und veranlaßte Befehle zur Erleichterung der Unglücklichen. 1774 reiste er durch Frankreich, Flandern, Holland, Deutschland, und legte dem Publikum den Gegenstand seiner Reise, den Zustand der Gefangenen in diesen Landen, die er allenthalben aufsuchte, in einem Werke vor. Bald darauf bereiste er in gleicher Absicht die österreichischen und preußischen Staaten; dann besuchte er nochmals Holland, einige Städte Deutschlands, so wie die Hauptstädte von Dänemark, Rußland und Pohlen; und kehrte durch Frankreich, Flandern und Holland nach England zurück. Ueberall besah und besuchte er die Gefängnisse und Hospitäler; keine Gefahren und Schwürigkeiten schreckten ihn ab. Als er sich eilf Jahre hindurch mit der Reform der Gefängnisse, sowohl in Rücksicht der Gesundheit als Moralität, beschäftiget hatte, faßte er den kühnen Gedanken, dem Fortgange der Pest Einhalt zu thun. Das Lazareth von Marseille sah er unter den Charakter eines englischen Arztes; hierauf besuchte er die Lazarethe zu

Genua, Specia, Livorno, Malta, und reiste nach Smyrna und Konstantinopel. Um die Lazarethe zu Venedig zu sehen, gieng er in einem mit keinem gehörigen Gesundheitspasse versehenen Schiffe dahin, und hielt dort die Quarantaine aus — Noch einmal besuchte er die meisten Gefängnisse in Europa, vorzüglich die engländischen und irrländischen. Endlich trat er, über sechzig Jahr alt, eine Reise an, um im Vaterlande der Pest selbst, ein Mittel gegen dieses Uebel zu finden, wenigstens war er bis dahin vorgedrungen, starb aber als ein Opfer seines Eifers für Menschen, wohl, zu Cherson in der Crimm, den 20. Jan. 1790 — 63 Jahr alt. So war sein Leben eine Reihe von Wohlthaten und Aufopferungen für die Menschheit; er gieng einen offenen aber nicht sehr betretenen Pfad und zur Unsterblichkeit. England errichtete seinem Andenken eine Statue, was er bei seinem Leben durchaus nicht zugab. Habe ich nicht einen Freund in England, der dieses verhindern könnte? schrieb er aus Konstantinopel. Er lebte äußerst mäßig, las nichts über die Pest, sondern verließ sich auf seine eigenen Beobachtungen. Was er selbst nicht zur Verminderung des Elends in Kerkern beitragen konnte, hat sein Beispiel in allen Theilen der kultivirten Welt gewürkt *).

*) Dem Denkmal, welches er bei Lebzeiten erhalten sollte, war folgende Aufschrift bestimmt:

JOHANNES HOWARD
Qualem se gesserit, dicito posteri

Man wirft unserm Zeitalter Egoismus vor; und würklich trägt es eine solche schwarze Seite an sich. Umstände und Verhältnisse versetzen die jetzigen Menschen in eine Lage, worin sie so sehr mit ihrer Selbsterhaltung beschäftigt sind, daß dadurch ihre Theilnahme an allgemeinem Menschenwohl geschwächt wird, wo sie von dem täglichen Bedürfnisse eingeengt, von den schreienden Forderungen des Luxus getrieben, alles auf sich selbst beziehen; durch die Gelegenheit zum Genuß verführt und versinnlicht, von der Habsucht behaftet, alles sammlen und genießen wollen, und dabei den Sinn, für wahres Leben selbst, verlieren. Aber mitten unter dieser genußbegierigen, selbstsüchti-

Hominibus omnia perpeſsis
Quæ ſcelus, carcer, morbus, pauperies
Miſeris congerere poſsunt,
Itineribus, laboribus, conſiliis, pecuniis,
Spreto periculo,
Otio, deliciis, honoribus poſthabitis,
Per orbem terrarum
Opifer eſse voluit
Ille Homo
Hunc lapidem meritis debitum,
Quæ omnes præter ipſum ſolum agnoscere amant,
Populares ſibi plaudentes
Peregrinanti apud Turcas poſuerunt, A. D. 1786.

gen Thätigkeit ist der Gemeinsinn noch nicht erstorben; wenn er in vorigen Zeiten mißgeleitet, oder von Fanatismus mißgebraucht wurde; so strebt er jetzt offenbar nach dem Einen, was Noth ist, nach dem Ziele der Humanität. Wen man vormals Klöster baute, so baut man jetzt Krankenhäuser. Statt nach dem heiligen Grabe zu pilgern, reisen wir jetzt auf Entdeckungen für Natur- und Völkerkunde aus. Eine Menge nützlicher Verbindungen aller Art, Thätigkeit und Moralität, Wissenschaften und Künste zu befördern, hat der Genius unserer Zeit gepflanzt. Alle verflossene Jahrhunderte stellen uns vortreffliche Männer auf, die, obwohl es ihnen die allgemeine Denkart ihrer Zeiten schwer machte, sich große Verdienste um die Menschheit erwarben; aber ihnen ward es nicht, oder nicht in dem Maaße, wie den Weisen unserer Tage vergönnt, so viel auf das tägliche Leben der Menschen zu würken, und gleich unmittelbar zu nützen. Wo hatten die verflossenen Jahrhunderte Schriftsteller wie Tissot, Juncker, Faust; oder thätige Menschenfreunde wie Howard? Bei allem Egoismus wird doch jetzt mehr als jemals, für das Ganze gewürkt.

Gesegnet sey das stille Berufsleben, die Würksamkeit ohne Geräusch; so ganz ohne Anspruch, und doch so groß, so wenig gekannt, und doch so gut! Habt Ehrfurcht für die stille Größe, die sich selbst nicht kennt, nicht weiß, daß sie so wichtige Dinge voll-

führt, oft kaum des Dankes werth hält, was sie thut! Der Fleiß, der in dem, was er thut, seinen Lohn findet, der lobenswürdige Eifer in seinen Arbeiten, immer alles besser zu machen, und die Liebe und Anhänglichkeit an seinem Fache; möge sie auch zu weit gehen, möge der Künstler seine Kunst für die größte und wichtigste von allen halten; so verzeihe man ihm diese einseitige Beschränktheit, ist er doch ein fleißiger Arbeiter. Die Redlichkeit im Berufe, die Uneigennützigkeit, die sich keinen Gewinn, als den des Bewußtseyns, Gutes gethan zu haben, zueignet, wie der ehrwürdige Thomas Morus, ist die Ehre der Menschheit.

Die Erfüllung der Berufspflichten ist der Maaßstab, nachdem wir die Würde und Tüchtigkeit des ächten Polybioten abmessen. Der Ruf allgemeiner Wohlthätigkeit und großer Werke verbürgt immer noch nicht die Wahrheit und Güte des Charakters; aber rastlose Thätigkeit, Arbeit mit Kopf und Herz in den verschiedenen Würkungskreisen ist es zunächst, was das Verdienst des Mannes für die Menschheit ausmacht.

Der Arzt Paul Gottlieb Werlhof opferte sich seinen Kranken ganz auf, und machte sich um ihrentwillen freiwillig zu einem, in seiner Lebensart und ganzen Zeit, fest gebundenen Mann. Früh um 4 Uhr, und auch noch in seinem herannahenden Alter, stand

er auf; Morgens um sechs Uhr, und Nachmittags um drei Uhr, gieng er aus, seine Kranken zu besuchen. Er besuchte so bereitwillig den Aermsten und Geringsten in seiner schmutzigen Krankenstube, als die Reichsten und Vornehmsten; für beide trug er gleiche Sorge. Er suchte die Armen selbst auf, ohne daß er zu ihnen gerufen wurde, besorgte sie nicht nur umsonst, sondern gab ihnen noch reichlich. Frühe vor sechs Uhr, und Nachmittags von zwei bis drei Uhr, nahm er im Hause von einem jeden Besuch an; und beobachtete diese Gewohnheit, zum Besten der Kranken, mit der genausten Pünktlichkeit, so daß, wer ihn nach diesen Stunden besuchte, ohne Rücksicht auf die Person, weggehen mußte. Mit dem Sinken seiner Kräfte hörte sein Eifer für seine Kranken nicht auf. Alt, schwach, kränklich, und vom Schlage gelähmt, hinkte er durch die Gassen zu seinen Kranken hin; stammlend frug er nach ihren Umständen, und mit zitternder Hand schrieb er Rezepte. Da er zuletzt bettlägrig wurde, bedauerte er nicht seine Leiden; sondern, daß er Kranken nicht mehr helfen könne. Doch diktirte er einer seiner Töchter, noch auf dem Sterbebette, die Rezepte. Er war wegen seiner Menschenliebe und Thätigkeit zum Besten der Elenden so beliebt, daß auch die Juden in ihrer Synagoge für seine Genesung Gebete anstellten. Er war einer der größten und kenntnißvollsten Aerzte, Selbstdenker, der seine Kunst, für die er lebte, ungemein bereichert hat. Er ward geb.

1699, starb 1767 als Großbrittanischer Leibarzt zu Hannover *).

Ehrwürdig ist in jedem Stande Berufstreue, und der Werth des Mannes; man wisse seinen Namen, oder nicht; — er lebt nicht vergebens. Dieses sagt folgende Grabschrift eines Uhrmachers:

Hier liegt in horizontaler Richtung
ein Uhrmacher,
dessen Geschicklichkeit seiner Kunst
zur Ehre gereicht.

Redlichkeit war die Haupttriebfeder seiner Werke, und Klugheit regierte alle Handlungen seines Lebens. Bei Gegenständen der Menschenliebe, der Großmuth und Freigebigkeit, ruhte seine Hand nicht eher, bis er den Leidenden Hülfe gegeben. Genau waren alle seine Bewegungen abgemessen, so daß er niemals unrichtig gieng, als wenn er durch Menschen geleitet wurde, welche den Schlüssel seines Herzens nicht kannten. Leicht war er auf den guten Weg zurückgeführt.

Er besaß die Kunst, seine Zeit so gut einzutheilen, daß seine Stunden in einem Zirkel von Vergnü-

*) Aber Werlhof hatte auch ein Publikum, das ihn verstand; und das sich nicht, wie das an einem andern Orte der Fall gewesen ist, — (in Cimerien) mit der auf ewige Zeiten dauernden Schande brandmarkte, einen Mann schändlich und wegwerfend behandelt zu haben, den ganz Deutschland achtete!

gen und Zufriedenheit fröhlich dahin gleiteten, bis eine unglückliche Minute sein Daseyn endete. Er gieng aus diesem abgenutzten Leben mit der Hoffnung, in die Hand seines Herrn aufgenommen, und für die andere Welt hergestellt zu werden.

Eben dieses sagt die Grabschrift eines andern nützlich thätigen Mannes, der 30 Thurmuhren gefertiget hat, und bis in sein 86tes Jahr seine Arbeit verrichten konnte.

Hier liegt begraben der älteste und fertigste Uhrmacher und Werkmeister in Stirsund, der ehrliche und kunsterfahrne Meister Grusell, fromm und gottesfürchtig in seinem Leben, fleißig und getreu in seiner Arbeit, freundlich und bescheiden im Umgange, und ein Muster für seine neun Söhne seines Handwerks, geb. in Falum den 16. August 1679, gest. in Stirsund den 4. December 1766.

Fünfter Abschnitt.

Ueber nützliche Thätigkeit.

Ueber Thätigkeit und Thätigkeitstrieb — Einfluß auf die Gesundheit — Erregung durch äußere Umstände — Thätigkeit fürs Menschenleben — Ausschweifungen des Thätigkeitstriebes — gemäßigtes Leben der Naturmenschen — Nützlichkeit des Berufskreises — practischer Sinn fürs allgemeine — Thätigkeit aus Pflicht — Ueberwindung der Hindernisse der Thätigkeit — Friedrich Sadebeck — Mittel, durch welche vorzügliche Menschen so viel Nützliches ausrichten; und Beförderungsmittel der Thätigkeit überhaupt.

Thätigkeit ist die Bestimmung des Menschen; dazu ist er geboren, um seinen Beitrag zur allgemeinen Thätigkeit und Lebensfülle des Menschengeschlechts zu liefern; denn durch dieses fortgesetzte, wachsende Leben wird sein Fortgang befördert. Die lebendigsten Völker

genießen am innigsten; und von ihnen geht Leben in die künftige Generation über; nicht nur ihr Name, sondern ihre Thaten sind unsterblich. Wo war je ein lebendiger Volk, als die Griechen! Unthätigkeit, Müßiggang ist Tod, stumpft die Kräfte ab, hemmt die Entwickelung des Menschen, erhält ihn in einer lebenswierigen Kindheit und Beschränktheit; seine Macht ist klein, weil er sie nicht kennt, noch wagt anzuwenden; er bleibt stehen, indeß das Zeitalter fortrückt, und wird ein Fremdling in der ihn umgebenden Welt.

Der Trieb, thätig zu seyn, beginnt mit dem menschlichen Leben. Das Kind versucht seine Glieder zu brauchen; und sobald es nur anfängt, was außer ihm ist, zu fühlen, sucht es auch außer sich zu würken. Unter dieser Thätigkeit, die in Versuchen der Kräfte und Anwendung der Sinne besteht, reift der Mensch, und lernt die Welt von sich unterscheiden, sich die äußern Dinge unterwerfen, und sich nach den Umständen bequemen. Es bedarf des Reizes von außen, um den Thätigkeitstrieb hervorzulocken; je geringer dieser äussere Reiz ist, desto weniger gebraucht der Mensch seine Kräfte, desto unbekannter bleibt er mit sich und der übrigen Welt. Ein Volk, bei dem thätiges Leben und Handeln herrscht, giebt diese Lebendigkeit allen Individuen; zum Leben und Thun werden die Kinder erzogen, und ihre Würkungsfähigkeit aufgereizt; früher reifen sie, früher treten sie in die würkende Welt. Aber in einem Kindheitszustande bleiben Völker, die sich dem Müßiggang ergeben, und ruhen fortdauernd

auf der Stelle, auf welcher sie vor Jahrhunderten waren. Die Caraiben bringen alle Zeit, die sie für sich haben, in ihren Hängematten zu, und thun nichts; und wenn sie ja etwas thun, so verderben sie nur, was andere gemacht haben. So spielen sie wie die Kinder mit kleinen Soldaten. Stundenlang sitzen sie gedankenlos auf einer Stelle. Die Morgenländer, wenn sie nicht zum Arbeiten genöthiget werden, bleiben beinahe immer mit untergeschlagenen Beinen sitzen; sie gehen nicht unnützerweise; sondern sie begeben sich nur dann von einem Ort zum andern, wenn sie etwas dazu nöthiget. Die ursprünglichen Einwohner von Guyana liegen tagelang, ohne aufzustehen, in ihren Hangematten, da putzen sie ihr Haar, beschauen sich dabei in kleinen Spiegeln, die sie aus Spanien zu erhalten suchen.

Die Thätigkeit hat einen heilsamen Einfluß auf unsere Gesundheit; sie befördert die Lebensfähigkeit und innere Würksamkeit des Körpers, besonders beim umlauf des Bluts und der Säfte, stärkt die Verdauung, unterhält so das Gleichgewicht unserer Kräfte. Thätigkeit des Geistes befördert die des Körpers; und so wiederum letztere die erstere. Allzuviel Ruhe und Müßiggang würkt das Gegentheil, nehmlich Erschlaffung, Schwäche, Stumpfheit. Ueberspannte, den Kräften nicht gemäße Thätigkeit, oder vielmehr Anstrengung beschleunigt die Konsumtion der Lebenskraft, macht frühzeitig schwach, abgestumpft, unthätig und alt. Für einzelne Menschen läßt sich hierin kein gewisses Maaß bestim-

men; aber gesund ist eine solche Thätigkeit, welche die Kräfte stärkt, und das Vermögen, mehr zu thun, befördert.

Thätigkeit ist, im allgemeinen Sinn, jede Anwendung unsrer Kräfte; auf besondere Gegenstände beschränkt, heißt sie Fleiß, Arbeitsamkeit, nachdem was sie ist und hervorbringt. Der Grund aller Thätigkeit ist das Gefühl von Kraft, wird dieses von Kindheit an genährt durch Arbeit und Beschäftigung, so wird sie Gewohnheit und Nothwendigkeit. Die Natur selbst hat dafür gesorgt, und den Trieb zum Handeln mit dem Klima und der Temperatur des Himmelsstrichs in Verbindung gebracht, und so muß oft auf einem kleinen Raum der Erde das an Leben und Thätigkeit ersetzt werden, woran es in ganzen weiten Regionen mangelt. So wie die Menschheit vorwärts schreitet, komt auch mehr Leben unter sie; mehr und mehrere wüste Gegenden werden kultivirt; Menschen leben und würken, wo sonst Wälder und Einöden waren, und Tieger hausten. Mit der Zunahme der Menschenanzahl eines kultivirten Landes wachsen ihre Bedürfnisse, und um diese zu versorgen, auch der Fleiß in Künsten und Wissenschaften, und selbst die Natur wird um sie her verschönert, befruchtet, belebt. Sehet von einem Berge herab in eine solche lebenvolle Gegend, und denkt euch, was nur in einem Augenblicke innerhalb unsers Gesichtskreises gedacht und gethan wird!

Die Vorwelt arbeitete für uns; unsern Vätern verdanken wir diese Pflanzung, deren Schatten uns erquickt, diese Wohnung, diese Bequemlichkeiten, Stiftungen, Anstalten; mögen sie auch von der wandelnden Zeit geformt, verändert und verbessert worden seyn; wir wollen sie, und diesen Geist der Thätigkeit und Humanität, der sie schuf, auf die Nachwelt übertragen.

Nicht die Thätigkeit allein — sondern nützliche Thätigkeit ist verdienstvoll; ihr Zweck ist Menschenwohl, Tugend, Freiheit, folglich Veredelung des Menschen. Zwar müssen die Menschen sämmtlich zu diesem Zwecke hinwürken, wenn sie ihm auch entgegen zu handeln glauben; aber wohl dem, wer ihn mit allen Kräften strebt zu befördern; sein Leben kann man nützlich thätig nennen.

Die Beziehung unsers Thuns auf die Menschheit ist sehr verschieden; auf tausenderlei Wegen gehen wir alle zu einem Ziel. Das Nützliche ist bald mehr bald weniger in die Augen fallend, und wird daher häufig verkannt. Wir, die wir von Göttersachen, wie Euripides sagt, nichts verstehen, reden viel vom Nutzen, wollen überall sehen, um zu glauben, und glauben deshalb nichts, weil wir nicht sehen wollen oder können. Alle der Stof, wodurch das menschliche Leben befördert, erleichtert und verschönert wird, muß seine Bearbeiter finden; und es giebt nicht nur Werkmeister, sondern auch Handlanger bei dem großen Bau der Menschheit; der eine winkt, wo das Gold zu finden ist;

der andere läuft darnach; der eine bringt die Materialien hinzu, der andere setzt sie zusammen; einer entwirft den Riß, und ein anderer führt ihn aus. Wir müssen nur nicht jeder Sache sogleich ihren Nutzen absprechen, wenn die Arbeit nicht zu Tage gefördert, vor uns daliegt. Nützlich ist das Leben eines jeden, der seine Kräfte braucht, um einen guten Zweck zu befördern.

Fruchtbare Thätigkeit setzt eine verständige, aber doch eifrige Betreibung der Geschäfte, den Kräften und Verhältnissen gemäß, voraus, gegründet auf Kenntniß des Gegenstandes, mit dem wir uns beschäfftigen; nicht mehr zu übernehmen, als dem wir gewachsen sind, nicht mehr zu thun, als man mit Ehren thun kann; und das was man thut, dem Zwecke entsprechend ausführen. Nicht ein rastloses Arbeiten in den Tag hinein; sondern ein fortdauerndes, standhaftes Ausharren ist ein Erforderniß des nützlichen und vielen Würkens. Dieses jämmerliche Spannen und Gespanntwerden, Umhertreiben in einem Wirrwarr von Geschäften, ist ein Steinwelzen des Sysiphus, wobei Leben und Freude zu Grunde geht, wo alle heiteren Augenblicke erstickt werden, und wobei endlich nichts gethan wird, weil zu viel gethan werden soll. Dieses ist Arbeiten ohne bestimmten Zweck, diese Betriebsamkeit, mehr die Dinge als die Welt zu besichtigen, als sie zu erforschen und anzuwenden, mehr auf Glanz und Verschönerung, als auf wahre Glückseligkeit gerichtet. Hin ist die Seelenruhe, hin die stille Genügsamkeit, und das herzerhebende Gefühl, ein Mensch zu seyn. Kaiser Hadrian that

viel, aber ohne Zweck; unternahm viel, vollendete wenig, stets in Wirrwarr der Geschäfte, ohne zu sich selbst zu kommen; planlos arbeitend, nahm er sich nicht die Mühe, das Gute, was er stiftete, zu befestigen; stets war er auf Reisen, in seinen Provinzen, suchte Misbräuche abzuschaffen, Vorurtheile zu bekämpfen, voll Ruhmbegierde und stolzer Anmaßung der Eitelkeit, wollte er zuviel; that aber doch manches unverkennbare Gute, nur nicht, was sein Geist mit gleicher Betriebsamkeit hätte ausrichten können, wenn es der edle, sich stets gleich bleibende, Ordnungsliebende, nach wohl entworfenen Planen fest handelnde Geist Friedrichs gewesen wäre.

Eine solche zwecklose Thätigkeit oder Vielgeschäftigkeit (πολυπραγμοσυνη) gehört zu den Fehlern unsers Zeitalters. Die Sucht nach Glanz, und das tägliche Bedürfniß der Noth treiben manche Pflanze hervor, die am Mittag welkt. Die besten Köpfe werden unter den Planen zu einem thätigen Leben, selbst beim bloßen Willen abgestumpft, ehe sie zum Handeln selbst kommen; oder werden in einem Labyrinthe kleinlicher Arbeiten herumgetrieben, wobei die Kraft, welche wahre Menschenwerke zur Ehre des Geistes ausführen könnte, verlohren geht. Dahin gehören die tändelnde Beschäftigung der Fantasie, statt ernster berufsmäßiger Anwendung des Verstandes; die unglükliche Lesewuth und Schreibewuth ohne Selbstdenken. Eine fieberhafte Anspannung, die lauter Traumwerke, oder Geschöpfe zwischen Schlafen und Wachen erzeugt. So

wird durch lauter Anstalten zum Leben, wie J. Paul sagt: „Das zarte Götterkind, Leben selbst verdrängt, „und jämmerlich erstickt in der Umarmung der nach „Affenart liebenden Sorge.“

Wie glücklich lebten die Menschen, ehe noch das Leben eine Kunst war; sie lebten, ohne zu wissen, wie sie es damit machten; und genossen, ohne über den Genuß zu philosophiren. Da gaukelten die Tage dahin, wie in der unschuldsvollen freudigen Kindheit; und ohne Sorge gieng die schöne Gegenwart in eine schöne Zukunft über. Zufrieden mit dem, was die Natur gab, begrenzte jeder Tag ihre Wünsche, und der Jüngling, der unter Rosen in eine andere Welt hinüber schlief, so wie der Greis, dessen schweres Haupt am letzten Abend sank, hatten genug gelebt. Da stand nicht der Zuchtmeister der Noth mit seiner Geißel hinter dem Arbeiter, da erpreßte nicht das Bedürfniß des folgenden Tages zu der Stunde, wider Muth und Willen, Werke des Fleißes. — Wir bedürfen so viel, und müssen darum so viel arbeiten.

Aber selbst unter dem Drange der Umstände, welcher durch verschiedene Ursachen in unsern Zeiten obwaltet, ist es doch die gemäßigte Thätigkeit, die zuweilen von einer wohlthätigen Trägheit unterbrochen wird, wobei sich Geist und Leib wohlbefindet. Bei allzuvieler Thätigkeit wird leicht vieles unternommen, ohne daß man sich Zeit nimt, die Sache von allen Seiten zu prüfen. Eine Menge Projecte und angebliche

Verbesserungen werden aus bloßer Liebe zur Thätigkeit ins Werk gesetzt, und mehr Schaden als Nutzen gestiftet.

Es ist für uns gut, wenn unsere Thätigkeit auf gewisse Berufsgeschäfte eingewiesen ist; dadurch wird das umherschweifende Thun, der geschäftige Müssiggang verhütet, unserm Bestreben ein gewisses Ziel gesetzt. Die Berufstreue giebt eine Beruhigung, die man um so eher erlangt, je kleiner der uns bestimmte Geschäftskreis ist; man lernt seinen Thätigkeitstrieb in einer gewissen Richtung erhalten, und seine Arbeiten ordnen; und freut sich des Nutzens, den man mehr vor Augen sieht.

Diese berufsmäßige Ordnung der Geschäfte, auch wohl von gewissen Stunden abhängende Arbeit; besonders die Beschäftigung mit einem gewissen Gegenstande, ist das beste Mittel gegen die Leere des Geistes und Unfähigkeit zu den Arbeiten zu gewissen Zeiten; oder Arbeitsscheu, welche am ersten Leute ohne Amt anwandelt. Es ist so viel in der Welt zu thun, daß Einzelne einen besondern Würkungskreis haben müssen. Ohne diese Eintheilung der Geschäfte könnte die Ordnung des Ganzen nicht bestehen.

Alle Künste und Wissenschaften haben ein gemeinschaftliches Band; ob nun gleich jeder vorzüglich an die Beschäftigung mit einem Theile derselben gewiesen ist; so erfordert ihr Zusammenhang, daß jeder eine allge-

meine Kenntniß derselben hat; am meisten oder doch wenigstens derjenigen, welche mit seinem Fache in Verbindung stehen; so wie er genau das Verhältniß desjenigen Theils, den er bearbeitet, zu dem Ganzen verstehen sollte. Man bleibt einseitig, wenn man sich einzig auf sein Fach einschränkt; man entbehrt die Vortheile, welche man aus andern Künsten und Wissenschaften, oder Gewerben ziehen könnte, um in den seinigen desto vollkommner zu werden. Man muß Sinn für das Ganze haben, dann ist uns alles wichtig, was die Thätigkeit der Menschen befördert; und wir können so manches, was um uns her gethan und gedacht wird, in unser Eigenthum verwandeln, und zum Besten unsers Fachs anwenden. Auch der moralische Sinn für das Ganze, der im allgemeinen Gutes zu thun sucht, wenn es nur der Menschheit frommt, ist das Kennzeichen des wahren Polybioten. So befördert der Kaufmann durch seinen Reichthum die Wissenschaften; der Arzt nicht nur das Gesundheitswohl, sondern auch die moralische Erziehung; so würkte der verewigte Müller in Leipzig nicht nur zur Verbesserung der Polizei, sondern auch des Geschmacks und der Künste dieser Stadt. In diesem Sinne heißt es von Willibald Birckhaimer: „er studierte die Rechte und „die Staatswissenschaft mit vielem Fleiße; aber sein „Geist war zu groß, um sich in den engen Kreis einer „einzelnen Wissenschaft hineinbeschwören zu lassen; und „er erkannte wohl, daß ein wahrer Staatsmann den „ganzen Zirkel der Menschheit umfassen muß; und von

„allem, was irgend eine Beziehung auf das menschliche „Leben hat, nie zu gut unterrichtet seyn kann.“*)

So ist denn für jeden Menschen alles wichtig, was den Menschen betrifft. Dies muß er wissen, wodurch er irgend der Menschheit nützen kann. Er nimt vielleicht wenigen thätigen Antheil an Dingen, die außer den Grenzen seines Berufs sind; aber doch kann er etwas dafür thun. Es giebt Angelegenheiten, welche der ganzen Menschheit heilig sind, die jeder nach seinen Kräften befördern muß — Wahrheit, Freiheit, Gesundheitswohl, Moralität; dazu ist jeder Mensch geboren, daß er in diesem großen Würkungskreise mitarbeiten soll. Wir sind zu einem höhern Zweck auf Erden, als zur bloßen Tagearbeit, wie die Schulknaben unser Pensum zu lernen, oder auszuarbeiten; wir sind Menschen — nicht was wir thun, sondern wie wir es thun, darauf komt es an.

Verdienst nur macht den Mann; ein schlechter Mensch,
der es nicht hat;
Das übrige ist nichts, als Schurzfell oder Chorrock.**)

Die wahre Thätigkeit bearbeitet jedes Fach mit Geist, sucht das Kleinste zum Größten zu veredeln;

*) Wielands deutscher Merk. St. 14. S. 103.

**) Worth makes the Man, and Want of it, the
fellow;
The rest is all but leáther or prunella, Essay
on Man.

alles besser zu machen, und strebt nach immer größerer Vollkommenheit. Der thätige Mann ist, wie Heinse sagt: „ein Pilgrim, der nach dem Vortreflichen auf Erden wandert.“ Dieses sind die Grundsätze, die Joseph übte, und vom Throne herab predigte in seinem Zirkularschreiben, das er im December 1780 an alle Landesstellen und Obrigkeiten ergehen ließ. „Jeder „Beamte, heißt es darin, muß nothwendig einen sol„chen Trieb zu seinen Geschäften haben, daß er nicht „nach Stunden, nicht nach Tagen, nicht nach Seiten, „sondern nach der Wichtigkeit des Gegenstandes seine „Arbeit berechne. — Wer dem Staate dient, soll sich „ihm gänzlich widmen. — Jeder muß sich alles an„gelegen seyn lassen, was nur auf irgend eine Weise „zum Besten seiner Mitbürger gehört, zu deren Dienst „wir sämmtlich bestimmt sind. — Nation und Reli„gion müssen keinen Unterschied machen, und als Brü„der in einer Monarchie müssen alle sich gleich verei„nen, um einander nutzbar zu seyn.“

So dachte, so handelte dieser große, polybiotische Monarch. Er wollte die verschiedenen Provinzen seines großen Reichs näher verbinden, zu einem Geist des Lebens, der Ordnung und der Gleichheit; Licht verbreiten, und das Ungeheuer des Aberglaubens in den Staub treten; die Arbeitsamkeit befördern, und dadurch die Kraft des Staats erheben. Er, in rastloser Thätigkeit sich selbst diesem hohen Regentenberufe aufopfernd, er arbeitete unermüdet und emsiger in allen Fächern, selbst als die fleißigsten seiner Dikasterianten, versagte sich

Ruhe und Bequemlichkeit, lebte einfach. Rasch, nur zu rasch kämpfte er mit den Riesen des Aberglaubens und des Herkommens; führte die Toleranz ein; gab dem Denker Freiheit, dem Unterdrückten Gerechtigkeit, was er schuldig war; beförderte den Handel, die Indüstrie, verwandelte Klöster in Schulen; pflanzte auf den fetten Boden der Faulheit die Früchte des Fleißes; ermunterte das Talent, und war dabei einer der populärsten Menschen auf dem Throne. — Aber er selbst mußte klagen, daß er durch so viele Lebensplage, so viele Undankbare gemacht hatte; er schritt dem Zeitalter zuweit zuvor, welches ihm nicht folgen konnte. Die meisten seiner Saaten giengen nicht auf; und wo sie schon blühten, warf sie ein Sturm darnieder, oder die Heuschrecken des Aberglaubens fraßen die zarte Pflanze mit der Wurzel. Mit Wehmuth hört man ihn, den sterbenden Monarchen, da er wenige Stunden vor seinem Tode die Nachricht erhielt, daß sein Feldmarschall, Prinz von Coburg, dem eine gefährliche Krankheit befallen hatte, außer Gefahr sey, sagen: nun, so höre ich doch noch, etwas Gutes vor meinem Ende!

Nützlichthätige Menschen sind ein ermunterndes Beispiel; wir sehen, wie sie da Hindernisse hinwegräumen, dort von Erfindungen zu Erfindungen schreiten, und selbst den Umfang ihres Würkens erweitern. Laßt uns dieses lieber noch an einem merkwürdigen Manne sehen, der sich durch eine außerordentliche Industrie, und durch weise Spekulationen aus der äußersten Dürftigkeit bis zum Besitz eines großen Reichthums, und

zu einer großen Nutzbarkeit für seine Mitbürger emporgearbeitet hat.

Friedrich Sadebeck hieß dieser Mann. Er war es, der, als durch das kaiserliche Verbot, schlesische Rasche in das Oesterreichische einzuführen, mit welchem Fabricate sich tausende beschäftigten, und wodurch seine Vaterstadt Reichenbach ganz ruinirt war, durch die Einführung und Verarbeitung der Baumwolle einen Ersatz bewerkstelligte, womit er bald alle Weberstühle in der Stadt und auf dem Lande umher beschäftigte. Es ist sicher, daß Sadebeck allein im Jahre gegen zehntausend Menschen in Arbeit und Nahrung setzte. An 15000 Stein Baumwolle zog er allein hierher über Wien und Triest. Welche reiche Nahrungsquelle für die Armuth! Kinder, die sonst betteln gehen müßten, finden ihnen angemessene Arbeit und Unterhalt. Gegen sechstausend Menschen beschäftiget er allein mit spinnen; außerdem arbeiten vom Morgen bis in die Nacht 850 Weberstühle für ihn. Da auch diesen erst durch Spuhlen und Scheeren wieder in die Hände gearbeitet werden muß, so kann man gewiß noch über zwölfhundert Menschen rechnen, welche ihr tägliches Brodt aus seinen Händen empfangen. Wenn man noch dazu nimt, daß er viele Waaren kauft, die er nicht selbst verfertigen läßt, so dürften es wohl 2000 Menschen seyn, welche er im zweiten Grade dieses Nahrungsartikels erhält. 1787 etablirte er eine Bleiche. Aus 8 Kesseln und 4 Tonnen wird, auf Steinkohlen eingerichtet, gebleicht, wozu jährlich 2800 Scheffel Steinkohlen gehören, zwan-

zigtausend Stücke Kattun, und viele tausend Pfund Baumwolle gehen, weiß wie Schnee, jährlich von demselben ab. Nicht nur beschäftiget und ernährt er jährlich zehntausend Menschen, sondern es sind auch viele darunter fast einzig durch ihn, durch Arbeit und Credit, die er ihnen gab, zu wohlhabenden Leuten geworden. 24000 Stücke Kattun, jedes 72 Ellen, und über tausend Stück Parchente ließ er im vorletzten Jahre verfertigen. Die jährliche Fracht allein beträgt, im jährlichen Durchschnitte, ohngefehr zwanzigtausend Reichsthaler.

Dies alles regiert und ordnet ein Mann. Er liest, diktirt, unterschreibt jeden Brief seiner weitläuftigen Correspondenz, und geht jede Rechnung selbst durch. Noch mehr, er ist auch nach dem Urtheil Sachverständiger ein vollkommener Landwirth. Auf seinem Gute wird der Kleebau besonders weit gebracht; außerdem hat er auch Vorwerke in Pacht. Er redet und handelt mit Hast und Eile, als hätte er die Zeit gestohlen. Wenn er allein ist, rennt er mit hurtigen Schritten auf und nieder, die Arme sind in beständiger Bewegung, und er spricht zuweilen laut und vernehmlich mit sich selbst, besonders wenn er rechnet oder speculirt.

Ihm verdankt Reichenbach seinen blühenden Handel. Als der Kottonadenhandel, oder die weiß- und buntgestreifte baumwollene Leinwand, den er aufs Höchste gebracht hatte, wieder in Verfall gerieth; so fand Sadebeck einen Ausweg durch einen neuen Erwerbszweig,

indem er die rohen Kattune für sich machen ließ; er erfuhr dabei den glücklichsten Erfolg, und gab wieder einer Menge Menschen ihr Brod. Den Commerzienrath Titel, den ihm die Regierung als eine Belohnung ertheilen wollte, schlug er aus.

Aber welchen Weg gieng dieser Mann? Er ward 1741 in Reichenbach geboren, sein Vater war ein Weisgerber, welcher ihm im zehnten Jahre starb. Sein Bruder, der die Wirthschaft übernahm, verschuldete alles, wodurch die Mutter und die übrigen Kinder in die traurigsten Umstände geriethen. Dieses Schicksal, besonders die vielen Thränen seiner Mutter, erregten schon in dem Knaben den Gedanken, durch Fleiß sich und die Seinen in bessere Umstände zu setzen. Seinen Kreuzer, den er als Schulknabe des Morgens zu einer Semmel zum Frühstück erhielt, legte er sorgfältig zurück. Auch mäkelte er mit Borsdorfer Aepfeln, und bezwang sich, etwas davon zu verzehren. So hatte er sich, als er mit dreizehn Jahren die Schule verließ, zehn Gulden Kaisergeld mühsam gesammlet. Bei allem Triebe zur Kaufmannschaft, konnte er doch nirgends unterkommen, und mußte mit Widerwillen, was sein Vater gewesen war, ein Weisgerber werden. Mit seinem zweiten Bruder, bei dem er lernte, gieng er öfter mit Fellen nach Kloster Kamenz, wo es viele Garne gab. Hier gerieth er auf den Gedanken, seine zehn Kaisergulden zu einem Garnhandel anzulegen, und gewann gar bald damit über zweihundert Gulden. Er erbte von einem Vetter hundert Thaler, aber mit dem

Beding, zur Gewinnung des Meisterrechts, welches er wider Willen annehmen mußte. Endlich hatte er sich vierhundert Reichsthaler erhandelt. Aber in einer gefährlichen Krankheit von dreizehn Wochen, die ihn jetzt befiel, schmolz dieses Capital bis auf dreyßig Dukaten. Während der langsamen Genesung hatte er Zeit zu Projekten, und gerieth auf den Raschhandel; denn nie verließ ihn seine unüberwindliche Neigung zum Kaufmannsstande. Ein Schönfärber wohnte gegen über, bei diesem war er häufig, betrachtete und betastete die Waare sehr genau, so daß er ihre Güte vollkommen nach dem Gefühle kannte. Aber wozu sollten dreyßig Dukaten hinreichen? Ein Freund borgte ihm zehen dazu, und mit diesen vierzig Dukaten machte Sadebeck den 12. Febr. 1764 den ersten Einkauf. Sein Grundsatz war, nu gute Waare einzukaufen; und so gieng der Handel vortreflich, bis das kaiserliche Verbot dieses Artikels kam. 1770 fieng er einen Lederhandel, einen Handel mit eingesalzenen Büffelshäuten an, die er sich zum Behuf einer von ihm erbauten Lederfabrik aus Spanien, England und Holland verschrieb. Auf seinen Reisen war allenthalben seine erste Frage: welcher Nahrungszweig wird hier betrieben? und wie? woher nimt man das Material? wohin versendet man die daraus erzeugten Producte? welche Abgaben und Auflagen sind damit verbunden? Das alles überschlug er, und verglich es mit seiner Lage und mit seinen Kräften. So fragte er auch in Wien nach dem Preise der rohen Baumwolle, und führte solche in Schlesien ein.

Die in Breslau wohnenden Griechen, welche mit diesem Artikel handelten, thaten alles, um durch niedere Verkaufspreise ihn zu stürzen; aber er setzte es doch durch, und nun wurde sein Absatz so groß, daß er ihn nicht allein bestreiten konnte, und nun mehrere Baumwollenfabricken sich in dem ganzen Kreis verbreiteten: auch den Raschhandel betrieb er mit gleicher Thätigkeit.

Ich darf hier nicht die Betrachtungen angeben, welche die Leser dieses Buchs über diesen wahrhaft polybiotischen Mann anstellen werden, den ich zum Belege der wichtigsten Züge des polybiotischen Charakters aufgestellt habe. *)

Wir wollen einige dieser Betrachtungen entwickeln, über die Mittel, durch welche vorzügliche Männer so viel nützliches ausrichteten.

1) Man benutze die Zeit und Gelegenheit. Niemand verstand die Kunst, sich des rechten Zeitpunkts zu bemächtigen, weder zu langsam noch zu übereilt zu handeln, besser, als Pabst Clemens der 14. Die Stunde ist noch nicht gekommen, pflegte er zu sagen, wenn man ihm anlag, eine Unternehmung zu beschleunigen. Er schrieb an den Cardinal Stoppani: „Ich mistraue „meiner Lebhaftigkeit, und deshalb werde ich nicht eher, „als bis nach Verfluß einer Woche auf das antworten, „was Ihre Eminenz von mir verlangen. Unsere Einbil-

*) Ein Auszug aus den schles. Provinz. Blättern J. 1803. St. 5.

„dungskraft ist oft unsere größte Feindin; ich bestrebe „mich, sie zu ermüden, ehe ich handele. Geschäfte ha„ben, gleich Früchten, ihre Reife; und nur dann, wenn „sie zeitig sind, sollten wir daran gedenken, sie auszuführen.“ Ein Meister in dieser Kunst war auch der Römer Fabius Maximus. Die Zeit wird mit Geistesschnelle ergriffen, wenn sie vorhanden ist; der Plan bedächtig entworfen, die Ausführung ist kühn und rasch.

2) Man muß im Geiste seines Zeitalters handeln; weil dies nicht geschieht, mislingt so manche herrliche Unternehmung. Man muß den Boden kennen, den man bearbeiten will. Die kühnsten Reformatoren scheiterten mit ihren Entwürfen, weil sie entweder ihrem Zeitalter zu sehr voraus eilten, oder weil sie nicht den Sitten, dem Charakter und der Lebensweise ihrer Zeitgenossen gemäß zu Werke giengen; sie sollten vielmehr den Geist ihres Zeitalters ausdrücken, und die Keime beleben, welche bereits vorhanden waren; das Gute und Schöne unter der Menschheit hervorziehen, laut werden lassen, beleuchten. In dem was sie thun, müssen ihre Zeitgenossen sich selbst finden; daher sie verstehen, und für das Gute, welches sie ihnen erweisen, empfänglich seyn. In einem beschränktern Sinne gilt dieses von Allen, die mit Erfolg für ihre Zeitgenossen arbeiten wollen.

3) Die Eintheilung der Zeit ist schon im allgemeinen wegen des Gewinnes, den wir durch die Sparsamkeit mit einem so köstlichen Gute erlangen, wichtig.

Zeit gewonnen, alles gewonnen. Nicht nur um mehr zu arbeiten, und mannigfaltigere Geschäfte zu betreiben, um selbst die gehörige Erholung zu genießen; endlich Zeit für solche Unternehmungen zu gewinnen, die langsam ausgeführt seyn wollen. Man verwende zu jeder Beschäftigung nicht mehr Zeit, als in welcher sie vollendet werden kann; man raube die kostbaren Stunden, welche für wichtige Arbeiten gehören, sich nicht durch kleinliche Beschäftigungen, oder durch übermässigen Schlaf; denn jede Stunde, in der man sich dem Schlafe länger überläßt, als es zur Herstellung unserer Kräfte erforderlich ist, hat man weniger gelebt. Wie geizig auf die Zeit war der vielwürkende Plinius d. ält., der sich beym Bade, bei der Mahlzeit vorlesen ließ, und auf der Reise im Wagen las; *) aber so war es auch möglich, daß er beinahe alles Wissen seiner Zeit in sich vereinigen konnte. Wie war es anders möglich, daß Haller, auf dessen Schultern, von seinen männlichen Jahren bis zu seinem Grabe, (er wurde keine siebzig Jahr alt) die mannigfaltigen Amtsgeschäfte ruhten, nur die Zeit zur Erwerbung einer so unbeschränkten Gelehrsamkeit, zu einer Belesenheit, wie sie vielleicht noch kein Mensch gehabt hat, und dann zu so

*) Er schreibt an den Vespasian: „Dies vobis inpendimus cum somno valetudinem computamus, ult hoc solo praemio contenti, quod dum isto pluribus horis vivimus, profecto enim vita vigilia est.“

nützlichen eigenen Untersuchungen, Beobachtungen, botanischen Reisen, übrig behalten konnte. Sein Leben war fast eine ununterbrochene Kette anhaltender Arbeit; wenig andere Gelehrte haben vielleicht, wie Blumenbach von ihm sagt, den unendlichern Gewinn von Benutzung einzelner, sonst verlohrner Viertelstunden und Minuten in der Oekonomie der Zeit so zu schätzen und zu nützen gewußt, als Haller. Man sah ihn auf der Straße, auf den Spatziergängen, oder über Tische lesen, und sein hypochondrischer Landsmann Ritter erzählt sogar von ihm, daß er an seinem Hochzeittage in calculo differentiali gearbeitet haben soll; wahrscheinlich blos aus Zerstreuung in einer ungeduldigen Erwartung, und gewiß nicht wie der französische Dichter J. de la Fontaine, (geb. 1621) der oftmals 24 Stunden nach einander mit einem solchen Eifer studierte, daß er Essen und Schlaf vergaß. Er war so sehr mit seinem Gegenstande beschäftigt, daß, als ein Freund, mit dem er an seinem Hochzeitstage bis in die Nacht plauderte, ihn erinnerte: er solle die Braut nicht allein lassen, zur Antwort gab: er könne schwören, daß er vergessen habe, daß jetzt seine Hochzeitnacht sey.

Und doch war Haller kein Stubengelehrter, sondern der sich viel im gesellschaftlichen Umgange befand, und frohen Lebensgenuß suchte. Noch in seinen letztern Jahren, wo ihm seine Krankheit nur selten das Zimmer zu verlassen erlaubte, blieb doch jeden Tag in der Woche wenigstens eine Stunde dem bestimmten Umgange mit seinen Freunden, oder seiner Familie aus-

gesetzt; alle die unzähligen Stunden ungerechnet, die er außerdem den Besuchen, Reisen u. s. w. schenkte. In der Blüthe seiner Jahre war er einer der angenehmsten Gesellschafter. Eine solche Benutzung der Zeit ist freylich weit entfernt von dem pedantischen Verfahren anderer Gelehrten, die in mechanischen Fortarbeiten die Zeit vollbringen. Freilich würde die Entbehrung des Schlafs und der Essenszeit uns manche thätige Stunde ersparen, aber die Natur fordert ihren Zoll. So enthielt sich Heinrich Coccei lange Jahre des Mittagsessens, damit er in seinen Studieren nicht gestört wurde, schlief auch wenig. Der berühmte Maglóabechius, Bibliothekar des Herzogs zu Florenz, schlief gewöhnlich auf rohen Büchern, die er mit einer Matratze bedekte, und las so eifrig, daß er sich niemals auszuziehen pflegte, er las so lange auf einem Stuhl, bis er darüber einschlief.

Sehr viel Zeit wird durch die Benutzung der kleinen Zwischenräume, die man gewöhnlich müssig verfliessen läßt, gewonnen; besonders durch die Abwechselung der Arbeiten, welche der jedesmaligen Zeit angemessen seyn müssen.

Eine allzuängstliche Eintheilung der Geschäfte aber hindert vielmehr die Entwickelung des Geistes, welche durch die freie Wahl der Beschäftigung so viel gewinnt; so hatte Ludwig der XV. jede Stunde des Tages eingetheilt. Da wird allenfals viel gethan, aber nicht viel großes.

Wie wenige Zeit lebt der Mensch wirklich, zehn Jahr verfließen in der Kindheit, und nun ist er noch 20 oder 30 Jahr vollkommen fähig zu handeln; wie viel nimt der Schlaf, die Mahlzeit, das nöthige Bedürfniß der Erholung hinweg, — so ist es zu bejammern, wenn von dieser wenigen Zeit noch ein großer, bei manchen der größte Theil, der Toilette, unnützen Besuchen, Reisen, und besonders dem Spiele, dem verderblichsten unter allen, dem Kartenspiel aufgeopfert und im Strudel der Unthätigkeit verschlungen wird — unersetzbare Stunden und Tage, auf ewig dahin!

4) Die Ordnung in den Geschäften erleichtert die Betriebsamkeit, fesselt die Thätigkeit, die sonst leicht bei unbestimmten Arbeiten erschlafft, erhält die Arbeiten in einem gewissen Zusammenhange zu einander, und bahnet uns den Weg durch den gewohnten Uebergang von einem Geschäft zu dem andern; sie ist endlich eins der größten Mittel, Zeit zu gewinnen. Man gewöhne sich absichtlich, gewisse Stunden zu bestimmten Geschäften anzuwenden, und man wird unvermerkt in den dazu gewöhnten Arbeiten große Fortschritte machen. Ordnung ist es, welche den preußischen Staat zu einer solchen Höhe erhob, Ordnung erhält die zahllosen Kräfte in der Zusammenwirkung zu einem einzigen Ganzen; Ordnung füllt endlich so manche Stunde aus, und giebt ihr Beschäftigung, die sonst nutzlos verschwendet wird.

3) Die Vereinfachung der Geschäfte erleichtert die Anwendung unserer Grundsätze, sie läßt uns

den Kreis unsrer Thätigkeit besser übersehen. Man handelt in einer bessern Uebereinstimmung mit sich selbst, man würkt mehr, wenn man nicht über die Gränzen unsres Blicks schweift, und lieber einen Theil der Arbeiten abgiebt, als viel aber unvollkommen verrichtet.

6) Nichts aufzuschieben, ist ein herrliches Mittel, in kurzer Zeit viel zu thun. Der große Staatsmann Jan de Witt zeigte sich gern und mit einer gewissen Regelmäßigkeit in Gesellschaft. Einer seiner Freunde fragte ihn, wie er bei seiner überhäuften Arbeit die Zeit dazu gewinnen könne? Er antwortete: „Meine feste Regel ist, kein Geschäft liegen zu lassen, wenn es gethan werden muß; und dabei behalte ich immer noch Zeit übrig."

7) Nichts halb zu thun ist edler Geister Art, sagt der Dichter. Dies ist die Eigenschaft, die Lucian dem Cäsar zuschreibt, der in jeder Sache nichts für gethan hielt, so lange noch etwas zu thun übrig blieb *). Die Lebhaftigkeit des Geistes muß die kalte, überlegende, ausharrende Klugheit zur Seite haben, um Plane auszuführen; der Enthusiasmus allein bleibt nur zu leicht auf dem halben Wege stehen. Mit der Mannigfaltigkeit der Entwürfe in der Fortsetzung der Arbeit wächst die Begierde nach der Vollendung des Werks.

Man muß die bereits angefangenen Geschäfte unermüdet fortsetzen, bis sie voll-

*) Nil actum reputans, si quid superesset agendum.

endet sind; lieber eine einzelne Arbeit sich zum Gegenstande wählen, nach deren Vollendung man erst eine neue unternimt, als vielerley vornehmen, wobei gewöhnlich nichts ausgeführt wird.

8) Man thue was man thut ganz, mit ganzer Seele, mit feuriger, thätiger Kraft. So ist es möglich, in wenigen Stunden mehr zu vollbringen, als der maschinenmäßige Fleiß kaum in vielen Tagen bewürken kann; und dabei wird man immer noch Stunden der Erholung gewinnen. Es ist etwas ganz anders, mit voller Seele an dem Gegenstande seiner Beschäftigung zu hängen, ihn für das Wichtigste zu halten, wozu uns Pflicht und Vergnügen treibt; wenn man alles zum Besten desselben benutzt, sich jeder Verbesserung, die man gewonnen hat, erfreut, und so für sein Fach lebt und stirbt; leichter wird dann jede solche Arbeit, das Schwere kaum bemerkbar, und das Leichtere zur Lust. Diese angenehme Thätigkeit stöhrt, selbst wenn sie anhaltend ist und anstrengend zu seyn scheint, doch nicht leicht die Gesundheit; und die Arbeit wird zu einer erfreulichen Gewohnheit, die sich mit dem Leben selbst verbindet. So arbeitete der große Mathematiker Lambert gewöhnlich von 5 Uhr des Morgens bis zu Mittage, und von 2 Uhr Nachmittags bis zur Mitternacht ohne alle andere Zerstreuung oder Erholung, als an schönen Tagen einen Spaziergang von ein paar Stunden, auf welchen ihn doch seine Ideen, so wie in Gesellschaften, an den Tisch, und selbst auf sein Lager begleiteten, wo seine Seele

sie oft noch im Schlafe durcharbeitete, oder wenigstens das Problem zu leichterer Auflösung vorbereitete. Der geringste Vorfall führte ihn auf mathematische oder philosophische Analysen, welchen er sich überließ, ohne durch das, was um ihn her vorgieng, gestört zu werden. Bei einem Spaziergange, wo er vom Regen übereilt wurde, kalkulirte er im Laufen den kürzesten und trockensten Weg aus; und bei dem Besuche eines Freundes auf seinem Landgute, welchem, da er eben ein Fleck Landes umzäumen ließ, die ganze anwesende Gesellschaft im Scherz die Pfähle dazu einschlagen half, stand Lambert allein, den Prügel hoch in der Luft haltend, und rechnete vor dem Schlage dessen größte Kraft aus.

9) Die Fähigkeit, Geschäfte anzufangen oder aufzugeben, je nachdem es unsere Willkühr oder die Umstände erfordern, völlig Herr seiner Talente und seiner Zeit zu seyn, ohne von mancherlei Hindernissen abzuhängen; ohne Zwang von einer Arbeit zur andern noch so sehr verschiedenen überzugehen, besitzen Männer, die große und viele Dinge ausrichten. So war Friedrich II. immer bereit, Arbeiten anzufangen, ohne von der Laune, von der Witterung oder Verdauung abzuhängen. Haller konnte sogleich nach dem Essen, ohne die mindeste Anstrengung, die wichtigsten Gegenstände bearbeiten.

10) Nicht rastlose Anstrengung, sondern gemässigte Thätigkeit mit einer gewissen angenehmen Leichtigkeit verbunden, mit Abwechselung der Arbeit

vermischt, und mit Ruhe und Erholung unterbrochen, setzt uns in den Stand, viel zu leisten, und mehr als das stete Arbeiten nach einem gewissen Leisten, wobei man mehr nach Stunden, als nach dem wahren Nutzen und Zweck der Arbeit rechnet. Von Lessing sagt man: er habe zuweilen drei, vier Tage einsam ununterbrochen gearbeitet, dann wieder mehrere Tage sich gänzlich der Gesellschaft und Erholung überlassen. Die Ruhe macht fähig zur Arbeit, so wie der Schlaf fähig zu den Verrichtungen des Lebens.

11) Die Methode des Arbeitens erleichtert vornehmlich das Arbeiten selbst, und macht tüchtig, viel zu würken. Schon während der Fortsetzung einer Arbeit, wenn man sie mit einer gewissen Beharrlichkeit übernimt, verliert sich das Schwere, und man gewinnt auch wohl anfangs unangenehmen Beschäftigungen eine Zuneigung ab. Der Zwang, den man sich anthut, um solche Geschäfte zu betreiben, geht zur Gewohnheit über, und in der Folge finden wir an solchen Dingen, die uns gänzlich misbehagten, doch manche erträgliche Seite. Die Gewohnheit ist mächtig, an ihrer Hand vergessen wir manche Plagen des Lebens. Die Aufeinanderfolge der Arbeit, zumal solcher, die in einem gewissen Zusammenhange mit einander stehen, erleichtert unsere Thätigkeit; die vorhergehenden schweren Arbeiten verursachen, daß die nachfolgenden leichtern zum Vergnügen dienen; Uebergang von dem Leichtern zum Schwereren gewöhnt uns allmählich an die Schwierigkeiten; die

Abwechselung von Arbeiten entgegengesetzter Art giebt unserer Thätigkeit einen angenehmen Reiz.

Die Hülfsmittel, die jeder sich bei mehrerer Bekanntschaft mit der zu bearbeitenden Gegenständen zu eigen macht, erleichtern die Arbeit, sie dienen als Erinnerungsmittel, oder sie treffen eine Seite, wo die Geschäfte sich besser befördern lassen; Uebung und Erfahrung unterstützt hierbei den Arbeiter. Die Kollectaneen dienen hier zu den wissenschaftlichen Arbeiten, die Haller so gut verstand, nicht wie weiland Franz Petrarcha. Dieser pflegte sich in seinem ledernen Kleide zu Bette zu legen, und schrieb was ihm beifiel auf seinen Rock; diesen Rock Petrarchas fand man nach seinem Ableben ganz mit Versen überschrieben.

Leichter werden Arbeiten, die man nach eigener Willkühr und Wahl in beliebiger Zeit vornehmen kann, besonders arbeitet es sich gern, wenn man unmittelbar selbst die Früchte seiner Mühe genießt, und nicht für einen Fremden arbeiten darf.

Gewisse Lieblings-Beschäftigungen nützen dazu, um bei anstrengenden Arbeiten ein Mittel zur Erholung zu geben, welches um so besser bekomt, da es einen sanften Uebergang macht, und nicht einen wehthuenden Contrast, wie die Abwechselung mit Ergötzlichkeiten; sie gewähren nach den Stürmen des Geschäftslebens einen sichern, immer offenen Hafen; und sie erhalten doch immer den Trieb zur Thätigkeit aufrecht, welcher unter lange fortgesetzten, besonders unter rauschenden Vergnügungen leicht erschlafft. Um so mehr sind solche Beschäf-

tigungen, ein so genanntes Steckenpferd, würklich verdienstvoll an sich, wenn sie Gegenstände betreffen, die für das Leben gemeinnützig sind. Aber diese Gegenstände würden vielleicht nicht mit dem Eifer betrieben werden, wenn sie nicht durch die Nothwendigkeit, andere weniger angenehme Geschäfte betreiben zu müssen, und nur als Erholung dienen können, ihren vorzüglichsten Reiz erhielten.

Die Lust zur Arbeit ist es, welche uns viel vollbringen läßt, so daß wir in der Arbeit selbst unsere Erholung finden.

So wie die Thätigkeit des Geistes die des Körpers erregt, so ist es auch im Gegentheil. Kant sagt: „der Schmerz ist der Stachel der Thätigkeit." Durch physische Reize wird überhaupt die Thätigkeit unsers Wesens erweckt. Wir werden durch körperliches Vergnügen zur Arbeit aufgelegt, durch den mässigen Genuß des Weins erheitert, unsere Denkkraft wird erhöht, Witz und Einbildungskraft belebt; und man kann selbst sagen, die Tugend wird durch ein körperliches, auf Mässigkeit gegründetes Wohlbefinden gestärkt. *) Das Hin- und Hergehen beim Meditiren ist denkenden Männern eigen, und diese Bewegung des Körpers nimt an der Bewegnng des Geistes Antheil, erleichtert seine Anspannung. Daher komt es, sagt Sonnini **), daß

*) Catonis virtus incaluit mero.

**) S. dessen Reisen in Ober- und Nieder-Egypten a. d. Frz. 1 Thl. S. 150.

alle jene Völker, bei welchen der Kopf leer ist, die eingeschränkte Begriffe haben, deren Geist weder beschäftigt, noch zum Nachdenken fähig ist, kein Bedürfniß nach einer solchen Erleichterung fühlen, und daß die Unbeweglichkeit des Körpers bei ihnen ein Kennzeichen der Unthätigkeit des Gehirns ist. So scheint es, als wenn durch die Bewegung des Körpers die Gedanken losgeschüttelt würden. Vielleicht würde sie ein gutes Hülfsmittel für solche Leute seyn, die ihre Weisheit nicht gut von sich geben können. So hätte es wirklich einen Sinn, wenn ein medizinischer Schriftsteller, Martini, in seinem Buche (zweites Dutzend Beobachtungen, welche das Hirn betreffen) den Gelehrten, zum Besten ihres Hirns, eine große Wiege empfahl, in welcher sie sich schaukeln sollten, und welche von einem Bratenwender in Bewegung erhalten werden könnte. Hierzu gehören auch Eberhard Weigels Schwebe-Klassen, worinnen die Schüler auf schwebenden Bänken in der Höhe sitzen, sich schaukeln und dabei lernen — was ihnen der Lehrer aus seiner Wiege, mitten unter dem Schnarren des Bratenwenders, vordocirt.

Doch genug der Vorschläge und Angaben der Erleichterung der Thätigkeit! Nun noch einige Bemerkungen, um den Geist des Jünglings zu einer nützlichen Thätigkeit anzufeuern, oder vielmehr dieses edle Feuer, verdienstvoll zu würken, welches schon in ihm brennen muß, zu nähren.

Sechster Abschnitt.

Ermunterungen zu einer nützlichen Wirksamkeit.

Die Pflicht für das Ganze zu würken — Vertrauen auf sich selbst — Hinblick auf thätige, verdienstvolle Menschen — Erinnerung der Vorwelt — die Reize des Ruhms — von der Nachahmung — Antrieb der Noth — Erhabenheit über Neid und Unglück — nützliche Anwendung des kurzen Lebens.

"Ich wünsche dir nicht eine fröhliche sanfte Ruhe, „sondern große, ernstliche, tapfere und arbeitsame Ge„schäfte, darin du vielen Menschen zu gut, dein edles, „heldisches Gemüth brauchen und üben mögest," schrieb Ulrich von Hutten an seinen Sickingen. Thätigkeit ist das Element des Menschen, der seine Be-

stimmung fühlt. Jeder muß für das Ganze würken, denn das Ganze würkt für ihn.

Immer strebe zum Ganzen; und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an. *)

Unser Stolz bestehe darin, recht viel Gutes zu diesem Ganzen beizutragen. Die alten Juden pflegten zu sagen: derjenige Mann erfüllt nicht die Pflichten des Lebens, welcher durch dasselbe durchgeht, ohne ein Haus zu bauen, einen Baum zu pflanzen, und ein Kind nachzulassen. Möchte doch keiner die Pflichten seines Standes unerfüllt lassen, ehe er aus der Welt geht. Sterbend tröste ihn doch wenigstens eine schöne That, die auf Menschenwohl abzweckt. Schön ist der Gedanke, zum Besten der Menschen gelebt zu haben; dann stirbt man nicht unvollendet. Der Arzt fühle sich noch unvollendet, wenn er nicht etwas darzu beigetragen hat, die Anzahl der unheilbaren Krankheiten zu vermindern. O! welche schöne Veranlassung zum nützlichen Würken giebt den Aerzten unsers Zeitalters die Schutzpockenimpfung; keiner müsse die Welt verlassen, wenn er nur einige Jahre seinen schönen Beruf betrieb, ohne eine große Anzahl Menschen durch die Schutzpocken gerettet zu haben; nicht zweideutiger Lohn, sondern Menschenrettung sey seine Freude! Kein Rechts-

*) Schiller.

gelehrter steige in die Gruft, ohne die Erinnerung, irgend einmal ein Vertheidiger der Unschuld, und Retter der Unterdrückten gewesen zu seyn! Jeder Tag sey verlohren, den wir nicht nützlich ausfüllten, an dem wir nicht etwas zum Guten in der Welt beitrugen. Stehst du des Morgens ungern auf, sagt Antonin, so ermuntere dich mit dem Gedanken: „ich erwache zum Werke des Menschen! bist du zum Genießen geboren, oder vielmehr zum Würken, zum Thun?" — Der Abend giebt dem Arbeitsamen süße Ruhe in der schönen Erinnerung dessen, was er that.

Mit Zuversicht, bescheiden, aber nicht voll überspannten Dünkels auf seine Kräfte, durch Vertrauen auf sich selbst gestärkt, fühlt man sich aufgelegt zum Arbeiten. Die Last der Geschäfte und ihre Mühe verschwindet, oder verliert doch viel durch dieses Vertrauen. Immer weiter auf der schönen Bahn der Thätigkeit! Hinter dir sind tausend Hindernisse besiegt; und dann erwacht das fortdauernde Bestreben, sich selbst zu übertreffen, und durch künftige Thaten die vergangenen zu verdunkeln. Man weiß nicht, was der Mensch kann, was Fleiß und anhaltendes Bestreben zur Erringung unserer Absichten vermag, was die erwachte Leidenschaft hervorbringt. Welche unmöglichscheinende Dinge haben nicht schon muthvolle Menschen möglich gemacht! Was ein Mensch aus allen Kräften will, führt er aus. Nicht doch die träge Schwäche, die uns zu Boden drückt; nicht doch die Verzweiflung, welche die schönsten Kräfte lähmt und vernichtet! Du

kennst deine Kräfte nicht; dir scheinen nur jene Schwierigkeiten unüberwindlich, du scheuest den Kampf, welcher zum Siege führt. Glaube nicht, ruft dir Antonin zu, wenn dir etwas schwer dünkt, daß es dem Menschen unmöglich sey, und was dem Menschen je möglich war, das halte auch dir möglich.

Nur ein Rückblick auf das, was bereits gethan worden ist; oder ein Hinblick auf das, was Menschen in ähnlichen Lagen thaten! Hast du noch nicht von Colombus, von Düval, von Peter dem Großen gehört? Da stehen sie, die Denkmähler edler Thaten; da umtönen dich die großen Namen aus allen Jahrhunderten! Segnen will ich jede Seite dieses Buchs, worin ich auf das Andenken irgend eines nützlichen Menschen hindeutete, wenn der Funke in dem Herzen eines edlen Jünglings dadurch entglimmt. „Ein „Mensch, den die Sonnennähe eines großen Menschen „nicht in Flammen setzt, ist nichts werth,“ sagt Jean Paul. Größe will von Größe verstanden seyn, Tugend würkt nur auf tugendhafte Seelen. Der sie fühlt, ist schon groß und gut. Der junge Themistokles hörte täglich von dem Siege bei Marathon, und von dem Retter Griechenlands, Miltiades. Der Jüngling ward still, in sich gekehrt, und sagte seinen jugendlichen Belustigungen ab. Man fragte ihn nach der Ursache: „die Siegeszeichen des Milthiades nehmen mir den Schlaf,“ gab er zur Antwort.

Die Vorwelt that so viel für uns; wäre es nicht Schande, in thierischer Trägheit die Früchte aufzulesen

von den Bäumen, die sie pflanzte. Ihre Schatten schwebten hinüber, und winken uns zu Thaten, damit wir auch einst würdig seyn mögen, in den Kreis solcher verdienstvollen Menschen aufgenommen zu werden.

In China hat jede Familie von Ansehen einen Saal, den Saal der Vorfahren genannt, in welchem sich, wenigstens einmal im Jahre, alle Zweige eines Stammes zu einer Feier der Verstorbenen vereinigen. An der Wand des Saals steht erhaben ein großer Tisch, dem man auf Stuffen sich naht. Hier sieht man das Bild des Mannes, der sich unter den Vorfahren des Stamms durch Verdienste vor allen auszeichnete. Auf kleinen Tischen zu beiden Seiten findet man, wo nicht die Bilder, doch die Namen der Männer, Weiber und Kinder aus dem Geschlechte mit der Bemerkung, wer sie waren, und in welchem Alter sie starben. Im Frühlinge versammlen sich die Chineser im Saale der Vorfahren. Jeder findet hier Bilder geliebter Todten, mit denen er seines Daseyns sich freuen möchte. Jeder strebt, durch gegenseitige Mittheilung dessen, was der Hingeschiedene war und würkte, dessen Züge zu beleben, und ihn gleichsam zu vergegenwärtigen. Es ist eine Scene der Auferstehung. Alle Unterschiede des Ranges und Standes weichen. Der Handwerker, der Ackersmann und der Mandarin, die aus einem Stamme sproßen, mischen sich hier voller Gleichheit, und nur der Aelteste, wäre er auch der Aermste und Geringste unter allen,

behauptet für den Tag einigen Vorzug; denn mit Verehrung und Liebe sehen alle auf ihn, als den Nächsthinscheidenden. Auf Kosten der Wohlhabendsten der Verwandten wird dann ein mäßiges Mahl von Reis und Früchten, von Fleisch und Wein aufgetragen. Wachskerzen flammen, und die lieblichen Düfte rauchender Gewürze erfüllen den geweihten Saal.

Der edle Mensch ahmt das Große und Schöne um sein Selbstwillen nach, nicht um des Ruhms und Geräusches willen, mit dem es zuweilen die Welt umgiebt; er hascht nicht nach jenen vergänglichen Schattenbildern, sondern nach dem, was ist. Wäre der große Mann auch nicht der Welt bekannt, nicht gepriesen, war aber sein Leben wahrhaft nützlich: so sey er von uns verehrt. Er selbst und sein Thun ist der Maaßstab dieser Würdigung, nicht die zufällige, oft trügende Meynung der Welt von ihm. Die Reize des Ruhms schmücken zwar auch edle Seelen; aber sie sind nur ein zufälliger Schmuck für sie, die in der reinen, bloßen Natur uns noch schöner erscheinen; Ruhm und Lob aus dem Munde der Kenner ist Lohn; er mag Ermunterung seyn, nach dem Edlen und Guten zu streben;

Reizvoll klingt des Ruhmes lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Es ist oft die einzige Entschädigung eines ganzen Lebens voll Mühe, Sorge und Anstrengung, nicht ver-

gessen zu seyn, wenn das Grab uns deckt. Das Todtengericht, welches auf Erden beginnt, zieht den verkannten, unterdrückten Mann hervor, und nennt seinen Namen ehrenvoll, denn der Flitterglanz des Ranges ist abgestreift; die stolzen Großen mit ihren Orden und Sternen sind vergessen, und todt mit ihren Leichnamen; der Mann, den sie kaum eines Blikkes würdigten, lebt noch.

Nur edle Thaten tragen ihren Lohn in sich; und die Anerkennung der Welt findet sich von selbst; auch ohne sie bleibt das Gute doch was es ist. Blos um des Ruhmes halber gut seyn, ist verächtliche Eitelkeit; Ruhm ohne Talente erhaschen, ist das Laufen des Kindes nach dem Schatten. Ein wahnsinniger Nero wollte ohne diese den Ruhm eines großen Dichters erzwingen.

Nur das Gute und wahrhaft Große an verdienstvollen Menschen werde nachgeahmt; ihr Geist muß auf uns ruhen, wenn wir in ihre Fußstapfen treten wollen. Nicht einzelne Handlungen, die beschränkte Köpfe affenartig kopiren, sind der Gegenstand unserer Nachahmung. Karakalla nahm Alexanders Namen und Kennzeichen an, errichtete einen mazedonischen Phalanx aus seiner Leibwache, verfolgte Aristoteles Schüler; ja man hat Gemälde von ihm gesehen, auf welchen eine Figur gemahlt war, deren eine Hälfte des Gesichts dem Alexander, und die andere dem Karakalla glich. Aber Karakalla zeigte in keiner einzigen Handlung seines Lebens die geringste Aehnlichkeit mit dem Mazedonier, außer in der Ermordung vieler Ma

seinen und seines Vaters Freunden. *) Das Beispiel nützlicher Männer soll den Eifer in uns entzünden, so gut und verdienstvoll zu werden wie sie; es sey in welchem Würkungskreise es wolle.

Der wahrhaftig große Mann verliehrt sich in dem Ideale des Großen und Guten, dem er nachstrebt; er blickt nicht hinab auf das Gekreisch des gemeinen Haufens, auf das Lob der Unmündigen, noch auf das Bedürfniß der Eitelkeit, noch auf den Tadel der Unverständigen, auf Hohngelächter und Spott der Bosheit. Tadel der Menge ist Staub unter den Füßen des Wanderers zu dem Vollkommnen.

Die Thätigkeit wird vielmehr durch die Noth erregt; nur die Uebermacht des Unglücks kann die Kräfte unterdrücken; edle große Seelen werden vielmehr durch das Unglück bewährt, ihre Stärke zu versuchen; die schwächeren versinken in vergebne Klagen und Unthätigkeit. Immer muß den Menschen nah oder fern die Noth zur Seite gehen, wenn er in Thätigkeit erhalten werden soll; sie schärft seine Sinne, seine Klugheit, seinen Erfindungsgeist, bildet seinen Verstand durch die Erfahrung; und nicht leicht wird es einen weisen, in den Verhältnissen des Lebens brauchbaren Menschen geben, der nicht einmal durch die Schule der Noth gegangen wäre. Es gehört mehr dazu, als Altagsmenschen begreifen, nicht etwa mit seinem Thun und Wür-

*) Gibbons Gesch. des Verf. und Untergang des r. Reichs Th. I. a. d. E. von Wenck. S. 288.

ken an den Lobsprüchen der Welt zu hängen; sondern in Bewußtseyn edler Absicht, verkannt und verachtet, im nützlichen Würken fortfahren, und selbst in der Schwäche der Menschen einen Antrieb finden zur Thätigkeit. Fordert nicht Gold, am wenigsten ihr Söhne Teutschlands, für das, was ihr mit der beispiellosesten Aufopferung für die Menschen thut; Gaukler und Tänzer haben euch den Lohn dahin genommen ihr Erfinder, ihr Erweiterer des menschlichen Wissens; ihr, deren Kunst menschliches Leben rettet und erhält, ihr Unternehmer nützlicher Fabriken, und ihr Lehrer, ihr Wohlthäter der Menschheit! War es doch das Schicksal der aufgeklärtesten und nützlichsten Menschen, in Staub gedrückt zu seyn von der Macht, und verachtet von dem Reichthum. Ewig möge Teutschland sich schämen, daß Keppler in Armuth schmachtete und starb. Noch schändlicher handelte Spanien an seinem Colombus. Es ist empörend, zu lesen, was der Entdecker einer neuen Welt an seinen Monarchen schreibt. Arm, alt, von neidischen Feinden verfolgt, waren Fesseln sein Lohn. *)

*) S. European Magazine 1802 n. 241. Das Schreiben ist datirt Jamaica 1503. „These chains are all the treasures J have, and they ſhall be buried with me, if J chance to have a coffin or grave; for J would have the remembrance of ſo unjuſt and tragical an act die with me, and for the glory of the Spaniſh name be eternally forgotten."

Neid und Cabale ist für den standhaften, nützlichen Mann kein geringer Reitz zur Thätigkeit; und das wahrhaft Verdienstvolle wird um so mehr daran erkannt, wenn Neid und Verläumdung, diese Insekten, daran nagen. W. Harvey, der sich durch die Entdeckung des großen Blutumlaufs unsterblich machte, verlohr sogleich bei der Bekanntmachung dieser Entdeckung einen beträchtlichen Theil seiner sonstigen großen Praxis. Man fürchtete, sich ihm anzuvertrauen, einem Manne, mit dem es so weit gekommen sey, daß er behaupten dürfe, der liebe Gott lasse das Blut in unserm Leibe anders laufen, als es der große Galenus hatte haben wollen. Und doch Triumph! Harvey erlebte es noch, daß sich endlich der Neid müde schrie, und die Welt die Wahrheit seiner neuen Lehre, und die Größe seines dadurch erworbenen Verdienstes erkannt hat. Er starb 1657 achtzig Jahr alt. Gewiß die Wahrheit dringt hindurch, und sollten wir auch früher die Welt verlassen, ehe sie erkannt wird; wir leben nur nicht allemal lange genug, um ihren Triumph zu sehen.

Das Bedürfniß befördert den Fleiß, weckt die schlummernden Kräfte. So waren es manche unbedeutende Umstände, welche zu nützlichen Erfindungen Veranlassungen gaben. Willhelm Herschel, ein Deutscher, geboren zu Hannover 1738, wollte ein Teleskop kaufen, da ihm der Preis zu hoch war, brachte er eins zu Stande, verfertigte dann mehrere, und baute endlich sein 40füßiges Instrument.

Ein nützliches, verdienstreiches Leben ist schön. Man lebe nur nicht für die Augen und Ohren Anderer, sondern mehr für sein eigenes Herz, und fühle die stille Freude der erfüllten Pflicht, in sich selbst gezogen; und dann darf man nicht so ängstlich nach Antrieb von außenher haschen. Es giebt wohl keinen für Andere nützlichen Mann, der nicht auch ein fremdes dankbares Herz gefunden haben sollte. Glückliche zu sehen, die es durch uns sind; und wäre es nur ein froher Tag, oder eine frohe Stunde, die wir einem Menschen gemacht haben; wäre es ein guter Rath, für den uns irgend jemand zu danken Ursache hat; so ist dies eine schöne Menschenfreude für gute Seelen. Denkt euch das hohe Gefühl, welches einen Howard begeistern mußte, der mit jedem Tritt durchs Leben etwas zur Glückseligkeit seiner Brüder beitrug! Der Mensch ist geboren zum Handeln; das arbeitsame Leben hat Freuden für das Herz des rechtschaffnen Mannes. Auch diesen Tag habe ich nicht umsonst verlebt! kann er sich am Abend zurufen. Es sind ja nur wenige Jahre, worin wir vorzüglich thätig und nützlich für die Welt seyn können; die Jugend vergeht unter der Vorbereitung zur künftigen Brauchbarkeit; und dann ist es nur eine kurze Zeit, worin wir von unsern Talenten und Kenntnissen für unsere Brüder einen vollen Gebrauch machen können; die Kräfte neigen sich, die Blüthe des Geistes verwelkt. Wenige Jahre sind es, in welchen das Größte und Nützlichste für die Menschheit geschieht, im vollen

vielwürkenden Leben; da sinken die Hände, und andere ergreifen das Werk auch nur wieder auf ein paar Jahre. Das Leben ist kurz. O so laßt uns in dieser Zeit unsere ganze Kraft zusammendrängen, um etwas zu vollführen, woran man wisse, daß wir gelebt haben! *)

*) Quo magis nobis denegatur diu vivere, relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur. Plin. Ep.

Siebenter Abschnitt.

Von den Mitteln auf Menschen zu würken.

Talent, Menschen zu beherrschen — äußeres imponirendes Ansehen — praktischer Verstand — Menschenkenntniß in ihrem ganzen Umfange — Charakteristik des für die Welt gebildeten Mannes — Einfluß der Verhältnisse und äussere Umstände — Achtung für sich selbst und die Menschheit — eigene Kraft — Treue in Wort — Kunst, Menschen zu erforschen — Würkung auf Menschen — handeln im Geist der Zeit — Mittel zu gefallen — Behandlung der verschiedenen Stände.

Willst du nicht umsonst in der Welt leben, so mußt du auf die Menschen würken. Aber sagt, woher komt es, daß der Eine aller Ohren und Herzen offen findet; daß die Rede seines Mundes wie die Stimme Gottes gehört wird; daß er zu Allem, was er unternimt, willige Beförderer und thätige Hände

findet, und der Andere verlassen bleibt, ungehört, unverstanden; ohne Theilnahme der Menschen, ohne Mitarbeiter; bei den redlichsten Absichten verkant und verlästert wird? Einer von diesen versteht die große Kunst nicht, auf Menschen zu würken.

Man muß gestehen, daß Einige mit dem Talente geboren sind, Menschen nach ihrem Willen zu leiten, ihre Absichten durchzuführen, Dinge möglich zu machen, welche sich kaum träumen lassen; sie bezaubern Köpfe und Herzen durch Mittel, die aus der tiefsten Menschenkenntniß geschöpft sind, auf eine Art, daß die Menschen gar nicht glauben, von ihnen regiert zu werden, oder sich einbilden, ihre Führer selbst zu leiten. Perikles und Mirabeau waren Meister darin. Die Natur verlieh dieses Talent in einem hohen Grade der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts, welche es versteht, die Ketten mit Rosen zu umwinden, an denen es die andere Hälfte lenkt; und diese spielt mit den Rosen, ohne daß sie die Ketten gewahr wird.

Einigen ist es gegeben, die Menschen durch Ansehen und eigene Kraft zu regieren, daß sie freiwillig und mit Bewußtseyn folgen, das Herrschertalent, hochglänzend in Friedrich II. und Bonaparte. Es ist etwas Großes in solchen Menschen, welches ihnen die Menge unterthänig macht; nicht blos Hoheit, Macht und Glanz, deren Schimmer allerdings die Thronen und Stühle in Verklärung setzt; es ist die Uebermacht, welche große Geister besitzen, die die

Menschen um sie her niederdrückt; die Herrschaft erhabener Seelen über die gewöhnlichen.

De droit qu'un esprit vaste et ferme en ses desseins
A sur l'esprit grossier des vulgaires humaines.

So wird die Menge von Einem fortgerissen; Tausende denken, sprechen und thun, was der große Kopf sagt, und was er thut; Myriaden strömen hinter einen Einzigen her. So ist es, wenn ein Mann von Kraft in irgend einer Sache den Ton angiebt. Diese Unterwürfigkeit, oder auch bloße Nachahmungssucht, liegt in dem Charakter der Menschen. Man scheut die Mühe, die Bahn zu brechen, und folgt bequemer den Tritten eines Vorgängers; man sammelt leichter Gedanken Anderer, als selbst zu denken. Die meisten drehen sich lieber in dem gewohnten Kreise ihrer Thätigkeit umher, und wählen sich ein vorgestecktes Ziel, als daß sie selbst sich eins setzen sollten. Man hat weniger Schwürigkeiten zu überwinden, wenn man der Zweite, als wenn man der Erste ist, der eine Neuerung aufbringt. Wer die Ruhe liebt, glaubt, und mag nicht durch eigenes Nachdenken und Prüfen sich Grundsätze seiner Handlungen verschaffen. Die Menschen bedürfen der Gesetze; ein Mann, der die Ordnung der Dinge erhält, der sich durch Geistesgröße, durch das Talent, seinen erhabenen Platz zu behaupten, darstellt, erweckt Bewunderung, Hochachtung, Vertrauen.

Aus Beobachtungen über Menschen ergiebt sich, daß ein gewisses achtunggebietendes, erhabenes Ansehen, etwas Kühnes, Entschlossenes, welches sich in der Miene ankündiget, eine unerschütterliche Festigkeit in der ganzen Haltung, ein Blick, der die schwächern Menschen niederwirft, sowohl Talent, als Uebung seyn kann. Eine durch die Verhältnisse befestigte Achtung, das immer gleiche, ernste, kalte Benehmen, ein ungewöhnlicher Muth und Standhaftigkeit, eine Ruhe und Erhabenheit bei Vorfällen des Lebens, welche die meisten Menschen verlegen oder muthlos machen, bildet den Charakter einer solchen Geistesübermacht. So schreckte Bonaparte mehrmals durch einen einzigen, drohenden, gebietenden Blick. Als ihm die italienischen Deputirten Vorwürfe machen wollten, gieng er ihnen mit einem solchen imponirenden Ansehen entgegen, so daß sie sogleich außer Fassung geriethen, und demüthig seine Befehle annahmen. Wenn wir in dem größten Mann uns dieses Talent auch am erhabensten denken; so läßt sich ohne Wunder von Christus erklären, wie seine Feinde auf das Wort, und auf den Blick, mit dem er es sagte: wen sucht ihr? zu Boden stürtzten. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Maimon: Ein junger Mensch, zwei und zwanzig Jahr alt, schwachen Leibes, äußerst hager und blaß, der in Pohlen als Missionär reiste, hatte in seinem Ansehen so etwas Fürchterliches, Gehorsamgebietendes, daß er dadurch die Menschen ganz despotisch beherrschte. Wo er hin kam, fragte er gleich nach der

Einrichtung der Gemeine, verwarf das, was ihm misfiel, und machte Verordnungen, die aufs pünktlichste befolgt wurden. Die Aeltesten der Gemeine, mehrentheils alte, ehrwürdige Männer, die ihn an Gelehrsamkeit weit übertrafen, zitterten vor seinem Angesicht. Ein großer Gelehrter, der an die Unfehlbarkeit dieses hohen Obern nicht hatte glauben wollen, wurde durch einen drohenden Blick, den er auf ihn warf, so sehr vom Schrecken ergriffen, daß er darauf in ein hitziges Fieber verfiel, woran er auch gestorben ist. Den außerordentlichen Muth und Entschlossenheit hatte dieser Mann blos durch frühzeitige Uebung im Stoicismus erlangt.

Die Fähigkeit, andere Menschen zu lenken, auf sie einen geheimen Einfluß zu haben, ist ein Erforderniß des klugen Mannes, der mit anerkannter Thätigkeit in der Welt lebt. Der Grund davon liegt in einem gesunden, praktischen Verstande, in der Beobachtung des Eigenthümlichen jedes Menschen, um ihn so zu nehmen, daß man diejenige Seite an ihm findet, wo man ihn fassen kann; die richtige Beurtheilung der Denkart und Handlungsweise der Menschen. Menschenkenntniß also, sowohl der Gattung als des Individuums ist es, welche dieses Talent befaßt.

Die Menschenkenntniß ist theils allgemein, so fern sie den Menschen überhaupt als Gattung betrifft, theils speziell, als die Kenntniß des Individuums. Man kann sie im erstern Fall besitzen, und im letztern ganz fremd seyn; den Menschen kennen,

wie es von Rousseau hieß, aber nicht die Menschen.

1. Allgemeine Menschenkenntniß oder Menschenkunde.

Physische. Sie befaßt den physischen Menschen, seinen Körper, seine Anlagen, und seine Verhältnisse zur physischen Natur; sie ist um so wichtiger, wegen des gegenseitigen Einflusses des Geistigen und Körperlichen in dem Menschen. Daher ihre Anwendung auf die höhern Verhältnisse in der moralischen Welt. Dahin gehört die Gesundheitskunde, ins fern sie jedem nothwendig und nützlich ist; für den Heilkünstler aber in einem weitern Umfange, besonders in Rücksicht des krankhaften Zustandes des Organismus und des Heilverfahrens.

2. Moralische. Die Kenntniß der geistigen Natur des Menschen, seiner Neigung, Leidenschaften, seiner geistigen Anlagen, Verstandesfähigkeiten, Charakters u. s. w. Dahin ihre Semiotik nach Lavater und Gall.

Praktisch ist die Menschenkunde, sowohl in physischer als moralischer Rücksicht, durch ihre Anwendung auf das gemeine Leben; sie enthält allgemeine Beobachtungen über die Handlungen der Menschen und ihre Beweggründe, ihre Charaktere, ihre Verschiedenheiten; sie stellt uns den Menschen als Erdbewohner unter dem Einfluß des Klima, der Lebensart, Nahrung und anderer Umstände dar, und lehrt dieses alles sowohl zur Kenntniß seiner selbst, als Anderer benutzen.

Aber alle diese Kenntnisse bleiben noch allgemein, nutzen uns nichts zu größerer Würksamkeit und Lebensgenuß, ohne die spezielle oder vielmehr individuelle Menschenkenntniß, welche das vorhererwähnte Talent betrifft. Es giebt vielmehr Menschen, die in jenen allgemeinen Kenntnissen ziemlich fremd sind, sich aber im gemeinen Leben so gut zu benehmen, und andern gefällig zu machen wissen. Diese Menschenkenntniß wird im Umgange mit Menschen gelernt, in der Einsamkeit bewährt; sie kann sogar in einem hohen Grade durch Erziehung, durch vielen Umgang mit Menschen in mancherlei Lagen allein erworben werden; aber zu einer größern Vollkommenheit darin gelangt unstreitig derjenige, der den Menschen sowohl in gemeinem Leben, als aus der Geschichte und Natur studiert; er wird am besten die Anwendung jener allgemeinen Menschenkenntniß verstehen.

Wer in der Welt viel würken und genießen will in Verbindung mit Menschen, muß gewisse Eigenschaften besitzen, die wir an solchen vielwürkenden Menschen wahrnehmen; wobei wir vornehmlich auf das Talent im gemeinen Umgang sehen.

Ein edles, achtungeinflößendes Aeußeres, ein guter Anstand, eine gefällige Haltung des Körpers, eine ausdrucksvolle Gesichtsbildung, ein feines äußerliches Betragen charakterisirt den Menschen von Erziehung, und macht manchen allein angenehm, wozu die Reinheit und Deutlichkeit der Sprache und körperliche Fer-

tigkeiten kommen; so vergißt man bei manchem über dem, wie er es sagt, das, was er sagt.

Der in der Welt gebildete Mann ist auch da einheimisch. Er besitzt das, was man Esprit de Conduite nennt; es ist die Beobachtung des Schicklichen in seinem ganzen Betragen, die Aufmerksamkeit auf sich, um das, was man thut und redet, stets den gegenwärtigen Umständen und Personen gemäß einzurichten; jeden so zu nehmen, wie er behandelt seyn will und muß; gefällig ohne Schmeichelei, stets aufmerksam auf Andere, um ihren Wünschen zuvorzukommen, und mit einer gewissen Feinheit, Kleinigkeiten zu benutzen, die unsere Aufmerksamkeit, unsere Achtung auf Andere anzeigen; die Gewandheit, sich in verschiedene Formen zu schicken, den Umständen nachzugeben, ohne sich hinreißen und außer sich bringen zu lassen; Geduld, um die Schwächen der Menschen zu tragen, ihnen nicht merken zu lassen, daß man sie übersieht; endlich eine gewisse Mässigung und Kaltblütigkeit, die uns nie in der ruhigen Beobachtung stört. Was endlich uns den Gebrauch dieser Eigenschaften sichert, ist die Herrschaft, die wir über uns selbst und unsere Talente behaupten; auf keiner Seite die Grenzen des Mässigen überschreiten. Alles dieses sind die Würkungen eines unter gebildeten Menschen selbst gebildeten Verstandes; sie ziehen den Verständigen und Klugen an uns, beherrschen den Ungebildeten und Schwachen; sie werden von dem klugen Manne benutzt, um sich Vertrauen und Achtung zu erwecken.

So sehr aber auch ein heller Verstand Achtung erwirbt, und ein Mittel ist, auf Menschen zu würken; so ist es doch vornehmlich ein damit verbundenes gutes Herz, welches Liebe erweckt, das Vertrauen befestiget, und vornehmlich in dieser Verbindung die Guten und Bösen an uns zieht. Dies ist so wahr, daß schlechte Menschen, die größten Charlatane, um Andere zu leiten, ihre Macht durch nichts mehr zu befestigen glauben, als indem sie den Schein eines tugendhaften, wohlwollenden Charakters annehmen. Mögen auch die verdorbensten Menschen sich als Feinde und Spötter der Tugend stellen, so können sie doch dem edlen, frommen und zugleich weisen Manne ihre geheime Ehrfurcht nicht versagen. Es gilt hier die Regel: thue was recht ist, und die Menschen werden dich achten; achten sie dich nicht, so hast du doch deine Pflicht gethan.

Talente des Geistes und Körpers erregen nach dem Grade ihrer Vorzüglichkeit Achtung. Die Menschen fühlen es wohl, daß ein solcher talentvoller Mann nicht sich selbst überlassen, nur von Einigen abhängen darf, daß er sich selbst durch seine Kunst allenthalben Brod verschaffen kann, je unentbehrlicher solche ist; außerdem achtet man den, der etwas hervorbringen kann, welches nicht jeder zu leisten vermag. Das Angenehme, die Bequemlichkeit oder der Vortheil, welchen er durch seine Fertigkeiten Andern verschafft, macht ihn beliebt; beliebt besonders wird er im Besitz der vorher erwähnten gefälligen Ei-

genschaften; aber man übersieht auch diese zum Theil an ihm, wenn man seiner bedarf.

Die Verbindungen und Verhältnisse, in welchen wir zu Andern stehen, nachdem sie von uns erwarten und erhalten, bestimmen nicht nur größtentheils unsern Einfluß auf die Menschen; sondern geben uns manche Veranlassung, Menschen zu leiten, wenn wir unsere Macht, unser Ansehen, unsern Reichthum mit Klugheit dazu anzuwenden wissen. So ist Achtung und Vertrauen, persönliche Zuneigung der wahre Hebel der Gesetze, so wie der Regierung vom Regenten bis zum Hausvater, der Schlüssel zum Herzen der Zuhörer für den Lehrer. Wen man liebt, folgt man gern, und was gern gethan wird, wird auch besser gethan. Achtung und Liebe, wie sie Kinder zu einem guten Vater haben, knüpft das schöne Band zwischen dem Landgeistlichen und seiner Gemeine, wenn er durch Beispiel im bürgerlichen Leben als exemplarischer Mann, guter Hausvater, treuer Gatte, kluger Landwirth den Ton angiebt; wenn sie, ohne daß er absichtlich sich in Angelegenheiten mischt, vertrauungsvoll ihn bey Vorfällen des Lebens zu Rathe ziehen; wenn unter einem ungebildeten aber meistens gutmüthigen Volke ein gebildeter Mann ist, der sie versteht, von ihnen verstanden wird, sie leitet und eben darum so viel Gutes unter diesen Menschen stiften kann, weil er ihnen der Nächste aus den höhern Classen ist. Regenten und Obrigkeiten sollten dieses schöne Band, in welches auch ihr Einfluß auf das Volk so innig verschlungen

ist, um so mehr durch ihre Macht und Ansehen befestigen; den Mann, der so viel zum besten der Staatserhaltung würken kann, in der Würde seines Standes erhalten.

Der Lehrer der Jugend leitet durch Vertrauen zu dem, was er sagt, durch Achtung für das, was er thut. So warst du verklärter Baumeister! *)

Der günstige Einfluß äußerer Umstände muß die erwähnten Eigenschaften des Mannes für die Welt geltend machen; sonst fehlt es ihm an Gelegenheit, sie anzuwenden, und die Umstände müssen solche ausbilden. Unter dem Schutze des Glücks wurde ich weise, sagt Friedrich der Große. Der Ort, wo wir leben, die Menschen, mit denen wir in Verbindung stehen, die Veranlassung zum Handeln, oft lange zuvor bereitete Umstände, manche unbedeutend scheinende Kleinigkeiten machen, daß Mancher auch mit wenigen Talenten viel auf Menschen würkt; und ein Anderer wird begraben mit allen seinen Kenntnissen und Fähigkeiten, wovon er vielleicht nur den kleinsten Theil der Welt zeigen konnte. Stellt diesen dahin, und jenen dorthin, sein Thun ist ganz anders. Tausenderlei Umstände, von denen wir die wenigsten wissen, treffen zusammen, wenn ein Mensch wichtig für die Menschheit werden soll. An dem größten das meiste ausführenden Menschen, hat die Vorsehung schon seit Generationen

*) S. dessen Charakteristik im dritten Abschnitte.

gearbeitet: Menschen und ihre Werke müssen zuvor entstehen, und zu Grunde gehen, ehe der Genius der Kraft und des Lichts erscheinen kann. Der sanfte Johannes gieng dem unternehmenden Christus zuvor; Huß wurde verbrannt, und aus der Asche stieg der Schwan Luther, wie ein Phönix hervor. So knüpften sich die Thaten großer Menschen mit ihren Folgen, durch alle Jahrhunderte hindurch, an einander; das Werk bleibt, wenn auch die Arbeiter wechseln; und ist das Werk gut, so komt gewiß einer, der den Bau seines Vorgängers fortsetzt. Indessen, ohne Rücksicht auf die Begünstigung unserer Verhältnisse, suche jeder in seinem Stande, nach seinen Kräften, die Menschen zu gewinnen, um ein wahrhaft menschliches Leben zu genießen, und seines Thuns froh zu werden.

Achtung für sich selbst, und Achtung für die Menschheit gründen unsere Würksamkeit auf Andere. Man muß sich selbst kennen, wenn man andere genau kennen will; man muß sich selbst achten, um sich mit Anstand zu benehmen, und von Andern geachtet zu werden. Doch muß diese Selbstachtung gleich fern von eingebildetem Stolz, als von Mistrauen auf seine Kräfte seyn. Man gelangt aber in dem praktischen Leben während des Würkens zur richtigen Kenntniß seiner Kräfte. Wenn auch einzelne Menschen sich uns klein und verächtlich machen; so muß doch die Menschheit unsere hohe Verehrung heischen, und um deswillen vergessen wir die Gebrechen der Individuen; ihr sind wir

mit unserm ganzen Leben verpflichtet, ihr treu zu seyn, sey uns heilig.

Aber die Menschen sind zwischen den Engeln und Thieren hingestellt, nicht von Natur bösartige, aber durch einander selbst verschlimmerte, zum Theil ausgeartete, meistens schwache, von ihren Leidenschaften und von andern, die auf diese würken, abhängige Geschöpfe. So nehme man die Menschen, wie sie sind, fordere und erwarte nicht zuviel von ihnen. Auch der beste Mensch steht unter so manchen Einflüssen seines Körpers, seines Temperaments, seiner Lieblingsneigungen, und von keinem muß man erwarten, daß er viel davon um unsertwillen aufopfern werde. Man muß sich nie ganz mit seinem Schicksal Andern überlassen, oder unterwerfen, sondern vielmehr etwas von seinen eigenen Kräften erwarten können. Oft kann der beste Freund uns nicht helfen, wenn er auch wollte; man muß daher einen Rückenhalt haben. Es ist gefährlich, einzig von der Laune und Willkühr Anderer abzuhängen; wie leicht misbrauchen sie ihre Gewalt über uns, da sie es wissen, wie wenig wir ohne sie vermögen. Seyd nicht der Menschen Knechte, auch nicht der Großen; sie müssen es fühlen, daß wir uns auch ohne sie selbst helfen können.

Der Unglückliche erhält Mitleid, auch wohl Unterstützung; aber seine Würkung auf Andere ist gehemmt. Nur da, wo die Menschen Kraft vermuthen, lassen sie auf sich würken. Diese Meynung von unserer Kraft ist uns vornehmlich nützlich, erhält uns den Weg zu der

Welt offen. Die Macht, das Ansehen, der Güterbesitz, den wir haben, zieht die Menschen an uns, macht sie für unser Würken empfänglich. Wir müssen daher diese Mittel möglichst zu erhalten suchen, und unter diesen behauptet der Reichthum, so wie das Gefühl unter den übrigen Sinnen, den allgemein gültigen Rang, und mit Verstand angewendet, bahnt er uns den Weg zu den Menschen.

Treue im Worthalten, Unverbrüchlichkeit unserer Zusage gründet das Vertrauen zu uns, so wie unsere Achtung; man schließt sich an uns, man treibt gern mit uns Geschäfte; man traut dem wieder, den man zutraulich findet. Verschwiegenheit, Redlichkeit kettet die Herzen der Menschen an uns immer fester und fester. Wie mancher hat der Treue seines gegebenen Worts sein Emporkommen zu danken! Nach dieser Maxime handelte Sadebeck.*) Man verspreche nie, was man nicht halten kann, lieber weniger, als man zu leisten glaubt; so wird man nicht durch Täuschung, die so wehe thut, die Menschen von sich entfernen.

Man studiere an jedem die Seite, wo man ihn fassen kan, und man hat den Angriffspunkt zu seinem Kopf und Herzen. Die Menschen werden durch ihre Vortheile geleitet; wer diese begünstiget, gewinnt sie; wer ihnen nur von fern eine Aussicht zeigt, sie zu befriedigen, erhascht schon einen freundlichen Blick. Von

*) S. im Vorhergehenden dessen Charakteristik.

jeher zogen und rüttelten Betrüger aller Art, Goldmacher und Schatzgräber, an den armen Menschen, indem sie ihnen einen Spiegel vorhielten, worinnen sie Gold, Ehre oder Wollust sahen. Grobe Betrügereyen dieser Art täuschen nicht selten die feinsten Köpfe. Wer ist nicht in einem Stücke ein Kind, das nach dem Zukkerbrodte läuft? Dadurch lenkt man die Menschen, wenn sie glauben, daß sie nicht uns nützen, welches sie allenfalls aus gutem Herzen nebenbei thun wollen, sondern ihren eigenen Vortheil befördern; und dadurch erlangt man das meiste von ihnen. Nach diesem Ziel laufen sie alle; nur daß manche sich Mühe geben, es nicht wissen zu lassen.

Die Beobachtung der Menschen lehrt uns ihr Inneres in mancherley Formen, unter verschiedenen Masken erkennen; die Gründe ihrer Handlungen aufzufinden. So schwer es auch bei manchem Menschen ist, so hat doch der für seinen Schein noch so Sorgfältige, manche unbewafnete Augenblicke, die wir aufhaschen müssen, um in sein Inneres zu blicken. Die Verhältnisse im menschlichen Leben sind so mannigfaltig, die Auftritte wechseln oft überraschend, und der feinste Mann ist nicht immer so sehr auf seiner Hut, daß er sich nicht durch irgend etwas verrathen sollte. Nicht selten ist es der erste Augenblick, in welchem wir einen uns vordem unbekannten Menschen scharf beobachten, in welchem wir in seiner Seele lesen. Vielleicht, weil wir dann in unserer Aufmerksamkeit am gespanntesten sind, um das Auffallende und Hervorstechende oder Cha-

rakteristische an ihm aufzufassen. Die Kunst, Menschen zu erforschen, theils durch einen gewissen praktischen Blick, welchen man sich in einem vielfältigen Umgange mit Menschen erwirbt, theils durch die Art, wie man Menschen behandelt, wie man sie in verschiedene Lagen zu setzen weiß, sie fortdauernd beobachtet, am meisten da, wo sie ganz unbemerkt zu handeln glauben, oder selbst in gemeinem Umgange durch Fragen ihre Gesinnungen entdeckt, besaß Mirabeau im höchsten Grade. Man würde alles verliehren, wenn man nicht so zu beobachten weiß, daß jene es nicht merken; sie dürfen bei unserm Verfahren durchaus nichts Absichtliches wahrnehmen.

Leidenschaften regieren die Menschen, sie sind aber auch die Leitzäume, an welchen sie der, der solche zu fassen weiß, regieren kann. Wenn wir aber auch nicht uns der Menschen dadurch gänzlich bemächtigen, so giebt uns doch die Kenntniß ihrer herrschenden Neigungen und Leidenschaften manche Gelegenheit, in ihr Herz zu blikken; und so werden wir allmählich auf den Weg geleitet, auf welchem wir auf sie würken können.

Die meisten Menschen haben gewisse Lieblingsbeschäftigungen, worin sie Vergnügen und Erholung finden, ein sogenanntes Steckenpferd: der eine sammlet Naturprodukte, der andere Bücher, ein dritter beschäftiget sich mit zeichnen, drechseln u. s. w. Um ihn zu gewinnen, darf man sich nur von seiner Lieblingsbe-

schäftigung mit ihm unterhalten, dahin gehörige Vortheile verschaffen. Wie manche Bitte wird erhört, wenn der Bittende diesen Zugang versteht; wie manches Gesuch bewilliget, wenn der enthusiastische Liebhaber von Naturalien ein neues, lang gesuchtes Stück in seine Sammlung erhält.

Der Schwärmer wird durch den Gegenstand seiner Schwärmerei geleitet; da schließt er Freundschaften mit dem Heuchler, der ihm neue Aussichten ins Geisterreich verspricht; der Geizige öffnet seine Schätze dem Schatzgräber; die fromme Matrone setzt den Schalk, der mit ihr Betstunden hält, ins Testament. Die dunkeln Gefühle der Menschen werden erweckt und geleitet durch jede Anspielung auf ihren Gegenstand; die Anhänglichkeit solcher Menschen an diejenigen, die mit ihnen zu simpathisiren scheinen, ist die innigste. Wenn auch nicht leicht fortdauernd, so werden sie doch auf Augenblicke hingerissen, und wer sich dieser bemächtiget, kann mit ihrem Kopf und Herzen spielen. Fanatische Priester täuschten also Jahrhunderte lang die Menschen, indem sie zuerst ihren Verstand umnebelten, und in diesem Nebel dem Betrogenen erscheinen ließen, was sie wollten. Aber der rechtschaffene Mann wird sich der Schwachheiten und Leidenschaften nur dazu bedienen, sie zu guten Zwecken zu leiten; er wird auch diejenigen, die sonst schlecht, eigennützig handeln, zu einem guten Zweck in Thätigkeit zu setzen wissen. Es kann leicht seyn, schwache, leidenschaftvolle, allzuoffne Menschen zu lenken,

weil man Angrifspunkte genug zu ihrem Kopf und Herzen findet, aber schwerer ists, die klugen, versteckten Menschen zu erforschen, und nach unsern Absichten zu behandeln; weil sie ihre Leidenschaften verbergen, weil ihr Verstand zu stolz ist, um sich nicht gegen den Beobachter zu verrathen, oder jemandem gänzlich hinzugeben; am schwersten, die verständigen und zugleich festen Charaktere, die von Leidenschaften nicht beherrscht werden.

Wir würken auf den Verstand durch Ueberzeugung. Man muß die Sache, zu welcher man den Verständigen bewegen will, in ein helles Licht setzen; besonders diejenigen Seiten derselben beleuchten, von welchen man am meisten für seine Entschließung erwarten kann. Die Fähigkeit, seine Gedanken durch Worte zu verdeutlichen, ist die sicherste Probe, daß man sie richtig gefaßt hat; und diese Deutlichkeit giebt man auch Andern; dazu wird eine der Sache und den Fähigkeiten der Zuhörer angemessene Sprache, eine gehörige, ordnungsvolle Darstellung der Sachen erfordert. So wie die Beredsamkeit, welche zu dem Herzen spricht, aus einem erwärmten Herzen geht, so komt auch diejenige, die den Verstand faßt, aus einem über diesen Gegenstand aufgeklärten Verstande. Es ist hier nicht nur von der Beredsamkeit des eigentlichen Redners die Frage, sondern von dem Talent, deutlich und überzeugend bei Verhandlungen des gemeinen Lebens zu sprechen, und dadurch die Gemüther zu leiten. Wenige Worte, kurze Darstellung der Sache gewinnen hierbei oft alles.

Der mündliche Vortrag bewirkt meistens mehr, als Büchersprache, durch Blick und Gebehrdenausdruck unterstützt; da im ersten Falle die Gedanken unbelebt auf dem Papiere liegen, und erst von dem Leser belebt werden müssen, so werden sie von dem Sprechenden voller Leben in die Herzen gegossen, dem Auge dargestellt, und durch ihn selbst vermenschlicht. Die Schrift ist für die Einsamkeit, die Rede für das gesellschaftliche Leben. In unsern Zeiten hat die öffentliche Beredsamkeit nicht mehr Veranlassung das zu seyn, was sie in den alten Republiken war, England einigermaaßen ausgenommen. Unsere Kanzelberedsamkeit hat darum nicht diese Einwürkung, weil sie Gegenstände behandelt, die man nicht unmittelbar in das Geschäftsleben zieht. Jedem, der mit Menschen zu thun hat, ist die Gabe der Ueberredung sehr nützlich, die ihre Kraft, nicht sowohl bei Vertheidigung und Anpreisung eines Gegenstandes, sondern vornehmlich in Ablenkung der Gemüther von entgegen gesetzten Gesinnungen äussert; die entweder sich allmählig durch immer stärker folgende Gründe Eingang verschafft, oder schnell durch einen glücklichen Einfall, durch treffende Pfeile des Witzes, durch schnelles Anschlagen an die empfindlichste Seite des menschlichen Herzens, durch Wetterleuchten des Genies sich zeigt. Es war irgendwo ein Aufruhr. Ein außerordentlich dicker Mann trat hervor, um zu reden; alle lachten; er sagte: „ihr lacht über meine Dicke, „ihr solltet aber meine Frau sehen, die fast noch einmal „so dick ist; und doch können wir beide ganz gut in einem

„Bette liegen, wenn wir ruhig sind; allein wenn wir „uns zanken, so ist das ganze Haus für uns zu enge." Diese Rede besänftigte das Volk.

Wer die Menschen fassen will, muß den günstigen Augenblick ergreifen, die glückliche Stunde, in welcher der Große bei Laune ist, oder verstehen, den Versprechenden beim Wort zu halten. Er muß prompt denken, sich schnell entschließen; und so wird er heute etwas vollführen, was er in keiner andern Zeit jemals thun könnte. Zuweilen muß man Andere durch gehörige Vorbereitungen bis zu den Punkt führen, wo man sie fassen kann; zuweilen werden sie durch äußere veranstaltete oder zufällige Dinge überrascht, und befinden sich in dem Augenblick in derjenigen Stimmung, worin man sie haben will.

Der kluge Mann besitzt die Gabe, in die Folge der Begebenheiten vorauszusehen; die Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart wird ihm die Einsicht in die Zukunft erleichtern. Man wird durch das bloße raisonnirende Vermögen sich künftige Dinge bei weitem nicht so deutlich vorstellen, als wenn wir sie uns in Bildern denken. Indem wir uns das ganze Aeußere der Menschen, die wir bisher beobachteten, vorstellen, uns an mancherlei Auftritte ihres Lebens, in welchen sie sich charakteristisch zeigten, erinnern, und zugleich die Verhältnisse voraussehen können, in welche sie kommen werden, denken wir uns am lebhaftesten ihre künftige Handlungsweise, und welchen Einfluß solche auf uns haben werde. Soll aber unsere Men-

schenkenntniß nicht einseitig seyn, so müssen wir uns nicht nur die Handlungsweise der Menschen gegen uns denken, sondern auch, wie wir uns gegen sie benehmen, welche Würkung unser Verhalten auf das Ihre haben muß, und aus dieser gegenseitigen Vergleichung lassen sich erst brauchbare Resultate ziehen.

Man muß im Geiste seines Zeitalters handeln, wenn man auf die jetzigen Menschen würken will. Die meisten Menschen sind mit ihrem Leben und Thun so ganz von dem herrschenden Ton unsers Zeitalters abhängig, sie folgen der allgemeinen Mode, leben und genießen in einer gewissen zeitüblichen Form; und nur in dieser sind sie für uns empfänglich. Mit den fortgehenden Zeiten ändert sich der herrschende Ton, so müssen auch wir mit dem Zeitalter fortgehen, wenn wir von unsern Zeitgenossen verstanden seyn wollen.

Jeder Mensch gilt das, was er aus sich selbst macht; er wird verhältnißmäßig nach dem Werthe geschätzt, den er sich selbst beilegt. Sehr viel tragen äußerliche Talente zur Empfehlung bey, weil sie gleich zuerst in die Augen fallen; eine einnehmende Figur würkt auch auf verständige Menschen, äußerer Glanz würkt auf den gemeinen Haufen; Selbstpracht kann zuweilen nöthig seyn, um das Volk einzunehmen.

Eine anständige, reinliche Kleidung, nicht auffallend aber geschmackvoll, ist sehr empfehlend; und man kann nicht leugnen, daß die Amtskleidung die Würde einer

öffentlichen Handlung erhöht, wohin sie auch gehört. Der Pöbel mag sich vor schönen Kleidern bücken. Der gekrönte Poet Casper Bruschius ließ sich einmal ein neues Kleid machen; als er aber inne ward, daß sich die Leute tiefer vor ihn bückten als ehemals, so schnitt er das Kleid in tausend Stücken, weil es ihn verdroß, daß man solchem mehr Ehre erwies, als seinem Besitzer. Durch Benutzung der Gelegenheit mit Menschen umzugehen, bildet sich das Talent dazu; sich allein leben macht furchtsam, scheu, zurückhaltend. Die Menschen selbst gewöhnen sich an den, mit dem sie oft zu thun haben, sie nehmen mehr Theil an dem, was ihn betrifft; sind öffnet für seinen Einfluß, finden selbst an ihm manche gute ihnen sehr angenehme Eigenschaft, wovon sie Vortheil zu ziehen glauben, und mancher, der ihnen anfangs nicht behagte, wird ihnen durch fortgesetzten Umgang gewöhnt und lieb. Man nähert sich dem, der sich uns nähert; man überläßt aber den Einsamen seinem Schicksale, man thut nichts für ihn, weil man nichts von ihm erwartet; man hält ihn für stolz, eigensinnig, oder unfähig für die Gesellschaft.

Das ängstliche Streben, um zu gefallen, verfehlt gewöhnlich des Zwecks. Am meisten gefällt der, der möglichst für die Verschönerung seines Geistes und Körpers sorgt, und mit Aufmerksamkeit auf sich und Andere in Gesellschaft natürlich ist, sich gefällig zu seyn bestrebt, ohne sich von Andern ganz abhängig zu machen, voll edler Bescheidenheit jedem das Gefühl seiner Vorzüge begünstigt, die Schwachen schont, Frieden liebt, bieg-

sam ist, wo es auf Form ankomt; aber fest im Charak=ter, und daher liebenswürdig und achtungswerth.

Wer glücklich leben will, muß einen engern Kreis von Bekannten und Freunden um sich haben, unter de=nen er etwas gilt, und auf die er vornehmlich würkt. Ein solches Verhältniß erzieht uns für das allgemeine Menschenleben, erhält uns in einer genauen Bekannt=schaft mit den Menschen, giebt den Maasstab, nach welchem wir die Würkung unserer Handlungsweise auf die große Menge abmessen können; erhebt unser Herz, und gewährt einen Zufluchtsort in Leiden.

Näher noch giebt die Freundschaft einen solchen Lebensgenuß und Ersatz. Wer mit Erfolg im Geschäfts=leben auf viele Menschen würken will, thut es um so sicherer aus dem Kreise seiner Freunde und Anhänger, die er sich verschafft hat, die für ihn leben und sprechen, ihm immer mehr Freunde gewinnen, seinen Einfluß auf die Welt auf allen Seiten ausbreiten. Alle vielwürkende Männer, die in der Welt Epoche machten, würkten aus dem Zirkel ihrer Bekannten heraus, immer suchten sie sich eine Parthey zu verschaffen, welche für sie stritt, öf=fentlich oder heimlich.

Alle die Männer, welche viel Einfluß auf andere Menschen haben sollen, müssen viel hervorbringen. Nicht genug, daß ihre Reden und Handlungen von Erfolg sind, müssen sie auch ausharrend an ihren Zwecken arbeiten; auch die Fähigkeit besitzen, beständig zur Arbeit aufgelegt zu seyn; ihre Geschäfte müssen ihnen keine mühsame An=strengung kosten, der sie sich nicht oft unterwerfen könn=

ten. Wer fortdauernd sich um eine Sache bemüht, wer unablässig für sie streitet oder spricht, gewinnt, wenn die Sache gut ist, gewiß die Menschen am Ende für sie; man muß doch aufmerksam werden auf die Stimme, die so oft von neuen erschallt; man findet eine Sache, die man anfangs verwarf, erst der Aufmerksamkeit, der nähern Untersuchung und endlich selbst der Beförderung werth. Man muß immer bereit seyn, für das Werk, was man durchsetzen will, etwas zu thun. Ein Mann, der eine Reihe von Jahren hindurch, mit unermüdeter Thätigkeit auf die Menschen würkt, muß Veränderungen in der Welt hervorbringen. Voltaire hatte zuverlässig mehr Einfluß auf seine Zeitgenossen, der fortdauernd ein halbes Jahrhundert für sie arbeitete, als Rousseau. Friedrich II. brachte deshalb so große Würkungen hervor, weil er das Talent besaß, immer gespannt zu seyn, zu jeder Zeit fähig zu denken, schreiben, handeln.

Der Menschenkenner weiß wohl, daß er da, wo es der Mitwürkung Anderer bedarf, etwas der Zeit überlassen müsse; daß ein stürmisches, übereiltes Verfahren alles verliehrt; daß man von den Menschen nicht zu viel fordern, nicht mehr fordern darf, als nach dem Maaße ihrer Einsichten und Fähigkeiten; daß gerade darum am wenigsten gethan wird, weil man zu viel will; daß man auch bei dem moralischen Menschen auf sein Verdauungsvermögen rechnen müsse.

Jeder Stand hat seine eigene Art auf die Menschen zu würken, welche in seinen Verhältnissen liegt. Dem Großen und Mächtigen ist es freylich am

leichtesten: ein gutes Wort, ein freundlicher Blick von ihm, hat Zauberkraft. Fast unwiderstehlich ist der Verein von Klugheit, Reichthum und Macht, um Menschen zu leiten. Nur daß die Großen und Reichen nicht immer verstehn, sich dieser Mittel zu bedienen; daß sie, zu sehr in ihre Sphäre eingeschlossen, die Bedürfnisse und Leidenschaften der übrigen Menschen nicht kennen, und außer dem Kreise ihrer Hoheit, ihres Ranges, ihrer Glücksgüter und ihres glänzenden Elends Fremdlinge sind, alle Menschen, entweder nach ihren Verhältnissen beurtheilen, oder sie aus Unwissenheit verachten, an den festen Mann im Kittel und an die Tugend unter dem Strohdach nicht glauben, zu viel auf das mächtige Metal rechnen, nicht einmal die Kunst, wahrhaft wohlthätig zu seyn, wissen. Wer diese äußerlichen Hülfsmittel des Ansehens und Geldes entbehrt, muß um so mehr durch Kenntnisse, Talente und praktischen Verstand sich durch die Welt forthelfen.

Jeder Stand unter den Menschen will besonders behandelt seyn, jeder hat seinen eigenthümlichen Charakter, seine Gewohnheiten und Denkart. Die Großen werden durch Glanz und Ehre geleitet, und demnächst durch Eigennutz. Man schmeichle sich nicht, daß sie viel, blos um unsertwillen thun, noch weniger, daß sie etwas von ihrer Bequemlichkeit aufopfern werden; was sie thun, geschieht, wenn sie dadurch ihre Größe ins Licht zu setzen glauben. Man gewinnt sie durch Talente; aber die meisten ehren das Talent, um als Gönner und Beschützer gepriesen zu werden; die Künste haben für sie

nur einen solchen Werth, als sie Dienerinnen ihrer Vergnügungen sind. Weil sie gewohnt sind sogleich den Erfolg dessen, was sie thun, zu sehen; so haben sie eine Vorliebe für das Praktische, und übersehen überdem, was in die Augen fällt, die nützlichen Beschäftigungen der Gelehrten, die die Wahrheit suchen; wohl aber genießen sie das schon Gefundene gleich anwendbar. Gewohnt der Schmeicheley, hassen sie den Widerspruch, verweichlicht durch Wollüste, fliehen sie den Anblick der Noth; oftmals getäuscht, sind sie argwöhnisch, und doch so leicht, wer ihren Neigungen schmeichelt, zu täuschen. Wer von ihnen gradezu etwas fordert, heißt eigennützig; und doch geben sie dem, der ihre Sucht zu glänzen oder ihre Sinnlichkeit befördert, Reichthümer. Wer mit ihnen in Verbindung steht, darf nicht von ihnen gänzlich abhängen, sonst lassen sie ihm ihre Macht fühlen, den festen, geraden Mann, der ihrer zu entbehren weiß, achten sie so lange sie ihn brauchen können; ihre Herablassung ist nur scheinbar, ihre Versprechungen sind trüglich, und der Augenblick entscheidet alles, wenn man von ihnen etwas gewinnen will.

Die mittlern Stände werden mehr noch durch Eigennutz beherrscht; aber doch sind es diese, unter welchen die meiste Aufklärung und Tugend ist, welche das meiste für die Welt arbeiten, und sofern sie das vor lauter Arbeit können, am meisten das Leben genießen. Die in dem vorhergehenden angegebenen Mittel auf Menschen zu würken, lassen sich auf sie am nächsten anwenden.

Die niedern Stände werden durch das Blendwerk des äußern Glanzes, durch Begünstigung ihrer Vortheile, von den Höhern vornehmlich aber durch die Ueberzeugung, daß man wirklich ihr Wohl suche, gewonnen. So leicht ist diese Ueberzeugung nicht zu bewirken, da sie von dem gebildeten Menschen sehr oft und lange auf eine himmelschreiende Art getäuscht worden sind, so gern verstellte Freundlichkeit, List und Betrügerey ahnden. Man muß sich zu ihnen herablassen, ohne sich zu erniedrigen, sie müssen zuförderst verstehen, was man sie lehrt; was man ihnen empfiehlt, muß so viel möglich in einer faßlichen und deutlichen Sprache vorgetragen werden; sogar einzelne Ausdrücke, die sie nicht verstehen, machen ihnen eine Sache widrig. Man muß ihren Vorurtheilen nicht geradezu entgegen stürmen, die unschädlichen Vorurtheile anfänglich unberührt lassen. Die Furcht vor der Gefahr wirkt mächtig auf das Volk, und manche gute Einrichtung nimmt es blos deshalb nicht an, weil es darunter List oder Beeinträchtigung argwöhnt. Man muß also vielmehr auf den Schaden aufmerksam machen, der geschehen könnte, wenn eine gewisse Sache nicht ins Werk gesetzt, oder ein Vorschlag nicht befolgt würde; dies würkt weit mehr, als wenn man ihnen die Vortheile einer Sache auseinandersetzt. Das Beispiel würkt mächtig auf den gemeinen Mann; besonders unter seines gleichen. Man hat mit Einführung einer nützlichen Sache schon viel gewonnen, wenn man nur einige Glieder einer Gemein bewegen kann, sie anzunehmen; bald werden sie nachgeahmt; und wenn die Leute bisher das

nehmliche unter den höhern Ständen sahen, so werden sie doch erst dann aufmerksam, wenn sie es auch bei ihren Bekannten finden. Wer ihnen etwas empfiehlt, muß sich es nicht merken lassen, daß ihm selbst etwas an der Sache gelegen sey, nicht einmal, daß er es um ihretwillen thue; sondern anfänglich den Gegenstand mit Gleichgültigkeit und einer ruhigen Kälte behandeln, blos den Erzähler machen, und so die Aufmerksamkeit gewinnen. Der gemeine Mann hat ein Vorurtheil gegen alles Neue; man suche der Sache, die man ihm empfehlen will, den Schein der Neuheit zu benehmen. Endlich wird man am meisten bei allen Verbesserungen unter dem gemeinen Mann ausrichten, wenn man bei der Jugend anfängt, diese ist noch nicht in Vorurtheilen verhärtet, noch nicht in das Herkommen eingeweiht; die Eindrücke in der Jugend sind tief und bleibend; hier lassen sich gute Grundsätze, gemeinnützige Kenntnisse mittheilen, und Aberglaube und Vorurtheil in der Geburt ersticken. Hierher wendet eure Blicke, ihr Wohlthäter des Volks, gebt ihm verständige, kenntnißreiche, tugendhafte Lehrer, und diesen Brod, daß sie ihr Werk mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen! Dies sind die goldnen Saaten, welche, irdisch ausgesäet, Früchte des Geistes tragen; wo vergängliches Gold sich in unsterbliche Weisheit verwandelt.

Achter Abschnitt.

Bemerkungen über Lebensgenuß.

Ueber die Ansicht der Dinge — worin wahrer Lebensgenuß besteht — Individualität desselben — Unabhängigkeit von äußern Dingen — Genußfähigkeit — Einfluß der Phantasie auf Lebensgenuß — übertriebene Ansprüche auf Genuß — Unzufriedenheit — Beförderung des Genusses durch Arbeit — Lebensgenuß in einem kleinen Kreise — im häuslichen Leben — verschiedene Arten des Genusses — Sinnengenuß — geistiger Genuß — Erhaltung der Genußfähigkeit — Vernunft und Mäßigkeit im Genuß, Mittel zum Lebensgenuß überhaupt.

Es ist traurig, daß das menschliche Leben so schnell dahin geht, und doch so wenig genossen wird. — Die Natur meynte es gut mit dem Menschen, sie öffnet ihm tausend Quellen der Freude; aber die Menschen gehen

vorüber ohne zu schöpfen, oder werden von Andern durchs Leben getrieben, und treten die Blumen mit Füßen, statt sie zu brechen. Wie Träumende gehen Andere dahin; glücklich genug, wenn manchem ein paar Lichtstrahlen in die Nacht seines Herzens brechen. Einige sitzen wohl an der Quelle der Freuden, und klagen über ein freudenloses Leben; einige bedauern ihre ärmern Brüder wegen Mangel an Lebensgenuß, und haben doch selbst dessen weit weniger. Der Mensch lebt so wenig, genießt so wenig hienieden, daß wir es uns wohl als eine Barmherzigkeit von der Gottheit erbitten möchten, daß die vielen Menschen, die ihr bischen Leben entweder verträumten, ohne sich, (in der Kindheit ausgenommen) der reinen Himmelsluft und Sonne herzlich freuen zu können, oder die den größten Theil ihrer Zeit verarbeiten, um zu leben, oder von Sorgen niedergedrückt, ihre Gefühle der Menschheit abstumpfen; oder die unter den kleinlichen Beschäftigungen der Mode hingehen, oder die um Tand mit ihren Tagen spielen, noch einmal ihr Leben anfangen könnten unter glücklichern Verhältnissen, unter andern Menschen.

Genuß des Lebens ist das nicht, worin ihn viele suchen; — suchen, und nicht finden. Man erwartet alles von den Dingen außer uns, und nichts, oder zu wenig von sich selbst. Es kommt darauf an, wie wir die Gegenstände betrachten; ob der Spiegel unserer Seele, in welchen sie aufgenommen werden, rein oder trübe ist. Die äußern Dinge bleiben was sie sind; aber daran liegt es, wie wir sie sehen; welche Farben wir ihnen lei-

hen; unsere Phantasie ist es, welche uns den richtigen Gesichtspunkt verschiebt. Kein gesunder, vernünftiger Mensch kann verhüten, daß ihn das Schreckhafte nicht erschüttert, das Beleidigende nicht erzürnt; keiner kann einen Verlust seines Vermögens, oder seiner Ehre, als etwas angenehmes, noch den Zuwachs seines Vermögens als das Gegentheil finden; aber den Maasstab zu dem allen leihet uns die Phantasie; meistens überstreicht sie unsere widrigen Schicksale noch einmal mit schwarzer Farbe. Geben wir der Einbildungskraft zu sehr nach; so entfernt sie uns ganz von der Wirklichkeit, läßt uns ein Schattenspiel.

Der Einfluß der äußern Dinge, eine Lage, wo keine Nahrungssorge drückt, wo wir uns von andern Menschen geachtet und geliebt sehen; wo wir manche Gelegenheit haben, uns des Guten zu freuen, daß wir durch unsern Fleiß bewürken, ist zum fortdauernden Genusse unsers Lebens unentbehrlich. Aber eine solche glückliche Lage würde uns dennoch keinen Lebensgenuß gewähren, wenn wir uns dadurch nicht glücklich fühlen; wenn uns bald der Wunsch nach einem bessern Schicksal täuscht, bald der Neid gegen Andere, die wir glücklicher wähnen, stört; wenn wir endlich sogar das für Schmerz und Unglück, oder Bürde ansehen, was uns zu den angenehmsten Dingen des Lebens dienen könnte, oder was in jeder Lage unvermeidlich ist, in einer Welt, wo das Uebel nothwendig mit dem Guten vermischt seyn muß. Unser Gefühl also, die Vorstellungsart, die

wir von dem was außer uns ist, haben, macht das Glück oder Unglück unsers Lebens aus.

Nur ein menschliches Leben hat wahren Genuß in sich; der Mensch freut sich seines Daseyns um so mehr, jemehr er seiner Bestimmung gemäß handelt. In den Schranken der Menschheit soll er das Gute genießen und empfinden, was die Vorsehung dem menschlichen Geschlechte zu Theil werden läßt, und ihm wird desto mehr davon, je menschlicher sein Leben ist. Wir sollen nicht, wie die Thiere, blos darum leben, um zu essen. Nicht Sinnlichkeit ist der Zweck unsers Daseyns; sonder Humanität, sich bildende, vervollkommende Menschlichkeit. Ein solcher Genuß des Lebens, wo blos die Sinnlichkeit befriedigt wird, ist des Menschen unwürdig. Der Sinnengenuß soll bey ihm durch seine höhern geistigen Anlagen vermenschlicht, das ist, veredelt werden. Aber der Mensch ist auch nicht reingeistiger Genüsse, abgesondert von allen Einflüssen des Körpers, fähig; diese sind vielleicht seiner künftigen Bestimmung aufbehalten. Der Mensch soll empor gezogen werden zu höhern Wesen; daher muß er das Leben menschlich genießen. Auf der Stuffenleiter der Natur steht der Mensch nach seiner geistigen und körperlichen Organisation weit über die Thiere; dahin ist er auch mit seinen Genüssen gewiesen; und eben dadurch, daß der Einfluß des Intellektuellen bei ihm in das Physische eingreift, genießt er feiner, und verschafft sich durch seine Vernunft eine Menge Freuden.

Mit der Entwickelung des Lebens, entwickelt sich die Genußfähigkeit bei den Menschen; er gelangt nach und

nach mehr zum Gebrauch seiner Kräfte, und schon die Erweiterung des Lebens selbst, vermehrt die angenehmen Empfindungen; außer dem, was ihm der Gebrauch und die Uebung seiner Kräfte an Lebensfreuden verschafft, So wächst das Maaß unserer angenehmen Empfindungen sowohl mit der Vermehrung der physischen, als intellektuellen Kraft. Im Kindesalter, wo die Kraft des Menschen so schnell sich enthüllt, wo eine so große Menge von Begriffen in die Seele kommt, wo der Mensch so viel von dem, was er gegen die Aussenwelt ist, erfährt, und tausend Reize, durch die Neuheit verstärkt, auf ihn würken, wird das Leben am meisten genossen. *) Je freyer das Leben würken kann, je ungestörter unsre Lebensthätigkeit, desto mehr Gefühl unsers Lebens, auch dies betrifft sowohl die physischen, als geistigen Verhältnisse. Wo Leben anfängt, begint auch der Genuß. Alles Leben ist freundlich. Das Gefühl des ruhigen, gleichmäßigen Fortschreitens unserer Thätigkeit erregt uns angenehme Empfindungen.

Die Natur hat alles das, wodurch Leben erhalten und befördert wird, mit angenehmen Empfindungen verbunden. Tief in unserm Wesen liegt der Lebenstrieb; seine Befriedigung gewährt Freude, seine Störung Schmerz. Alle Zerstörung und Tod ist unnatürlich und unangenehm; wir schaudern vor der Vernichtung des Lebens; aber sanft und mild schmiegt sich jede Lebensempfindung an unser Herz; freudige Hoffnung

*) Jedoch verhältnißmäßig zu der Genußfähigkeit.

der Genesung geht dem Kranken auf; wie durstig haschen wir jeden Blick in die Fortdauer des Lebens; wie reizend ist uns alles, was lebt und wirkt in der ganzen Natur; der erwachende Morgen; der wiederkehrende Frühling mit seinen Blumen und keimenden Saaten. Leben, Leben durchdringt unser ganzes Wesen. Was das Leben erhält, ist hold und schön; und darum mußte auch das, was wir zur Unterhaltung unsers Lebens beitragen, angenehm seyn. Der Speisegenuß, der unsern Körper nährt; der sanfte Uebergang des Müden in den Schlaf, der uns stärkt; die heitere, freine Luft, die jeden Athemzug erleichtert. Leben sollen wir für die ganze Menschheit, und ihr allgemeines Leben befördern; darum legte die Natur in die Lebensmittheilung den höchsten Sinnengenuß; darum schuf sie Vater- und Mutterfreuden; darum kettete sie unser Herz so innigst an unsere Kinder. Herab geht die Liebe, hin ihr ewiger Strom in die Zukunft; Leben führt sie den kommenden Zeiten der Erde zu.

Wir genießen unser Daseyn um so mehr, je lebendiger es ist. Aller Lebensgenuß beruht auf Thätigkeit; daher befriedigt und erfreut nicht sowohl der Besitz, als das Streben nach einer Sache; kaum haben wir einen unserer Wünsche erreicht, so begint schon wieder ein neuer; und der Besitz erfreut nur in so fern, als wir dadurch in unserm Bestreben weiter gekommen sind, und nun mehr Hoffnung oder Gewißheit haben, noch größere Vortheile zu erlangen. Nicht die Ruhe macht glücklich, sondern die fortdauernde freye Thätig-

keit; ein Wunsch greift in den andern, unabläßig ist das Bestreben, welches durch neue Reize erhalten wird, das ganze Leben des Menschen hindurch. So sind wir genöthiget, mit unserer geistigen Thätigkeit, wie Schelling *) sagt, „uns ins Unendliche fort einem Punkte „anzunähern, der ins Unendliche fort jeder Bestimmung „entflieht. Hätten wir ihn je erreicht, so sänke das „ganze System unsers Geistes."

Obgleich im allgemeinen sich aller wahrer Lebensgenuß auf das Prinzip der Humanität gründet; so ist doch die Anwendung davon individuell; jeder Mensch hat seinen eigenen Lebensgenuß, jeder benutzt die Verhältnisse, in denen er sich befindet, den Einfluß der äußern Dinge nach seinen eigenen Begriffen; und so lassen sich wohl über den Zweck des Lebensgenusses Vorschriften geben; aber nicht über die Art des Genusses, welche von dem individuellen Vorstellungsvermögen abhängt. Wir sind es freylich, die wir uns das Leben versüssen, oder verbittern; nicht der Genuß ist der Zweck unsers Daseyns, sondern er ist Folge des wohlgenützten Lebens. Die Stimmung, mit der wir nehmen, was uns in unserer Lage dargeboten wird, mit der wir alles, was uns trifft, ertragen, ist das Resultat unserer Menschenbildung, unserer Erfahrungen, und der Benutzung derselben. Die frohe Laune, die Seelenheiterkeit muß uns zu eigen geworden seyn; einzelne Freuden, angenehme Gelegenheiten befördern sie allerdings; aber

*) Ideen aus seiner Naturphilosophie.

wo sie nicht Eigenthum des Herzens ist, ist doch kein fortdauernder Lebensgenuß, wenn sie erst durch solche frohe Augenblicke geweckt werden soll.

Es ist möglich, eine solche Macht über sich zu gewinnen, um sich in den mancherlei Wechseln des Menschenlebens in einer gleichmässigen, ruhigen Seelenstimmung zu erhalten. Hierbei ist der Einfluß des Temperaments beträchtlich; eben so sehr aber auch die heitere Stimmung in unsern frühern Jahren, die gewiß manche Strahlen der Freude über das ganze folgende Leben verbreitet. Die mächtige Gewohnheit kommt hinzu, und so kann eine wahrhaft menschliche Erziehung, die den Frohsinn des kindlichen Alters nicht stört, viel zu unserer Glückseligkeit beitragen. Wenn es uns in einigen Fällen z. B. in Gesellschaft gelingt, unsere üble Laune zu unterdrücken, und selbst bei unangenehmen Veranlassungen eine ruhige oder heitere Miene anzunehmen; wenn endlich angenehme Einwürkungen diesem Bestreben, froh zu seyn, zu Hülfe kommen, und uns in eine würkliche Heiterkeit versetzen; so kann man durch fortdauernde Ueberwindung seiner selbst, eine große Fertigkeit gewinnen, und sich diese frohe Stimmung durchs ganze Leben eigenthümlich machen: sogar das Bestreben, heiter und ruhig zu scheinen, kann zur innern Ruhe beytragen. Ein Erzieher sagte mir, er habe einen Knaben, der sehr übellaunig war, und gewöhnlich mürrisch aussah, gewöhnt, eine heitere Miene anzunehmen, und nach und nach habe dieser auch seine üble Laune verlohren.

Wir müssen nur die Umstände nicht Meister über uns werden lassen, nicht unsere Glückseligkeit allein an Dinge heften, die nicht in unserer Macht sind. In tausend Fällen wird solche gestört, weil wir im menschlichen Leben nicht immer das haben können, was wir uns unentbehrlich glauben. Es ist viel Lebensgenuß da, wo das Leben einfach und der Bedürfnisse wenig sind; kleine Wünsche sind leichter zu befriedigen; was wir uns nöthig glauben, leichter zu erlangen, und der Weg zum Genuß um so kürzer. Die Wiederholung unserer Freuden, desto öfterer, je bequemer wir sie haben können. So ist der Lebensgenuß in der Kindheit; das Kind ist leicht zu beruhigen, leicht durch eine Kleinigkeit zu erfreuen, die man ihm jeden Augenblick verschaffen kann. So ist bey einem einfachen Leben die Gelegenheit zum Genuß häufig, und die Heilmittel der Leidenden sind nahe.

Aber in einem so engen Kreise heftet der Mensch mit seinen Wünschen und Trieben sich um so inniger an diejenigen Gegenstände, welche ihm das meiste gewähren; ihr Verlust macht ihn unglücklich um so mehr, weil seine Leidenschaft so innig, seine Anhänglichkeit so fest ist. In dem weitern Kreise des Mannes für die Welt ist der Lebensgenuß zwar nicht so lebhaft; mit der fortgehenden Kultur haben sich seine Wünsche vervielfältigt, so wie seine Bedürfnisse wachsen; aber der Verlust einzelner Gegenstände seiner Liebe und Anhänglichkeit schlägt ihn nicht ganz zu Boden, weil seine Leidenschaften ausgebreiteter, seine Kenntnisse und Erfahrungen über menschliche Dinge reichhaltiger sind; er verliehrt nicht sein Alles, er

weiß mehrere Wege, sich auf andere Art seine Bedürfnisse zu verschaffen.

So ist der Genuß des Lebens verschieden nach der Genußfähigkeit. Aber nicht das ängstliche Suchen nach Freuden macht sie uns zu eigen; sondern der ruhige, frohe Sinn, der die Annehmlichkeiten des Lebens, die ihm auf seinem Wege vorkommen, genießt, die um so mehr erfreuen, je unerwarteter und ungesuchter sie kommen, der aber keinen Wunsch faßt nach dem, was er nicht haben kann, genügsam mit dem, was da ist. Epiktet sagt: „es würde Gottlosigkeit seyn, die Annehmlichkeiten, womit uns die Götter dieses mühselige Leben versüßen wollen, zu verschmähen."

Gesundheit des Körpers, ein leichtes Blut, die ungehinderte Würksamkeit der Verrichtungen unsers Lebens, und das frohe Gefühl der Kräfte, der ungetrübten Sinne, macht uns vornehmlich zum Genusse unsers Daseyns fähig, befördert die glückliche Stimmung. Gesundheit des Geistes, die Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften, die Fähigkeit, die dargebotene Gelegenheit des Genusses weise zu benutzen, ist das Erforderniß eines frohen Lebens. Aeußere Umstände und Verhältnisse tragen mehr oder weniger zum Lebensgenuß bey, oder stören ihn; aber in uns selbst liegt die Fähigkeit, auch unter dem Drucke der Noth in einer an sich traurigen Lage, sich über sein Unglück zu erheben, und auf einem Felde voll Dornen noch manche versteckte Blume der Freude zu brechen.

Nicht in einzelnen Vorfällen, sondern in dem Ganzen müssen wir das Frohe des Lebens suchen. Das Leben besteht nicht aus einzelnen Jahren, sondern es ist ein fortwebendes Daseyn. Helle und trübe Augenblicke wechseln; an Augenblicken hängen unsere Wünsche, unsere Freude, unser Schmerz; und doch ist das ganze Leben schön, wer es nur genießen will. Der erste Theil des Lebens verfließt in lauter Genuß und Freude; wenn wir nicht durch unverständige Menschen, die sich Erzieher nennen, gestört werden; in der Zeit, wo man seine Sorgen mit dem Ball verschlagen kann, wo man so wenig bedarf, und doch so viel sich freut. Schön ist das Leben des Jünglings mit offnem Sinn, für jede Freude empfänglich; ernster ist der Lebensgenuß des Mannes, und auch der herbe Winter des Greises ist schön.

In Leiden und Widerwärtigkeiten reicht uns eine freundliche Phantasie den Labungsbecher, der den Unglücklichen wenigstens auf eine Zeitlang beruhigt, und ihn sich glücklich träumen läßt. Das Gefühl des Glücks ist da, worauf alles ankomt. So erzählt der gute Bronner von seinen Aufenthalt in den Klostermauern: „Meinem Fenster gerade gegenüber ergoß sich ein Feldbach in „die Werniz, und hatte an seinem Ausfluß eine kleine „Insel angelegt, die ich mit Vergnügen betrachtete, und „in Gedanken zu einem größern Aufenthalt umschuf, mit „Wesen aus einer Unschuldwelt bevölkert. Dann war „mir der Fluß das Meer. Dank der Vorsehung für diese „rege, wohlthätige Phantasie, die mir auch in der trau„rigsten Situation ein Elysium bauen half, das zwar

„nur in meinem Kopfe entstand, aber doch die schwar„zen Schatten erheiterte, die meine Seele umgaben.“ *) — Eine Grasmücke richtete er sich in seiner Zelle ab, die ihm sitzend auf den Kopf flog.

Der Mensch verlangt zu viel von dem Leben; er will nicht nur den Genuß der Gegenwart, sondern die Versicherung des Genusses der Zukunft; er dehnt die Zeit des Unglücks zu Stunden und Jahren aus; fürchtet, ehe sie ihn trifft, und leidet dabeim ehr, als in der Minute, da es ihn befällt; er wagt es auch nicht nachher den Stachel des Unglücks aus der Wunde zu ziehen, was ihn auf einmal von seinem Schmerz befreien könnte. Die Gegenwart, die wir benutzen sollten, flieht vorüber, und die Zukunft erscheint entweder gar nicht, oder wird nicht genossen. So gehen bei dem besten Willen, viel zu würken und sich des Lebens zu freuen, unter lauter Entwürfen für die Zukunft, unter vergeblichen Hoffnungen und Träumen die Jahre dahin, die nimmer wiederkehren; und Tausende sterben, ehe sie noch gelernt haben zu leben. O Jammer der Minute und Stunde, die ungenossen und ungenützt verfliegt! Unter den Projekten auf morgen, geht der heutige Tag vorüber, und der morgende giebt seine Träumereien wieder dem folgenden. Der Leiden auf Erden sind viel; aber tausendmal mehr der erkünstelten, die wir uns selbst schaffen, und der leicht zu vermeidenden. Wen nicht würklicher Schmerz quält, den

*) S. dessen Leben Th. 1. S. 183.

ängsten schwarze Phantasiebilder, der fürchtet und sieht Gespenster, glaubt Ahndungen, hat schwere Träume, und glaubt er selbst für sich nichts mehr fürchten zu dürfen, so ängstet er sich um Andere; und so erschrickt der Mensch vor den Aftergeburten seines eigenen Gehirns, wehklagt und jammert, sieht alles durch einen schwarzen Flor; die Welt ist ihm ein Jammerthal. Wir preisen die Vergangenheit, sind unzufrieden mit der Gegenwart; aber wir wünschen uns diese Gegenwart, wenn sie Vergangenheit ist, wieder zurück; ist sie dadurch etwa besser worden, daß wir sie hinter uns sehen? Soll nie die Reue ungenützter Zeit aufhören, soll nie genossen werden, was da ist? Die armen Sterblichen wollen mit ihren Thränen das eiserne Schicksal erweichen, das unerbittlich wie der Tod ist. Klagen sollen die entflohne Zeit zurückziehen. Umsonst klopft das angstvolle Herz um Dinge, die in der Ferne geschehen könnten, wohin weder unser Blick, noch unser Arm reicht. Nach thränenvollem Abschied von den Seinen verläßt der Hausvater Weib und Kinder, um in einem fernen Lande einige Zeit zu verleben, wohin Geschäfte ihn rufen. Traurige Phantasiebilder von Unfällen, die während seiner Abwesenheit die Seinen betreffen könnten, verbittern ihm manchen Genuß seiner Reise, stören ihn in den Freuden des Umgangs mit seinen fernen Freunden; viel, was ihm sein Aufenthalt in der Ferne für Geist und Herz gewähren könnte, geht unersetzbar verlohren; und doch ändern Thränen und Wünsche nichts von dem, was den Seinen begeg-

nen kann; aber die Freude ist verscheucht, der Lebensgenuß dahin. Umgauckle ihn doch lieber, gütige Phantasie, mit den schönsten Bildern, und halte ihm einen Spiegel vor, worin er seine entfernten Lieben glücklich und froh sieht!

Aus Unzufriedenheit mit unserer Lage verschmähen wir selbst das Angenehme, das doch jeder Stand hat, und wünschen uns etwas besseres, was wir nicht haben können, vernachlässigen dabei das Gute, was wir würklich haben. Wir haben offne Augen für das Glück Anderer, noch dazu gerechnet, daß wir nur allzugewöhnlich manche Verhältnisse für glücklich halten, die es nicht sind, und sind blind für unser eigen Glück, wollen es nicht sehen, noch benutzen. Immer führt uns die Einbildungskraft in die Ferne, wo wir nicht hinkommen können, zeigt uns das goldne Land, und läßt uns sterben wie Mosen, ehe wir es betreten; wie erbarmungswürdig spielt sie den Menschen mit; da sehen wir den Zustand Anderer im hellen Glanz, — und um uns her ist Nacht. O daß doch die Vernunft diese Nacht durch ihr helles Licht zerstreuen möchte! dann würden wir verstehen, daß jener Glanz gar oft das bitterste Elend verbirgt; daß wir glücklicher sind, als viele Andere, daß es endlich an uns selbst liegt, wenn wir die Vortheile unserer Lage besser gebrauchen wollen, wenn wir die Kräfte, die in uns liegen, anwenden wollen, um uns in einen bessern Zustand zu setzen. Unsere Trägheit ist schuld, wenn wir unter der Last des Unglücks erliegen, wenn wir die Versuche scheuen,

ihm Widerstand zu leisten, wenn wir vergessen, was Andere in ähnlichen Verhältnissen thaten, und was wir selbst vormals in gleichen Umständen ausgerichtet haben. Wer das Leben genießen will, dem muß es nicht an Muth fehlen, fortzuschreiten zu dem Bessern. Jede überwundene Schwierigkeit gewährt neues Vergnügen in dem gestärkten Gefühle unserer Kraft. Was stehst du da mürrisch und traurig, neidisch ob dem Glück Anderer? Die goldenen Aepfel des Glücks hängen freilich hoch; aber Muth gefaßt, so kann man sie erreichen! Wenn das Glück seine Gaben Andern vor den Mund bringt; so haben sie davon keinen großen Genuß, weil sie nur zugreifen dürfen, wie das Thier auf der Weide; Anstrengung, Versuchen unserer Kräfte macht Freude, denn man fühlt sich selbst, daß man auch etwas vermag; der verdiente Bissen schmeckt gut, die durch Arbeit erworbene Ruhe ist süß. Diesen Lebensgenuß erkauft sich kein Reicher durch seine Schätze; ihn haben die Götter an die Arbeit gebunden. Solche Lebensfreuden giebt es auch in mancher harten Lage. Vergessen wird der Schmerz und die Mühe.

Arbeit ist es, welche selbst den Schmerz vergessen macht; sie unterdrückt manchen vergebenen Wunsch, manche schädliche Leidenschaft; und man hat nicht Zeit, Grillen zu fassen. In einem arbeitsamen Leben wird jeder Strahl der Freude um so inniger genossen, jede Erholung um so mehr geschmeckt, weil sie nicht an der Tagesordnung ist; Arbeit läßt nicht nur die Leiden der Einbildungskraft nicht aufkommen, sondern unterdrückt

manchen wirklichen Kummer; Arbeit beruhigt das Herz, heftet unsere Aufmerksamkeit an bestimmte Gegenstände, und gewährt eine Glückseligkeit, die in dem gleichmäßigen Fortgange des Lebens gegründet ist.

Wie viele Menschen suchen den Lebensgenuß, den sie schon haben, oder doch haben können; und dieses Suchen beweißt, daß sie nicht wissen, was sie wollen. Der gesunde Gebrauch der Sinne, der thätige Verstand in den gewöhnlichen Fällen des Lebens ist es, welcher sich selbst belohnt; und dann darf man nicht etwas anders suchen. Wir müssen nicht mehr seyn wollen, als wir seyn können. Eine allzugroße Verfeinerung und Ausbildung gewährt selten wahre Glückseligkeit; sie bedarf zuviel, um in jeder Lage befriedigt zu werden; sie ist vielmehr eine wahre Last des Lebens, worin Geist und Leib erdrückt wird, besonders wenn man nicht in dem Verhältnisse ist, wo man sie benutzen kann. Mannigfaltige Anstöße an Dinge, die der weniger gebildete Mensch nicht achtet; Gefühle, die so manches glückliche Herz nicht kennt; Hoffnungen, die nur allzuoft mit bitterer Täuschung zurückkommen, giebt es hier. Die Ueberspannung verzehrt die Kräfte, und die allzufeinen Werkzeuge werden eben dadurch zum Gebrauch untüchtig. Die Kraft wird an Träumen erschöpft; und die Täuschungen sind um so größer und bitterer beym Erwachen in einer Welt, die gerade das Gegentheil ist von der, in die wir uns träumen. Große Kenntnisse und Vielwissen machen nicht allein glücklich, nur der verständige Gebrauch derselben giebt

Genuß. Nicht das, was wir wissen, sondern was wir thun, macht das wahre Leben aus. Der Seegen des Frohsinns ruht auf dem Gebrauch unserer thätigen Kräfte. Auf dem Boden der Gesundheit blüht die Rose der Glückseligkeit, wenn auch nicht ohne Dornen; was aber aus diesen Dornen hervorgeht, sagt Herder, „ist allenthalben und unter allerley Gestalten die zwar „flüchtige, aber schöne Rose einer menschlichen Lebens„freude.“

Man kann sagen, daß je näher uns die Freuden liegen, destomehr gewähren sie wahren Genuß. Wir sind um so glücklicher, je mehr wir uns selbst leben, je weniger abhängig von der Laune Anderer. Freiheit ist das erste Erforderniß alles Lebensgenusses; die Thätigkeit unserer Kräfte will einen freien Spielraum haben, wir müssen uns der nach unserm Willen hervorgebrachten Werke erfreuen können. Unter dem Schutze der Freyheit blühten die Künste und Wissenschaften am schönsten, wurde das Leben am innigsten genossen. Druck und Zwang schlägt Geist und Herz nieder, erzeugt anfangs das peinigende Gefühl, Kräfte die in uns liegen, nicht anwenden zu dürfen, das Talent, mit welchem wir so viel würken, von dem wir so viel Genuß haben würden, in sich zu vergraben. Endlich verfällt man aus einer solchen widrigen Spannung in Stumpfheit und Trägheit, der Muth, etwas zu thun und zu genießen, komt in der erschlafften Seele nicht mehr auf.

Aber nicht genug, daß Verhältnisse manchen Menschen einen Zwang auflegen, der sie um ihre schönsten Lebensfreuden bringt; so bringen Andere sich selbst um ihre Geistesfreiheit; sie unterwerfen sich der Sinnlichkeit, sie hängen ihre Ruhe und Glück an zufällige Dinge; sie leben nicht in dem Kreise, den sie genießen und durchwirken könnten; sondern ihr Leben und Frohsein hängt von zufälligen, entfernten Dingen ab, diesen geben sie sich zum Spiel preis. Der Ruhmsüchtige schöpft seine Freuden aus der schwankenden Meinung der Menge; er muß vom Lobe genährt werden, befindet sich so lange wohl, als ihm diese lose Speise, die wie Konfekt den Magen verdirbt, gespendet wird; fehlt sie ihm, so komt er von Muth und Kräften, magert ab, besonders wenn er den Wermuth des Tadels hinunterschlukken muß. Wer mit sich selbst einig, sich edler Absichten bewußt ist, wer sich selbst und die Menschen kennt, hat seinen Lebensgenuß in sich, und wird durch die Freuden seines stillen Würkungskreises gegen unverdienten Tadel entschädigt! Laßt uns mit Hastings beten:

Für mich, o Schicksal! verlange ich nichts,
Als Ruhm zu verdienen, nicht ihn zu suchen,
Dem Guten und Gerechten zu gefallen, vor der Furcht
Des Mangels geschützt, in meinem Hause geliebt, und
Des Himmels beste Gaben — Gesundheit, Muße,
Frieden und ruhigen Genuß meines Lebens.

In dem friedlichen Zirkel der Häuslichkeit blüht wahre Lebensfreude. Da sehnt man sich nicht nach dem Firniß der großen Welt, nicht nach dem Beyfalljauchzen des Pöbels, nicht nach den für Gewissensruhe und Seeligkeit nur zu theuer erkauften Freuden; wohl sehnt man sich aus dem Geräusche der großen Welt, von ihren glänzenden Gesellschaften hinweg in sein ruhiges Zimmer, in den Arm des geliebten Weibes, zu dem freundlichen Gesichte der Kinder, oder auch an sein friedliches Schreibepult. Hier darf man keine frohe Miene lügen bey einem angstvollen Herzen, nicht den Rücken vor stolzen Menschen schmiegen, vor denen unser Geist sich nicht bückt. Man kann natürlich und ungezwungen seyn, von keinem Ohrenbläser belauscht; darf nicht Worte wägen, noch seine schönsten Gefühle aus Convenienz unterdrücken. Die Familieneinrichtung ist das wahre Werk Gottes, wo der Mensch Mensch seyn kann; sein bester Seegen ruht auf dem Glücklichen. Hier wird am meisten genossen, je weniger man vom Genuß spricht. Hierher komme wer da läugnen will, daß auf Erden kein Himmel ist. Die innigste Freundschaft, die Gatten und Gattinnen an einander schließt, die offnen Herzen, die einander verstehen, glücklich in der Mittheilung ihrer Gefühle, jedes Glück doppelt empfindend, und die Leiden nur zur Hälfte tragend, weil eine gute Seele tröstenden Antheil nimmt. Geliebte Kinder spielen um sie; — o, der Vater- und Mutterfreuden! sie sehen sie blühen, vor ihren Augen sich entwickeln die Kräfte, die ihre Leitung auf Weisheit und Tugend richtet; immer mehr

Hoffnung erfüllt, und stille Wünsche befriedigt. Die schönen geräuschlosen Familienfeste, woran Nachbarn und Freunde Theil nehmen; die doppelt schönlachende Sonne des Glücks nach vorhergehenden Leiden, die Wiederkehr der Gesundheit eines Mitglieds der Familie oder des Hausvaters; die Geburt eines Kindes, der Anfang neuer Hoffnung, ein froher Blick in die Zukunft; der stille Abend nach vollbrachter Arbeit, wenn der Hausvater den Seinen die Geschichte des Tages erzählt; die Bemerkungen der Mutter über Verstandesspuren und Fähigkeiten, die die Kleinen geäußert haben; das gemeinschæftliche Mahl der Familien; diese mit einander vertraute, mit einander verbundene Menschen. Der Morgen geht auf, und sie finden sich wieder zu neuer Arbeit und neuen Freuden. So gehen die Jahre dahin; die Kinder verlassen das väterliche Haus, das, was sie aus diesem in die Welt bringen, macht sie glücklich; ihr Glück komt zurück in das Herz der braven Eltern, und diese durchlaufen noch einmal verjüngt des Lebens zurückgelegte Bahn in ihren Kindern.

Das menschliche Leben ist freilich ein Wechsel von Nacht und Tag, die schöne häusliche Lage hat auch ihre Dornen; aber man bricht doch der Rosen nirgends mehr als da; man findet wenigstens für die Leiden der Erde nirgends mehr Trost, als an dem Busen eines holden Weibes, und Ersatz in der Freude an seinen Kindern, denn dieser Art hat die Welt nicht; Perus Gold wägt keine Vaterseligkeiten auf, und aller Hel-

denruhm und Größe verschwindet zum Nichts gegen die Gaben der Liebe.

Ich bedaure den Unglücklichen, der in seinem Hause nicht findet, was das Leben genießbar macht, da muß man es suchen. Wer von Gesellschaft zu Gesellschaft getrieben auf Bällen und Assembleen, sey es im Hotell einer Residenzstadt, oder in einer Dorfschenke, Lebensgenuß sucht, wird betäubt, verstimmt, leer und arm an bessern Freuden. — In der Stille des Hauses, am frugalen Tische, an der Seite unsrer Lieben, unsrer Kinder, ist etwas für das Herz. — So ist es wahr, was Jean Paul sagt: „Die nöthigste Predigt, die „man unserm Jahrhunderte halten kann, ist die, zu „Hause bleiben."

So viel ist gewiß, daß ein enger Zirkel weit mehr durchgenossen werden kann, daß der Frohsinn wenig bedarf, vielmehr durch die Anhäufung von Bedürfnissen gestört wird. Die Freundschaft, jene innige Verbindung der gegenseitigen Mittheilung der Empfindungen, gegenseitiger Unterstützung, kann nur unter wenigen Statt finden; die friedliche Hütte, deren Bewohner so leicht ihre wenigen Wünsche befriedigen können, gewährt mehr Lebensgenuß, als der weite Pallast, nehmlich in so fern man sich glücklich fühlt. Genußreich ist ein Leben unter wenigen Freunden, die gegenseitige Vertraulichkeit an einander knüpft. So lebte Epikur mit seinen Anhängern in ruhiger Genügsamkeit; er lehrte sie nicht nur die Freundschaft, sondern übte sie auch mit ihnen: ein kleines Haus umschloß sie, und

alles was Menschen glücklich macht. Er trug ihnen seine Lehrsätze über den Genuß des Lebens in einem schönen Garten vor, um durch die Reize der Natur seiner Lehre desto mehr Würkung zu verschaffen; seine Anhänger verehrten und liebten ihn innigst. Noch lange nach seinem Tode lebte sein Geist in ihrer Eintracht. *)

Das stille Landleben im Genuß der Natur, nicht nur von ihr genährt, sondern auch mit dankbarem Gefühle ihrer Anmuth zu genießen, fern vom Geräusche der Städte, ist gewiß vorzügliche Glückseligkeit.

Das menschliche Leben ist ein Ganzes, eine Folgereihe von Begebenheiten; und als ein solches muß es auch genossen werden; man fordert daher nicht von jedem Augenblick, oder von Stunden allen Genuß, sondern er ist durch das ganze Leben verbreitet. Schmerz und Leiden können ihn unterbrechen, müssen ihn aber oft selbst befördern, indem sie die Uebersättigung verhüten, und durch entgegengesetzte Empfindung die Seele in eine Thätigkeit setzen, welche der Fähigkeit zu genießen günstig ist; aber Genuß ist nicht der Zweck des Lebens, wohl aber die Folge von dem vernünftigen Gebrauch desselben, nehmlich als ein **vernünftiger Genuß.**

*) Epicurus tametsi mortuus spiravit in summa illa conversione charitatis, et sui memoria apud sectatores. Gassendi de Vita et moribus Epicur. Lib. IV. C. VIII.

Der thierische Sinnengenuß, in so fern er bloß auf körperliches Vergnügen abzweckt, und auch ohne einen menschlichen, vernünftigen Geist Statt finden könnte, ist des Menschen unwürdig, und setzt ihn zum Thier herab, keine Stuffe höher steht der Genuß raffinirter Wollust, der aber eines moralischgebildeten Menschen unwürdig ist; welche Kunst des sinnlichen Vergnügens an dem Hofe des Heliogabals am höchsten getrieben wurde; wo die anreizenden Mittel der Kunst aufgeboten wurden, die Sinne des verwöhnten und übersättigten Wüstlings zu befriedigen; die abwechselnden Mengen von Frauenzimmern, Weinen und Speisen die stumpfen Begierden belebten. Die Ordnung der Jahreszeiten und Himmelsgegenden wurde verwechselt. Neue Namen und neue Erfindungen in den Künsten der Sinnlichkeit wurden allein von dem Monarchen geachtet und beschützt. *) Um so empörender ist es für die Würde der Menschheit, wenn ein gebildeter Geist zum Diener der niedern Sinnlichkeit gemacht wird, wenn das Erhabenste im Menschen zu dem Abscheulichsten umgekehrt wird; wenn die Kunst mit ihren Reizen bloß dem Sinnendienst untergeben, und diesem unterworfen wird.

*) Die Erfindung einer neuen Brühe ward kaiserlich belohnt. Wenn sie aber keinen Beyfall fand, so zwang man den Erfinder, durchaus keine andere Speise, als seine Brühe zu essen, bis er eine andere erfunden hatte, die mehr nach dem Geschmack des Monarchen war. Hist. Augst.

Aber veredelter menschlicher Sinnengenuß ist es, wenn der Reiz des sinnlichen Vergnügens durch die Vernunft erhöht, gemässigt und geleitet wird. Das Thier genießt und fühlt Vergnügen, ohne darüber zu denken, bloß vom Instinkte getrieben, nicht vermögend, sich selbst die Art, die Ordnung und Abwechsselung des Genüsses zu bestimmen, seinen Genuß einzuschränken, zu verlängern, zu vermannichfaltigen u. s. w. Die Freuden der Tafel können allerdings auch für den gebildeten Menschen viel Reiz haben, so wie es bei Friedrich II. der Fall war; dem es nicht an der feinen Kennerschaft fehlte, sie recht zu genießen; der aber auch Herr über seinen Gaum war, in kranken Tagen zu fasten, und im Kriege mit elender Kost vorlieb zu nehmen verstand; er war dabei sehr gewählt und empfindlich. Natürlich müssen auf den feinen, reizbaren Mann die Genüsse der Sinnlichkeit lebhafter würken. Aber eben dieser Friedrich wuste auch seine Tafel durch das höchste geistige Vergnügen der Unterhaltung zu würzen. An keinem Orte in der Welt wurde vielleicht so viel Witz und Genie ausgegossen, als da, wo die feinsten, geistvollsten Männer, mit einem der geistvollsten Monarchen am Tische saßen. Ein solches Mahl ist nicht nur wenn man es genießt, sondern auch in der Erinnerung angenehm, wie die Abendmahlzeiten beim Plato. *) Die

*) Vestrae quidem cenae non solum in praesentia, sed etiam postero die jucundae sunt. Cic. Tusc. quaest. l. IV. c. 35.

bloße Befriedigung des Gaums, so wie andere Sinne an sich, kann nur so lange ergötzen, bis zur Sättigung. Es ist schlimm genug, wer nicht in geistigen Genüssen Abwechselung finden kann.

Das Betelkauen, das vergessene Joujou de Normandie, und das Tabackrauchen (eine absichtliche Zusammenstellung) kann nicht mit der Unentbehrlichkeit entschuldigt werden, wie der Speisegenuß, allenfalls durch die guten Gedanken, die einer bei solchen mechanischen Spielen haben kann, (oder durch die Gewohnheit, wie manche, wenn sie über etwas nachdenken, mit den Fingern, oder Knöpfen spielen. — Das Tabacksrauchen ist noch das schlimste, für saftarme Körper vollends gesundheitswidrig; es ist eine wahre Noth. Man höre unsern Schlözer. *)

„Ich höre in unsern Tagen warme Menschenfreunde stark Pockennoth, wie Feuer! rufen. Nicht Einen aber Tabacksnoth! und wer berechnen und beweisen wollte, daß wir eine bessere europäische Welt haben würden, wenn wir sie vom Rauchen erlößten, würde sich Spöttereyen aussetzen. Möchten aber doch deutsche Väter, wenigstens die vom gelehrten Stande, ihre Söhne durch strenge Verbote oder ausgesetzte Prämien von dieser Angewohnheit abhalten, die doch in keiner Rücksicht wahren Lebensgenuß gewährt!- Ich rede nur deutsche

*) S. dessen öffentliches und Privatleben. 1tes Fragment, Göttingen 1802.

Väter an; denn bekanntlich raucht fast niemand unsers Metiers in der ganzen Christenheit, außer in Deutschland und Holland."

Der Sinnengenuß steht mit unserer geistigen Existenz in einem gewissen Verhältnisse. Es ist unstreitig, daß verfeinerte, raffinirte Sinnengenüsse die Thätigkeit des Geistes vermehren, und seine Fähigkeiten erhöhen; daß hingegen Mangel an Sinnesfreuden, oder Schmerz und Kränklichkeiten, oder eine elende, kärgliche Kost von Pflanzenspeisen, besonders wer daran nicht gewöhnt ist, sowohl die Entwickelung der Geisteskräfte, als ihre Aeusserungen hindern; indem durch erhöhte Thätigkeit und Reizbarkeit des Körpers, besonders der Nerven- und Sinnenwerkzeuge auch die Kraft und Feinheit des Geistes erhöht wird. Müssen sich nicht viele Dichter durch den Wein begeistern? Man versetze einen Menschen, besonders der bisher eine reichliche Tafel gewohnt war, Gewürze, Fleischspeisen, Weine genoß, in eine auflösende Krankendiät, bei Wasser und Gemüse; er wird wahrlich eben so elend denken, als er elend ißt. Die Natur selbst erhöht unsere geistigen Gefühle, unsere Denkkraft, unsere Freuden durch ihre Reize, die sie um uns her verbreitet; das allerfreuende Licht, welches nicht nur das Auge erquickt, sondern auch den ganzen Körper stärkt, Farbe und Lebendigkeit über Pflanzen und Thiere verbreitet. Die lebende Wärme, welche die Keime hervorlockt, erfreut uns, indem sie die Thätigkeit unsers ganzen Wesens vermehrt; überall gewährt uns die Natur wohlthätigen Genuß; am genußfähig-

sten vor allen andern Geschöpfen bildete sie den Menschen.

Der Sinnengenuß ist um so menschlicher, je mehr er unter dem Einflusse unsers bessern Theils steht; der ästetische Genuß der schönen Künste, der Musik, Dichtkunst, Bildhauerkunst, Baukunst, gehört hierher. Die Phantasie ist es, welche das Band zwischen dem Geistigen und Sinnlichen knüpfte, ihre Geschöpfe sind Erzeugnisse beider, beim Schwärmer sind sie Aftergeburten, zwischen Traum und Wachen erzeugt; bei dem Fanatiker gleichen sie dem Sohne Jupiters, der in der Trunkenheit erzeugt wurde. Je mehr das Sinnliche Uebermacht hat, desto mehr ist das der Fall; wo aber das geistige Prinzip sich erhebt, und die Sinnlichkeit beherrscht und benutzt, ist es veredelter Sinnengenuß.

Die Phantasie leiht unseren Freuden ihr reizendes Gewand; enthüllt von diesem würden die Gegenstände, die uns in Entzücken versetzen, zuweilen unser Mitleid oder Lachen erregen; sie verschönert Sibiriens Wüste zum Elysium; ihr zarter Schmelz ruht auf den Blüten des Lebens, aber oft so fein, daß ihn ein leichter Hauch hinwegnimmt. Die Phantasie, die Freundin der Liebenden; der Engel, der dem Mann in Ketten seine Befreiung im Traume verkündigt, die holde Gespielin der Kindheit, die eine Welt um uns her aus unser Kinderstube schafft; die uns mit den Sagen besserer Zeiten im Schlummer wiegt, auch wohl in den letzten unsers Lebens; gesegnet sey sie, die Mutter mancher glücklichen Stunde; sie ward uns aus einer Welt gesendet, die wir

nicht kennen. Auch Träume gewähren Lebensgenuß; sind unsere Hoffnungen anders? Die heitere Stimmung, in die sie uns versetzen, hat unläugbar einen guten Einfluß auf unsere Gesundheit; und sie tragen nicht unwahrscheinlich dazu bei, unsere Vorstellungskraft durch ihre reizenden Bilder, wenn man schön träumt, zu beleben und in Thätigkeit zu setzen.

Erhaben ist der Genuß des Denkens, die Entwickelung einer Reihe von Begriffen, die Aufhellung bisheriger Dunkelheiten, und überdies alles das höchste Vergnügen der gefundenen Wahrheit. Das denkende Leben *) ist das genußreichste, nicht nur, weil es die Aufmerksamkeit von unangenehmen Gegenständen des menschlichen Lebens ableitet; sondern auch, weil durch den Reiz des Denkens die Thätigkeit des Körpers mächtig erhöht und belebt wird; in dem Leben, welches sich über das ganze Wesen des Denkers verbreitet, liegt das höchste Vergnügen.

Das freye Gespräch mit denkenden Männern, die uns aufs halbe Wort verstehen, mit welchen man eine Menge von Gegenständen durchlaufen kann, die gegenseitige Aufhellung der Ideen, die schnelle Erweiterung unserer Kenntnisse, die mannichfaltige Ansicht der Dinge, die Uebereinstimmung unserer Urtheile mit Andern ist die größte Wonne. Unglaublich schärfen solche Uebungen den Verstand, beleben den Witz, und geben unserer

*) Cui vivere est, cogitare. Tuscul. quaest. l. V. c. 38.

ganzen Vorstellungsart eine fürs Leben brauchbare Richtung.

Der edle Mensch fühlt sich auch glücklich durch Freuden des Herzens, in der unaussprechlichen Wonne, Elend zu erleichtern, in dem Bewußtseyn, der Welt zu nützen; diese Freuden entschädigen gegen Aufopferungen mancher Art. Am vollkommensten genießt sie der an Verstande und Herzen gleichmäßig gebildete Mensch, der die Folgen seines Wohlthuns übersieht, der da hilft, wo es der Hülfe würklich bedarf, zu nutzen sucht, wo Empfänglichkeit für die Wohlthat ist; nur auf einen fruchtbaren Boden säet. Die Freuden aus guten Handlungen sind um so inniger, wenn sie mit gleichem Antheil des Verstandes und Herzens ausgeübt werden; sie erheben und stärken menschliche Kraft und Gefühl; der höhere gebildete Mensch findet seinen Lohn allein in dem Bewußtseyn des Guten, welches ihn über den Undank der Welt, selbst über dadurch sich zugezogene Leiden erhebt, und ihm Muth giebt, unter dem Drucke widriger Schicksale, selbst von denen verfolgt, denen er wohlthut, fortzufahren mit seinem für die Menschheit heilsamen Würken; der nicht der äußern Ehre oder Belohnung bedarf, sondern Gutes würkt um des Guten selbst willen! Es ist freilich niederschlagend, die Früchte seiner Saaten nicht ärndten, nicht verstanden zu werden von den Menschen, deren Wohl man will, entweder mit aller seiner Thätigkeit nur wenig Gutes ausrichten zu können, oder selbst das Gegentheil von dem, was man zu erreichen sucht, sehen; aber tröstend und genuß-

reich ist doch das Gefühl der guten Absicht; und der Gedanke, daß wenn wir auch nicht immer das Gute bemerken, was wir zu würken suchen, so geht es doch gewiß nicht in der Hand der Vorsehung verlohren, und bleibt ein unsterblicher Beytrag zu der Humanität. Schön ist es, seine edle Absicht erreicht haben; herrlich der Lohn für unser Streben, für unsre Bemühung; alles, was wir zu unserer Veredlung thun, gewährt schon deshalb für uns einen steigenden Genuß, weil dadurch unsere Kraft erhöht, unser Wirkungsvermögen gestärkt wird zur Ueberwindung der Widerwärtigkeiten, und höhern innigen Empfindung für das Schöne und Gute. Aber auch die edlen Menschenfreuden erquicken doch manchmal den Menschenfreund; die Anerkennung seiner Würksamkeit, die wohlthätigen Folgen seines Beispiels, seiner Lehre, oder seiner Mitwürkung, die Rettung unglücklicher, die Wiederherstellung des Friedens, der Nutzen seiner befolgten Rathgebung, die herzliche Dankbarkeit guter Seelen; warum sollten sie uns nicht ermuntern, nicht zuweilen die sinkende Hoffnung an unsere Würksamkeit beleben?

Mit der Stuffenfolge der Veredelung des Menschen steigt auch sein Lebensgenuß; immer höher zieht ihn der Geist der Humanität, immer näher komt er dem Ideale vollendeter Menschheit. Gebildete Vernunft und Moralität ist eins, und bei Menschen, welche sonst sich sehr scharfsinnig und geistvoll zeigen, ist doch die Ausbildung der Vernunft nur einseitig, wenn sie nicht auch gute Menschen sind. Der rohe thieri-

sche Mensch genießt, wie das Thier, ohne Auswahl; der Gebildete verlangt auch bey seinen niedern Genüssen Schönheit der Form; immer höher hinauf zieht dieses Gefühl fürs Schöne an das Moralische; der minder Gebildete spricht und thut, ohne sich um Anmuth des Vortrags oder Anstand des Handelns zu bekümmern; der Gebildete will auch durch die Art, wie er handelt, gefallen; und so erwächst das Gefühl für das Gute aus dem Schönen. Das Gute aber ist schön, weil es gefällt; und so wird auch von denen, die schlecht und niedrig handeln, der Anschein des Guten angenommen, um dadurch ihren Handlungen einen gefälligen Anstrich zu geben. So entspringt endlich der Genuß des Guten aus dem Schönen, welches damit verbunden ist.

Derjenige Mensch hat den meisten Lebensgenuß, der am menschlichsten genießt; sich nicht groben thierischen Vergnügen allein überläßt, den Sinnengenuß durch das Schöne und Geistige veredelt; der stets der goldenen Mittelstraße getreu bleibt, einen gebildeten Verstand, und ein gebildetes Herz hat, mit offnem Sinn für die Natur, und für alles Große und Schöne, voll heiterer Laune, die auf jeden Ton der Freude anschlägt. — Wohl ihm!

Möchten wir doch nicht bei der Begierde zu geniessen, die Genußfähigkeit vernachlässigen! Wie mancher genießt, ohne daran zu denken, wie er die Kraft in sich erhalten könne, den Genuß dauernd zu erhalten, oder

mehr zu genießen. Die Kultur des Geistes und Körpers, die Gesundheit beider, die Feinheit und Stärke der Sinne, die Reizbarkeit und Lebhaftigkeit des Gefühls gründet die Glückseligkeit des Lebens, oder vielmehr die Möglichkeit derselben. Der Gesunde fühlt das Angenehme doppelt; ein heller Verstand und gutes Herz hat nicht nur in sich selbst Freuden, sondern auch das Vermögen, sich manche frohe Gefühle durch äußere Veranlassungen zu verschaffen und in Andern zu befördern, die wir mit empfinden.

Der Mensch will fortdauernd genießen, sein Leben ist nicht auf wenige Jahre berechnet, er würde durch Uebermaaß an Genuß die Fähigkeit mehr zu genießen erschöpfen, seinen Körper zerstören, sich Krankheiten und Schwäche, und damit Stumpfheit des Gefühls und der Sinne, und eine Verstimmung aus Uebersättigung zuziehen. Nicht auf einmal soll er den Freudenbecher leeren, sondern den Nektar des Lebens langsam in wiederholten kleinen Zügen hinunterschlürfen, um ihn mit Kennergeschmack desto feiner und länger zu empfinden. Eine durchjauchzte Jugend hat die Gebrechlichkeiten des Greises meistens schon in männlichen Jahren zur Folge; die Erinnerung der Genüsse entschädigt nicht gegen das selbstverschuldete Elend, gegen Leiden und Schmerzen, und gegen das peinigende Gefühl, bei allen Reizen zum Vergnügen und bei dem Anblick der Freuden um uns her, darben zu müssen; — und doch voll heißer Begierde nach Genuß. Wollten uns nicht dieses die Alten in der Fabel vom Tantalus sagen?

Es giebt ein höheres Prinzip der durch die Vernunft gebildeten Moralität in uns, welches uns nicht bloß in der Sinnlichkeit, sondern in der Richtigkeit des Handelns unsern Genuß finden läßt; so daß wir jene niedern Freuden den Besitz der innern Güter aufopfern; daß wir in dem Ganzen des Lebens, in unserm Fortwürken und künftigem Daseyn unsre Glückseligkeit finden. Für den Menschen, der ewig leben soll, ist es Pflicht, allen Genuß seiner fortschreitenden Selbstbildung unterzuordnen, sich über das, was diese stört, zu erheben, immer unabhängig von der Sinnlichkeit zu werden; und zwar nicht durch Kasteien und Versagungen der Freuden des Lebens die Genußfähigkeit zu tödten, aber durch Mäßigung seiner Begierden sich *selbst* beherrschen. In diesem Fortgange der moralischen Veredelung des Menschen besteht alle Tugend und Größe. So werden wir immer fähiger für reine geistige Freuden, empfindbarer für das Schöne und Gute, das Herz erwärmt, das Gefühl verfeinert, und so der Mensch immer vollkommener, näher seiner Bestimmung.

Wer das Leben genießen will, muß nicht mehr aufopfern, als er gewinnt. „Der hat gewiß ein verwahr„lostes Haupt, heißt es im Ardingelho, der nicht bei „Zeiten erkennt, daß die Gesundheit der Grund und „Boden aller unserer Glückseligkeit ist, ohne welchen „kein Vergnügen bestehen kann; und überhaupt, daß volle „Existenz das höchste Gut in der Welt ist, und alles „Andere dagegen nur Freude von kurzer Dauer." Die Mäßigung bringt zuförderst die durch den Genuß

des Vergnügens aufgebrachten Sinne zur Ruhe; sie sucht die Reizbarkeit zu vermindern; beschränkt den Genuß, damit er nicht in Uebersättigung und Uebermaaß ausartet, und wir nicht fortgerissen durch die Leidenschaft uns selbst vergessen; sie schützt daher vor der schmerzhaften und reuevollen Schwäche und Abspannung, vor der Abstumpfung und Unfähigkeit, nicht nur für die Fortdauer des Vergnügens, sondern auch fürs thätige Leben selbst. Es ist wahr, es mag Kampf kosten, sich loszureißen von einer herrschenden Idee; aber hier ist es, wo der gebildete Verstand, die Stärke der Seele, zu Hülfe komt; und hier ist es, wo Tugend und Verstand sich vereinigt, wo der Mensch am größten erscheint. Die Regel, wenn es am besten schmeckt, soll man aufhören, ist das Prinzip der Mäßigkeit, man ist alsdann an der Grenze der Uebersättigung, oder auf dem Punkt, wo der Verstand von der Sinnlichkeit übertäubt werden will, wo uns eine längere Ueberlassung des Genusses um die Herrschaft über uns selbst bringt.

Alles Angenehme ist in der Steigerung, in seinem Fortgange am genußreichsten. Wer gleich anfangs sich heftigen Reizen des Vergnügens überläßt, wird bald abgestumpft; aber wer langsam mit fortgehendem, steigendem Gefühle genießt, wer nicht zu bald das Maaß seiner Freuden erschöpft, sondern immer noch etwas Angenehmes zu erwarten hat, erhält sich in der Thätigkeit des Vergnügens. So ist schon deshalb manches

Alter so öde, leer und übersättigt, weil man sich in der Jugend ausschweifenden Freuden hingab, und nun schon sein Gutes empfangen hat in seinem Leben. Den verwöhnten Geschmack können keine Reize befriedigen, und die schon längst bis auf die Hefen genossenen Freuden der Sinne sind ekelhaft. Der Genuß wird vielmehr durch das Entbehren erhöht, und es ist ein erhebendes Gefühl, den Genuß in seiner Gewalt zu haben, so manche Quelle des Vergnügens auf seinem Wege zu erwarten, woraus man nach Willkühr schöpfen kann, ohne je an dem, was das Leben angenehm macht, Mangel zu leiden. So hört den Zuruf des Königsberger Weltweisen: „Junger Mensch! gewinn die Arbeit lieb; „versage dir Vergnügen, nicht um ihnen zu entsagen, „sondern, soviel als möglich, immer nur im Prospect „zu erhalten. Stumpfe die Empfänglichkeit für dieselbe „nicht durch Genuß frühzeitig ab. Die Reife des Alters, „welche die Entbehrung eines jeden physischen Genusses „nie bedauren läßt, wird selbst in dieser Aufopferung „dir ein Capital von Zufriedenheit zusichern, welches „vom Zufall oder dem Nahrungsgesetz unabhängig ist. *)"

Eine allzugroße Thätigkeit und Vielgeschäftigkeit stört den Lebensgenuß; aber phlegmatische Ruhe und Trägheit giebt auch kein wahres Leben. Mögen die wohlhabenden Neapolitaner ihr Land Terra felice, das

*) Kants Anthropologie, S. 179. beinahe die nehmliche Stelle komt auch S. 67 vor.

glückliche Land nennen, worin sie ein Schlaraffenleben führen können, welches besteht in Ruhe, ohne Geschäfte Vormittags, Schlummer Nachmittags, Spatziergang Abends, Engelmusik zur Nacht. Welcher Mensch, der sich über das Thier auf dem Felde erhaben fühlt, der etwas mehr will, als blos da gewesen zu seyn, wird ein solches Leben wünschen, wo doch ein Gefühl von Leere, Langeweile und Ueberdruß sich einschleicht; wer das dabei nicht empfindet, mag selbst zufrieden seyn; ich beneide ihn nicht. Der Mittelweg, die Abwechselung der Ruhe und Arbeit, ohne übermässige Anspannung der Kräfte, das Geschäftsleben, wobei es durch eigenes Verdienst erkaufte Stunden der Erholung giebt, ist immer das angenehmste Leben, was wir in einer Welt führen können, wo wir zum Thun, nicht zum müssigen Zuschauen geboren sind.

Die Vereinfachung unserer Bedürfnisse, und überhaupt das einfache, ruhige Leben, wo man weder das Nöthige entbehrt, noch das Unnöthige begehrt; wo man seine Freuden möglichst nahe hat, und wo überhaupt alles mit uns einen gleichmässigen Fortgang nimt, ist in der Regel das glücklichste Leben. Es gehört aber, um es zu genießen, eine gewisse Ruhe, Einigkeit mit sich selbst, und Gleichmüthigkeit gegen das Unangenehme dazu. Die Natur hat diese Gabe dem Alter verliehen, um dadurch das menschliche Leben auszudehnen, welches gewiß weit früher enden würde, wenn noch dann die Reize mit jugendlicher Heftigkeit auf uns würkten. Es trägt viel bei, das Leben froher und länger zu genießen, wenn

man sich diese Eigenschaften durch Arbeiten an sich selbst zu eigen macht; und es ist möglich, durch fortgesetzte, anstrengende Bemühungen nach und nach eine gewisse Erhabenheit über die Umstände zu erlangen. Erfahrung von Menschenschicksalen und Menschenkenntniß unterstützt diese Gleichmuth; die Vorstellung von dem zukünftigen Unangenehmen, als Vorbereitung, nehmlich von seiner leichtern Seite, macht das einbrechende Uebel erträglicher; der Kummer vermindert sich durch Nachdenken über die Gegenmittel. Das Temperament hat freylich hierbei großen Antheil; und nicht leicht hat es jemand gegeben, der einen so lebhaften Witz und dabei so kaltes Temperament besaß, als Fontenell. Er liebte die Musik nicht, so wie er niemand liebte. Er hat nie gelacht, nie geweint, nie gezürnt, denn er kannte kein lebhaftes Gefühl; er hat nie einen Menschen unterbrochen; er hat bey keiner Gelegenheit seine Stimme erhoben. In einem Wagen redete er nie, um nicht lauter reden zu müssen; — bezog er ein eingerichtetes Zimmer, so ließ er alles wie es war, ohne einen Nagel oder auch nur einen Stuhl zu verrücken. Kurz vor seinem Ende trat einer seiner Freunde vor sein Bett und fragte, was machen sie? je m'ecute mourir! antwortete er; — und er ward neunzig Jahr alt.

Indessen würde es wider die Menschenpflicht seyn, wollte man sich von dem thätigen Leben zurückziehen bey vollen Kräften, um nur zu genießen; eben das Feuer und die Begierde, die so leicht Gesundheit zerstörend und Leben verkürzend wird, kann auch den Willen zur nütz-

lichsten That anfeuern; und dann ist es höhere Bestimmung, sich seinem Berufe oder der Menschheit aufzuopfern, als in träger Ruhe zu leben, wäre es auch angenehmer. Grösser ist wohl der, der umgeben von der Menge der Geschäfte, in einer weitläuftigen, vielfachen Verbindung mit Menschen, unter vielen Sorgen und Pflichten, und dabei in einen Verhältnisse, wo der Bedürfnisse zum täglichen Leben viel sind, wo man sich nicht einschränken kann, — seines Daseyns froh wird, nicht die Fähigkeit zum Genießen verliehrt, und mit Leichtigkeit von Geschäften zur Erholung, und von dieser zu Arbeiten übergeht; mit unverstimmter Laune durch das Gedränge der Arbeit nicht für die feinern Vergnügungen unempfindlich wird; und der mit dem praktischen Sinne, den Sinn für das Schöne verbindet. Hier erkenne ich das Bild des Großen Friedrichs. Mitten im Getümmel des Krieges, an der Spitze des Heers, von Feinden gedrängt, beschäftigt mit Planen zu Schlachten, ergriff er die Flöte des Apoll. — In Syrien vor Jean d'Acre ließ sich Bonaparte Klopstoks Messias in der Uebersetzung vorlesen.

Will man des Lebens froh werden, so muß man doch diejenigen Dinge, die es stören, so weit sie in unserer Gewalt sind, vermeiden. Wie ist es möglich, daß so manche Menschen sich selbst durch unnöthiges Aussetzen von Gefahren, unnütze Strapazen und Anstrengung, und noch mehr durch Streitigkeiten das kurze Leben verbittern? Gewiß kann der größte Theil von dem, was uns um das Glück unserer Tage bringt,

vermieden werden. „Das Leben ist ein Tag, warum diesen einen Tag mit Unzufriedenheit, Haß und Feindschaft verfinstern?" Wem ist es nicht jemals in dem vertraulichen Zirkel von Freunden, oder am stillen Abend unter seiner Familie, oder an einem heitern Frühlingsmorgen in einer paradiesischen Gegend aufs Herz gefallen, daß es Thorheit sey, das schnell vorüberfliehende Leben nicht zu genießen, nicht so viel solche frohen Augenblicke, als er nur kann, zu gewinnen; und dann wird er jede Stunde des finstern Mismuths und schwerer Grillen, als auf immer verlohren, bejammern. Ist das nicht das glücklichste Daseyn, welches recht viel solcher menschlichfrohen Augenblicke hat? Möchte doch der menschenfreundliche Friede dem Wanderer, der einen so kurzen Weg hat, stets begleiten; wodurch entschädigt wohl Unfriede und Streit gegen das, was er uns nimt?

Was machst du mir das Leben schwer?
Wir zanken hin und zanken her;
Und hast du mich genug gekränkt,
Wirst du und ich ins Grab gesenkt.

Wie viel komt darauf an, wie wir die Gegenstände des Lebens ansehen; und wir sehen sie in einem angenehmern Lichte, wenn es in uns selbst licht und heiter ist. So sind wir es, die wir in uns selbst die Quelle unserer Freuden haben, oder auch unsers Elends. Welcher Gegenstand hat nicht auch seine bessere Seite, welche Lage nicht auch ihr Gutes; und da, wo unsre Kräfte die Sachen nicht zu ändern vermögen, tragen wir das Uebel

so gut wir können. Zeit und Gewohnheit nehmen einen großen Theil der Last hinweg; wie manche Dinge, die uns anfangs unangenehm und schwer waren, sind uns in der Folge, wenn wir fortdauernd unsre Kräfte an ihnen üben, leicht, auch wohl angenehm, und werden uns wohl gar unentbehrlich. Man darf nur den Muth nicht aufgeben, und fortarbeiten. Arbeit führt zum Genuß, Thätigkeit zum Ziel.

Neunter Abschnitt.

Etwas über Anstalten, Beförderungsmittel und Hindernisse der Humanität, und allgemeine Skizze der Geschichte des menschlichen Lebens.

Begrif von der Geschichte des menschlichen Lebens — Anstalten für die Humanität zur Erhaltung des physischen, und Beförderung des intellektuellen Lebens — Humanitäts-Societäten — Aufzählung derselben in England, Amerika — Humanitäts-Einrichtungen in Rußland, in Dänemark, in Deutschland — Volksfeste, Denkmäler, Denkmünzen — Volksbücher — nützliche Entdekkungen — Verbesserungen — Hindernisse der Humanität — allgemeine Skizze der Geschichte des menschlichen Lebens.

Am Schlusse dieses Werks wage ich noch einen Blick auf das, was die Menschheit im allgemeinen zur Beförderung des menschlichen Lebens gethan hat. Es ist

ein Blick in ein noch wenig gebautes Feld; auch erlauben vor jetzt meine Verhältnisse mir nicht mehr, als nur einige Fragmente aus der Geschichte des menschlichen Lebens zu liefern; möchten sie vielleicht Winke für künftige Bearbeiter dieses Gegenstandes seyn!

Die Geschichte der Menschheit handelt von der Entwickelung des menschlichen Geistes, ihren Beförderungen und Hindernissen. Die Kulturgeschichte des menschlichen Geschlechts beschreibt die Ausbildung der Menschen zum gesellschaftlichen Leben; ihre Fortschritte zur Verfeinerung der Sitten, Bildung des Geschmacks, und Anwendung der Kenntnisse auf die gesellschaftlichen Verhältnisse; aber die Geschichte des menschlichen Lebens ist im eigentlichen Sinne, Geschichte der Humanität; sie befaßt dasjenige, was die Menschen in Bezug auf die Verhältnisse des Lebens gethan, welche Fortschritte und Verbesserungen sie darin gemacht haben, um das menschliche Leben genießbarer und nützlicher zu führen; oder was im Gegentheil geschehen ist, um Gesundheit, Würksamkeit und Lebensglück zu zerstören.

Brauchbar für das Leben heißt, was unsre Verhältnisse in der Welt befördert, wodurch wir glücklicher, weiser, und besser werden; so ist z. B. ein sicheres Heilungsmittel einer Krankheit, eine Maschine, ein Werkzeug, wodurch die menschlichen Kräfte unterstützt und vermehrt werden, für das Leben brauchbar, oder auch von praktischem Nutzen; im Gegentheil hieße die

Mühe, die einer sich geben wollte, um zu erforschen, welche Nahrungsmittel Adam im Paradiese genossen hätte, oder woraus der Hofstaat des großen Moguls bestünde, fürs Leben unbrauchbar, weil dadurch nichts zur Verbesserung des physischen oder moralischen Zustandes der Menschen gewonnen würde. Indessen ist die Brauchbarkeit einer Sache fürs menschliche Leben sehr verschieden nach dem Verhältnisse, in welchem wir uns befinden, so daß etwas für das Leben eines Menschen sehr nützlich seyn kann, was dem andern unbrauchbar ist.

Der Begriff: menschliches Leben, wird hier in einem ausgedehnten Sinne genommen, und betrifft sowohl die physische, als die geistige Existenz des Menschen und dessen Verhältnisse. Mit der Fortdauer des Menschen erweitern sich diese Verhältnisse; indem sich seine Kräfte entwickeln, werden seine Bedürfnisse und seine Verbindungen mit andern Menschen vermehrt. Der Mensch, als Individuum der Menschheit, genießt die Vortheile, die Kräfte, das Leben, welches die Menschheit im Ganzen in ihrem Fortgange zur Kultur gewonnen hat; und geboren in einem spätern Zeitalter, werden ihn auch die größern Vortheile und Vorzüge dieses Zeitalters, eine bessere Erziehung, mehr Gelegenheit und Antrieb zur Entwickelung seiner Fähigkeiten und zur Ausübung derselben zu Theil, als wenn er in einem frühern, weniger kultivirten Zeitalter wäre geboren worden. In näherer Beziehung gilt dieses von dem Lande, oder Orte, wo einer lebt. In die-

sem ausgedehnten Sinne wird das menschliche Leben von der Polybiotik, oder der Wissenschaft des menschlichen Lebens begriffen; und so kann es auch eine Geschichte des menschlichen Lebens, oder der Polybiotik geben.

Wir bemerken hierbei:

1) In Rücksicht des physischen Lebens, was die Menschen zur Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Körpers überhaupt, betreffend Kleidung, Nahrung, Lebensweise u. s. w. und zur Entwickelung und Uebung der Körperkräfte, zweckdienliches, oder nachtheiliges gethan haben.

2) In Rücksicht des geistigen Lebens, was die Menschen zur Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten, zur Bildung des Verstandes und Herzens, Vermehrung und Anwendung der Kenntnisse in Rücksicht auf das Intellektuelle und Moralische gethan haben.

Die Abtheilung des Physischen und Geistigen des Menschen dient mehr dazu, um die Sache in besondere Gesichtspunkte zu bringen; in dem Menschen selbst findet diese Trennung nicht Statt.

Das Menschengeschlecht gelangt nach und nach zu einer größern Vervollkommnung, und zu einem höhern Genuß des Lebens. Es war das Schicksal einzelner Völkerschaften, diesen Gang zu einer größern Humanität fortzuschreiten; freilich manchmal nur bis zu einer gewissen Höhe, wo sie wieder herabsanken, wofern nicht eine weise Verfassung sie in der Höhe der Kultur fortdauernd erhielt. Gewiß trägt die allgemeine hohe Kul-

tur mehrerer Länder, und ihre vermannichfaltigte Verbindung, ihr grösseres Zusammenwirken zu einem Zwecke, dazu bei, daß in unsern Zeiten kultivirte Nationen länger im Genusse des vollen Lebens verharren, und vor dem Versinken in die Barbarei, wie es den mehr isolirten Griechen und Römern geschah, verwahrt werden; vielmehr schließen sich an die allgemeine Kultur Europens noch mehrere Länder an, und diejenigen, die noch zurück geblieben sind, werden nach und nach emporgezogen; so wird des Lebens und Würkens auf Erden mehr und mehr.

In den frühen Zeiten waren die Menschen noch erst auf die Erhaltung ihres physischen Daseyns bedacht, sich zu nähren, zu kleiden; dann sorgten sie auch für die Bequemlichkeit; dann für das Angenehme. Bedürfniß war der erste Lehrer; die Nothwendigkeit und die Veranlassung zeichnete die Richtung ihrer Kräfte vor; der Bewohner des Waldes ward Jäger, der an Strömen und Seen, Schiffer; in den Thälern drängten sich die Menschen zusammen und bauten Städte; hatten sie die Bedürfnisse ihres Unterhalts befriedigt, so sorgten sie auch für den Geist; Erfindungen und Verbesserungen ihrer nothwendigsten Werkzeuge, ihrer Nahrungsart, ihrer Kleidung, waren die ersten Resultate der Wissenschaften; nun suchten sie sich die Fragen über sich selbst, und über die Natur um sie her zu beantworten; und so wie sich die Kenntnisse vermehrten, wurde dadurch das Leben angenehmer und genießbarer. Das Gefühl für Recht und Unrecht wurde wissenschaft-

lich untersucht; Moral und Religion zur Lebensweisheit gemacht. Jahrtausende gehörten dazu; Millionen Köpfe mußten denken, zahllose Versuche gemacht werden, ehe die Menschheit zu einem solchen Gebrauch gelangte, wie in unserm Zeitalter. Wir wissen, welche vorzügliche Menschen von Zeit zu Zeit die Bildung der Menschheit vor Andern beförderten, und die menschlichen Kräfte in Thätigkeit setzten.

Ehe wir noch einige Rückblicke auf die allmählige Entwickelung der Menschheit zu einem freiern, thätigern und genußreichern Leben thun; so laßt uns die allgemeinen Anstalten und Einrichtungen genauer betrachten; man könnte sie die polybiotischen nennen, durch welche wir so viel menschliches Leben in unserm Zeitalter genießen; aber auch die Hindernisse dürfen uns nicht entgehen.

Die Anstalten und Einrichtungen für den Lebensgebrauch in dem angegebenen Sinne, sind theils Werke des Staats, theils der Verbindung einzelner Staatsbürger. So wie es die Pflicht des Staats d. i. der Regierung ist, diese Einrichtung zu treffen und zu erhalten; so ist es die Pflicht jedes Staatsbürgers, solche zu unterstützen und zu befördern, da sein eigen Wohl so genau damit verbunden ist.

I. Anstalten für das physische Leben zur Erhaltung der Gesundheit.

Man kann sie in positive und negative eintheilen; dahin gehören die medizinisch-polizeilichen Anstalten für Reinlichkeit, Badeanstalten, gesunde Luft, gesunde

Wohnungen; für gute und gesunde Nahrungsmittel; Wasserleitungen. Die Anstalten zur Verhütung der Krankheiten, sowohl temporelle, als bei herrschenden Epidemien zur Verhütung der Ansteckung, und Sicherung der Gesunden; als permanente, die Quarantainen, die Aussatzhäuser, Pesthäuser, Blatternhäuser; Anstalten zur Beschränkung der Verbreitung der Krankheiten, oder möglichen Ausrottung; worunter die Institute zur Einimpfung der Schutzpocken die größte Würkung versprechen; die Anstalten zur Behandlung und Heilung Kranker; Gebährhäuser; Anstalten zur Bildung von Krankenwärtern; Anstalten zur Krankenpflege der Wöchnerinnen, der Blinden, Taubstummen, Wahnsinnigen; Anstalten für kranke Kinder; Hospitäler für das kranke Alter; Rettungsanstalten für Scheintodte; und endlich Leichenhäuser. Anstalten zur Hülfe bei äusserlichen Unfällen; Assecuranzanstalten aller Art; Brand-Kassen; Hagel-Assekuranz-Gesellschaften, wie in Neu-brandenburg.

Anstalten und Einrichtungen zur Ernährung der Menschen; die Einrichtungen, um Oerter und Gegenden mit Nahrungsmittel zu versorgen; Anstalten zur Beförderung des Ackerbaues, zur Kultur der Viehzucht; zur Erhaltung Hülfloser und Armer; Arbeitshäuser; die Armenanstalten, Rumfordische Suppenanstalten; geheizte Zimmer für die Armen, die Findlingshäuser, Hospitäler, Waisenhäuser; endlich Klöster und Gestifte; Witwensocietäten, Begräbnißfraternitäten, und Sterbekassen; Tontinen; rc. Heyrathscomtoirs; die Anstal-

ken zur Rettung Unglücklicher, armer Schuldner, in die Sklaverei gerathener.

Anstalten zur Bequemlichkeit des Lebens, die Maschinen, wodurch der Menschen Kräfte erspart und geschont werden; die Benutzung der Thiere zur Erleichterung der Menschen, wobei man auch der Hunde nicht vergessen hat.

II. Anstalten zur Beförderung des intellectuellen Lebens.

a) Für gesellschaftliche Verhältnisse; die Einrichtungen der Städte; die Beförderungsmittel zur Geselligkeit, zur Verbindung mehrerer Menschen; die Handlung; Einrichtungen zur schnellen Verbreitung von Nachrichten, und wechselseitiger Mittheilung in der Ferne; das Postwesen und die Telegraphen; Erleichterung und Beförderung des Reisens und Verkehrs.

Anstalten zum Vergnügen; ebenfalls zur Beförderung des geselligen Lebens, Unterstützung der schönen Künste; die Verschönerung der Städte und Wohnungen; die Verschönerung der Natur; die Volksfeste.

Wissenschaftliche Anstalten: gelehrte Gesellschaften, litterarische Klubs; correspondirende Gesellschaften; Erziehungsanstalten für jedes Alter der Jugend; Universitäten, Akademien, Industrieschulen, Sonntagsschulen; Schulen für einzelne Stände; Militairschulen, Cadettenhäuser; Handlungsschulen; Unterrichtsanstalten für besondere Gewerbe, für Handlung, für einzelne

Zweige der Künste und Wissenschaften; Bildungsanstalten für Lehrende, Schulmeisterseminarien, Lesebibliotheken, Lesegesellschaften für alle Stände und Klassen unter sich, Museen; Journalgesellschaften. Nicht zu vergessen die temporellen Einrichtungen zur Ermunterung des Fleißes, der Arbeitsamkeit, die Stiftungen, die Stipendien, Prämien und Preisfragen.

b) Moralische Anstalten zur Beförderung der Sittlichkeit und Religion, die kirchlichen Anstalten zur allgemeinen Belehrung; (die Missionsanstalten) Gesellschaften zur Verbreitung kirchlicher Dogmen. Die Verbindungen und Societäten zur Abschaffung von Misbräuchen, z. B. der Trauer.

Außer diesen bestehenden Anstalten, die ich noch nicht alle genannt habe; außer den vielen Gesellschaften, welche eben diese Zwecke befördern, würken noch so viele gemeinnützige Männer in allen Ständen für Humanität; sprechen auch die todten Lehrer, die Bücher, millionenfach vervielfältigt zu allem Volk und Zungen, dringen bis in die Hütte; und unter den Millionen Saamenkörnern des Guten, die überall ausgestreut werden, müssen doch einige Wurzel fassen. Wie viel wird gethan werden, um den Menschen unserer Tage ein so vielfaches und genußreiches Leben zu verschaffen!

Wenn man wissen will, wie viel das menschliche Leben durch Societäten zu diesem Zweck gewinnen kann, darf man nur nach England gehen. In keinem Lande wird so viel für Humanität gewürkt, ist so viel Gemeinsinn, wird so viel Elend gelindert, so mächtig für

das Gute gewürkt als in England; aber nirgends, als in seiner Hauptstadt, ist unermeßlicher Reichthum mit Geisteskraft in einer so genauen Verbindung, um große Dinge auszuführen; wo wir in Deutschland oft nur wünschen und rathen können, kann der reiche Britte thätig helfen; dort finden die Großen ihre Ehre und ihren Stolz darin, die Wissenschaften zu unterstützen, und das Talent aufzumuntern. Der König mit seiner ganzen Familie und den Ersten des Reichs steht an der Spitze der Jennerschen Gesellschaft. Es ist beinahe keine Wissenschaft, keine Kunst, kein Handwerk, keine öffentliche Angelegenheit, die nicht in England durch gesellschaftliche Verbindungen befördert wird; und wir lesen und staunen, was ihre vereinten Kräfte vermögen. Ich nenne einige dieser Gesellschaften, weil sie bei uns nicht so sehr bekannt sind.

1) Die Societät der Marine, die aus Tuch- Salz- und Fischhändlern besteht, gab beträchtliche Zulagen zu dem Gehalt der Seeleute.

2) Die Werbungs-Societät that sich 1756 hervor, und brachte zuwege, was die Administration des geringen Preises wegen nicht hatte bewerkstelligen können.

3) Die Erkenntlichkeits-Societät sorgt für Priesterwittwen und Priesterkinder.

4) Die Inoculations-Societät der Menschenpocken, welche aber jetzo glücklicherweise unnöthig ward, errichtete zwei Hospitäler für arme Kinder, worin sie inoculirt und verpflegt werden.

5) Die Jennersche Societät zur Verbreitung der Schutzpockenimpfung.

6) Die Gesellschaft zur Unterstützung und Erziehung Taubstummer, welche zugleich die Familien unterstützt, die solche unglückliche Kinder haben.

7) Die Gesellschaft zur Erhaltung armer Blinder, 1790 in Liverpool gestiftet; 1794 wurden zwanzig Blinde erhalten, welche meistens ihnen angemessene Arbeiten erlernt hatten; einige beschäftigten sich mit der Musik; die Weiber mit Spinnen; andere arbeiteten in Fabriken, wodurch sie sich den Gedanken an ihr Elend sehr verminderten.

8) Ein weiblicher Klub zu Unterstützung armer Schwangerer, dessen Stifterin Priscilla Wakefield genannt zu werden verdient; einige dieser Damen haben besondere Aufsicht über dieses Institut; seit 1791 bis 1797. wurden 416 Schwangere erleichtert, und zwar im ersten Jahr 14, und 1797. 94 Personen.

9) Eine Societät zur Unterstützung armer Kranker, in dem Londoner Hospital, Samaritan-Society genannt; sie sorgt für bessere Kost, für Bandagen und Wäsche der Kranken; wurde 1791 gestiftet, und hatte zu Ende des 1798. Jahrs bereits 221 Unglücklichen Hülfe geleistet; besonders sucht sie sich der Genesenden anzunehmen, und die Wiederkehr der Gesundheit zu beschleunigen; noch mehr unterstützt sie sogar die armen krank gewesenen Menschen, so lange bis sie wieder vermögend sind, ihr Brod zu verdienen.

10) Die Humanitäts-Societät zur Rettung Verunglückter und Scheintodter, gestiftet 1774 durch die menschenfreundlichen Aerzte, Hawes und Cojan; und befördert durch des philanthropischen Lettsom's Theilnahme; sie zählt jetzt über zweihundert Mitglieder, und hat bereits gegen 3000 Verunglückte und Scheintodte durch ihre Bemühung und Rathschläge zum Leben gebracht; sie hat ferner zu vielen andern ähnlichen Societäten, sowohl in England selbst, als in den west- und ostindischen Compagnien Veranlassung gegeben.

11) Die Gesellschaft zur Unterstützung und Erleichterung der Armen, gestiftet 1796. Außer der Geldunterstützung läßt sie auch Rumfordsche Suppe vertheilen.

12) Die Societät zur Rettung armer Schuldner; sie unterstützt vornehmlich solche, die wegen kleiner Schulden ins Gefängniß kommen; vornehmlich, wenn sie durch unvermeidliche Schicksale dahin gerathen sind; seit 1773 hat sie in 15 Monaten 2925 Pfund verwendet; endlich erstreckte sie ihre Hülfe auch auf die armen Familien der Schuldner; und hat 986 Gefangene befreit, 566 Wittwen und 2983 Kinder unterstützt, folglich 3941 Menschen glücklich gemacht.

13) Institut für arme Hauskranke, um ihnen in ihren Wohnungen ärztliche Hülfe zu leisten. Nach einem Bericht von 1796, sind durch dieses Institut schon damals 125,316 arme Kranke, sowohl mit Medikamenten, als mit Aerzten versorgt worden; und gegenwärtig ist diese Anstalt so sehr vervollkommt, daß sie im Jahre gegen 50,000 arme Kranke unterstützt hat; und

alles dieses wurde durch verhältnißmäßig sehr geringe Kosten ausgeführt: mit dem jährlichen Beytrag von einer Guinee werden wenigstens zehn Kranke versorgt, die ganze Ausgabe für 50,000 Kranke jährlich, beträgt 5000 Pfund; welche Summe nicht über das dritte Theil von dem Einkommen eines einzigen Hospitals in London ausmacht, worin kaum 6000 Kranke des Jahres über verpflegt werden.

14) Zuflucht für den Fleiß; diese Anstalt, welche im Januar 1791 anfieng, hatte im September 110 Menschen für immer Arbeit und Brodt verschafft.

15) Das Institut zu Margat, zu Seebädern für arme Kranke, gestiftet 1795. Die Kranken werden darin unentgeldlich mit Arzneien, mit ärztlicher Hülfe, und überdies mit Nahrungsmitteln versorgt; worauf schon 1801 3300 Pfund verwendet worden sind, während welcher Zeit 237 Kranke darin behandelt wurden.

16) Die große Suppenanstalt in London, welche durch die Beyträge von 500 Mitgliedern einer Societät, wovon jeder jährlich nicht mehr als eine halbe Guinee giebt, mehrere tausend Arme mit Rumfordscher Suppe genährt werden; diese Anstalt hat ein eigenes Suppenhaus (Soup House) in Orchard-Street zu Westmünster.

17) Mehrere Schulen, worin arme Kinder unentgeldlich unterrichtet werden; unter diesen vorzüglich aber das Schul- und Erziehungshaus zu Ackworth, gestiftet 1777.

18) Die Sonntagsschulen, welche durch eine 1785 in London entstandene Gesellschaft gestiftet wurden; sie

sind als Bürgerschulen und Industrieschulen eingerichtet; und haben sich durch ganz England verbreitet, so daß bereits 1516 solcher Schulen errichtet worden sind, worin die Kinder der Handwerker und Landleute, welche die Woche über den Aeltern in ihren Arbeiten helfen müssen, des Sonntags unterrichtet werden; diese Schulen enthalten 156,490 Schüler; und die Gesellschaft hat bereits 131,826 Lesebücher, 31,398 neue Testamenter, und 6244 Bibeln vertheilt; und dies seit 1785 bis 1800.

19) Die Gesellschaft zur Errichtung einer Kasse zur Unterstützung armer Schriftsteller und ihrer Witwen und Kinder; gestiftet 1790, vornehmlich durch die Thätigkeit des Arztes Thomas Dale.

20) Die Societät zur Unterstützung der Wittwen und Waisen der Aerzte in und um London, errichtet 1787. Sie verdient um so mehr in Deutschland bei den steigenden Bedürfnissen und Abnahme des Ertrags der medicinischen Praxis, außer für Charlatane, nachgeahmt zu werden; da wir bereits Priesterwittwen-Societäten haben, und die Aerzte allein zurückgeblieben sind.

21) Die philanthropische Societät zur Beförderung der Industrie und Besserung crimineller Armen. Sie hat den Zweck, die Kinder der Verbrecher, der Vagabonden und unmoralischer Aeltern, durch Erziehung der Gefahr des Lasters zu entreißen, und sie zu bessern; diese herrliche Absicht gelang auch im vollen Maaße; seit ihrer Stiftung im September 1788 wurden bis

zum Jahr 1800, 464 Kinder lasterhafter Aeltern zur Tugend und Arbeitsamkeit gewöhnt, von denen ein grosser Theil bereits als Handwerker oder Künstler nützliche Bürger des Staats sind; 162 waren in dem erwähnten Jahre noch in der Anstalt; die Aeltern dieser Kinder sind als Verbrecher hingerichtet, oder in Gefängnissen, oder setzen ihre verderbliche Lebensart noch fort; die Kosten für Kleidung, Nahrung und Unterricht betrugen im Jahre 1800, 4589 Pfund. Die Gesellschaft sucht vorzüglich diese Kinder durch Arbeit vom Laster zu entwöhnen; sie werden daher in Handwerken unterrichtet.

Ich habe einige, bloß mir durch meine Verhältnisse mit England bekannte Humanitätsgesellschaften genannt; es giebt gewiß noch mehrere andere.

Amerika hat unter vielen andern seine Gesellschaft zur Erleichterung des Elends der Gefängnisse, gestiftet zu Philadelphia 1787; und die Pennsylvanische Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverey; außerdem giebt es zu Philadelphia, Boston, Massachusets, Rettungsgesellschaften für Verunglückte und Scheintodte, die mit der Londoner Humanitäts-Societät in Verbindung stehen; ferner, die von dem unsterblichen Franklin gestiftete Bibliothekgesellschaft für die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, im Jahr 1749. Schon 1750 hatte sie drei Schulen gestiftet, auch eine Erziehungsanstalt für 60 arme Knaben und 30 Mädchen, die milde Schule genannt, eröffnet; welche in einem Zeitraum von 40

Jahren, wenigstens 1200 Kindern Unterricht gab; Franklin war es, der 1752 in Verbindung mit dem D. Bond ein Hospital für arme Kranke anlegte; er vermachte auch 1000 Pfund zur Unterstützung junger Handwerker und Künstler in seiner Vaterstadt Boston. Diese sollten davon, zur Beförderung ihres Gewerbes, gewisse Summen vorgeschossen bekommen; das nach hundert Jahren auf 131,000 Pfund vermehrte Capital sollte so eingetheilt werden: nämlich 100,000 Pfund zu öffentlichen Anstalten; 31,000 aber sollten wieder an Unterstützungbedürftige Handwerker ausgeliehen werden; ferner vermachte er 1000 Pfund zu dem nehmlichen Behuf den Einwohnern zu Philadelphia, um durch die aufgelaufenen Zinsen, am Ende der ersten hundert Jahre, die Schiffbarmachung des Schulkyll, und einer Leitung des guten Trinkwassers für Philadelphia bewerkstelligen zu können.

Das Licht der Humanität geht jetzt über Rußland auf; Alexander rief ihm, und es ward; die Eroberungen, die er dadurch in seinen eigenen Reiche macht für Weisheit und Tugend, sind größer, von beglückendern Folgen für sein Volk, als die er je außer den Grenzen desselben, an der Spitze seines Heers gewinnen könnte; Peter I. ist auferstanden; er heißt Alexander; aber jetzt erscheint er in dem milden, humanen Geiste, der mit dem Jahrhunderte fortgeschrittenen, veredelten Menschheit. Was unter Alexander in drittehalb Jahren geschah, ist mehr, als die Arbeit eines ganzen Jahrhunderts; aber um ein Jahr-

hundert zieht auch so ein erhabener Geist die Menschheit mit sich fort. Binnen einem Jahre stiftete Alexander die Universitäten zu Jarkof, Dorpat, Cherson; worauf er Millionen verwendete; er errichtete ein eigenes Ministerium für Volksaufklärung. Schulen entstanden aller Orten; gegen 100,000 Rubel hat er nur allein zur Vertheilung von Volksbüchern, und eine noch größere Summe zur Herausgabe für die Wissenschaft nützlicher Werke, womit er ihre Verfassung unterstützte, verwendet; mit kaiserlicher Freigebigkeit belohnt er allenthalben das Verdienst. Ihm ahmen die Großen seines Reichs nach; ein Demidow schenkte mehr als eine Million zu Universitäten und zur Errichtung von Schulen. Alexander zerbrach die Fesseln für den Denker; Licht umstrahlt aber auch Ihn, und wo Licht ist, ist Freude und Glückseligkeit, denn er wollte, daß sein Thron, gleich dem Sitze der menschenbeglückenden Gottheit, die Wohnung des Lichts ward.

In Dänemark bemerken wir die Landhaushaltungs-Gesellschaft, und die Gesellschaft für Bürgertugend; deren Mitglieder sich sowohl zur Beobachtung der Moralität und jeder nützlichen Bürgertugend, als besonders zu einer vernünftigen Sparsamkeit verbunden haben. Diese üben die Mitglieder derselben aus im Essen, Trinken, und in der Kleidung. Sie enthalten sich aller ausländischen Tücher, Zeuge, Mobilien, Geräthe und Kostbarkeiten, tragen keine zwei Uhren; die zur Miethewohnenden halten keine besondere Visitenzimmer; sie vermeiden alle

Lustbarkeiten, wobei Zeit, Geld, oder Gesundheit verschwendet wird; spielen nie höher, als um einen gewissen Satz u. s. w. Am 26ten September 1790, war diese Gesellschaft schon 260 Personen stark, und diese aus allen Ständen, vom Geheimen Rath bis zum Handwerker.

In unserm Deutschland fehlt es nicht an nützlichen Stiftungen und Anstalten; nur sind wir noch in gesellschaftlichen Verbindungen zu dem Zweck der Humanität gegen England zurück. Vor allen deutschen Städten zeichnet sich Hamburg, theils durch seine Armenanstalten aus, theils durch die würdige Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe. In diesen Armenanstalten sind über 2300 alte hülflose Menschen genährt, gekleidet, mit Nahrung versehen, in Krankheiten gepflegt, viele hundert Arme beschäftigt, 167 Familien in ihrem Erwerbe unterhalten, 1077 Kranke geheilt, verpflegt, vor Verarmung verwahrt, 96 unglückliche Mütter entbunden, und in ihrer Schwangerschaft unterstützt, 2075 Kinder dem Mangel und Verderben entrissen, unterrichtet, an Arbeit gewöhnt, 113,176 Portionen sehr guter Rumfordscher Suppe vertheilt worden. Die Ausgabe beträgt 378,831. Mark.

Bei Gründung der Anstalt war die Anzahl der Familien, welche wöchentlich Allmosen erhielten 4000. im letztern Jahre nur 2012, weil den Ursachen der Verarmung gesteuert worden war. Von 157 Familien bedankten sich im abgewichenen Jahre 64 für fernere Hül-

se, weil sie nun in bessere Umstände versetzt waren. In den verschiedenen Schulen sind das Jahr 1802, 525 Kinder aufgenommen worden, die Kosten dieser Anstalt werden bloß durch Menschenfreunde zusammengeschossen.

Hierbei müssen die musterhaften Armenanstalten in Wien, Berlin und Leipzig erwähnt werden.

Die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe in Hamburg ist die erste ihrer Art in Deutschland; außer dem Zweck ihrer Stiftung hat sie noch Rettungsanstalten für Ertrunkene errichtet, die allen übrigen in Deutschland vorgehen; und wodurch von 1790 bis 1793. 107 Menschen gerettet worden sind. Nächst der erwähnten Humanitätsgesellschaft in London, ist die Gesellschaft zur Rettung Ertrunkener zu Amsterdam, die zu Paris, zu Prag; endlich die Humanitäts-Societät zu Mohrungen in Ostpreußen, gestiftet durch den würdigen Pfarrer Dittmar zu Blumenau, zu erwähnen.

Die Schutzpockeneinimpfung hat in Deutschland mehrere Institute, z. B. durch die Menschenliebe des Preußischen Monarchen, zu Berlin und in allen Hauptstädten der Preußischen Monarchie, — zu Wien, Kassel, Regensburg, München ꝛc.

Das Unterstützungsinstitut zu Altona, errichtet den 28. Januar 1799. Jährlich am Stiftungtage wird einem oder mehreren Dienstboten eine Prämie

in Gelde zuerkannt, wenn er wenigstens fünf Jahre bei einer Herrschaft in Altona gedient, und sich durch sein Verhalten ausgezeichnet hat. Der Name dieser Dienstboten wird in einem öffentlichen Blatte bekannt gemacht. Auch unterstützt dieses Institut hülfsbedürftige Fabrikanten, Künstler und Handwerker.

Marie Theresia errichtete 1779 eine sehr wohlthätige Anstalt. Sie besteht darin, daß jeder Dienstbote beiderlei Geschlechts in einem dazu errichteten Hause, täglich Morgens von sechs bis acht Uhr, Unterricht im Lesen und Schreiben erhalten kann.

Johann Christian Senkenberg, Casselscher Hofrath und Leibarzt, und Physikus zu Frankfurt, setzte die Bürgerschaft seiner Vaterstadt 1763 zum Erben seines ganzen Vermögens von 95000 Gulden ein; wovon er zwei Drittheile der Zinsen zur Verbesserung des Medizinalwesens, ein Drittheil zur Austheilung an arme Kranke durch die Aerzte aussetzte. Sein Wohnhaus, seine Bibliothek, Mineralienkabinet bestimmte er dem Collegium der Aerzte zum Gebrauch. In diesem Hause sollten die Aerzte alle Monate wenigstens einmal zusammen kommen, und sich wegen der Gesundheitspflege in Frankfurt, und Besorgung armer Kranken berathschlagen. Zugleich errichtete er ein Hospital für arme Kranke.

Unter den Schulen in Deutschland, die zugleich Bildungsanstalten sind, nenne ich die Rochowsche zu Rhekan, die Freischule und Bürgerschule zu Leipzig,

das Salzmannische Institut zu Schnepfenthal, und wer kennt nicht die vielen trefflichen Schulanstalten in den preußischen Staaten; wer weiß nicht, wie sehr Friedrich Wilhelm III. ein Vater der Jugend ist, welche Summen er auf ihre Bildung verwendet; — Er wird in dem Geiste der Menschenliebe unsterblich seyn!

Der Freund der Humanität verweilt bei dem Anblik der Karte von Deutschland auf zwei lichten Stellen, wo vieles und schönes Leben aufblüht; das Churfürstenthum Bayern, und das Fürstenthum Lippe-Detmold. Die herrliche Schöpfung des vortreflichen Maximilian Joseph ist allgemein bekannt; aber nicht so sehr das, was die edle Fürstin von Lippe-Detmold für ihr Land thut. Durch ihre Anstalten hat dort die Bettelei ganz aufgehört; in einem freiwilligen Arbeitshause haben die Armen Aufenthalt, Nahrung an der Rumfordschen Suppe, im Winter Wärme und Arbeit, damit ist das Seminarium für künftige Schullehrer und Industrieschule verbunden. Sie selbst, die Regentin, hat in einem öffentlichen Blatte *) die Einwohner von Detmold aufgefordert, die menschenfreundliche Anstalt der Madam Bonaparte auch unter sich nachzuahmen; nach welcher die kleinen Kinder den Tag über, da ihre Mütter außer dem Hause mit Arbeit beschäftigt sind, genährt, verpflegt und versorgt werden, und diese Anstalt ist

*) Beiträge zur Beförderung der Volksbildung von L. F. A. von Cölln Gen. Sup. z. Detmold St. 3. 1802.

schon seit zwei Jahren ins Werk gesetzt. Jeden Morgen bringen arme Mütter ihre Kinder in diese Pflegeanstalt, worin sie sogleich gereinigt und bekleidet werden.

Es ist kein geringes Verdienst, durch Kultur der Fruchtbäume Menschen Nahrung und Erquickung zu verschaffen, oder durch Baumpflanzungen Gegenden zu verschönern. Wie wenige übernehmen nur die leichte Mühe durch Pflanzung von ein paar Bäumen wohlthätig zu werden. In der Nachbarschaft von Turin herrscht die Gewohnheit, daß ein Vater bei der Geburt seiner Tochter 1000 Pappeln pflanzt, die in der Folge den Brautschatz der Tochter ausmachen. Neuerlich befahl die Regierung von Bayern, daß jeder Bauer und Bürger in Dörfern Flecken und Städten zwei Bäume pflanzen, und vier Jahre für ihre Erhaltung sorgen muß. Auf diese Art werden alle Landstraßen mit Bäumen bepflanzt, auch aller Orten Promenaden angelegt, und das ganze Land wird in wenig Jahren in einen Lustgarten verwandelt.

Hans Deutje, ein Bauer im Hildesheimischen, hat seit 40 Jahren in einem Gemeindewalde viele tausend Eichen gepflanzt; auch ein Capital hinterlassen und verordnet, daß derjenige Bauer, welcher in diesen Wäldern in einem Jahre hundert Eichen pflanzen würde, von den Zinsen 5 Thaler Belohnung erhalten sollte.

Volksfeste zur Ermunterung der Arbeitsamkeit und Tugend, zur Verehrung großer und wohlthätiger Men-

schen, zum Andenken wichtiger Begebenheiten, giebt es hin und wieder in Deutschland. In Frankreich hat die Regierung sich vorzüglich angelegen seyn lassen, durch zum Theil sehr zweckmäßige und auf die Sinnlichkeit würkende Feierlichkeiten das Volk zu bilden, oder durch einen, wenn auch vorübergehenden, doch mächtigen Eindruck auf die Gemüther; z. B. Feste des Alters, des Ackerbaues u. s. w. In Freiburg im Breisgau giebt es ein jährliches Belohnungsfest der Stiftung zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Bürgersöhne, den 18. Dezember, wo öffentliche Belohnungen ausgetheilt werden. Das Dessauische Landfest den 24. September, am Geburtstage der Fürstin. Das Fest zum Andenken des Menschenretters Prinz Leopold, welches jährlich zu Frankfurth an der Oder begangen wird. Feierlichkeiten bei dem Begräbniß verdienter und grosser Männer, wie sie bei dem Tode Washington und Klopstok begangen wurden, erregen gewiß einen großen Eindruck, und das Gefühl, was ein solcher Mann der übrigen Menschheit oder seinem Vaterlande ist und war. Zur Ermunterung der Jugend sind Feierlichkeiten zum Andenken verdienter Männer gewiß angemessen, und sollten gewöhnlicher seyn, als sie bisher waren. Man könnte mit den Gegenständen solcher Feste wechseln, z. B. einmal das Andenken von Sokrates, ein andermal von Luther, von Friedrich II. u. s. w. begehen. Eine Feierlichkeit dieser Art war das Fest zur Verehrung Klopstoks in Schul-Pforta, deren Schüler er einst war.

Denkmähler, die uns die Namen und Thaten großer und guter Menschen nennen, sind nicht sowohl für die, die nicht mehr sind, als für die Lebenden; sie rufen auf zur Dankbarkeit und Nachahmung, und befördern dadurch das nützliche, thätige Leben. Der Grieche lebte umgeben von einer thatenreichen Vorwelt, denn allenthalben begegnete sein Auge ihren Schatten, den ermunternden Inschriften ihrer Nahmen, was sie dem Vaterlande waren, und so wuchs ein geistreiches und thatenreiches Volk empor.

Denkmünzen zur Erinnerung wichtiger Begebenheiten, oder wenn sie vorzügliche Menschen ehren, sind oft dauernder als Denkmähler, und durch ihre Vervielfältigung von allgemeiner Würkung. Es darf nicht vergessen werden, daß jemand Friedrich Wilhelm II. dem König von Preußen vorschlug, Geldmünzen mit dem Bildnisse verdienter deutscher Männer prägen zu lassen.

Wie viel nützliches Leben wird in der kultivirten Welt durch Bücher erregt, je allgemein verbreiteter sie sind, in tausend Köpfe der Funke geworfen, der sie zum Denken und Handeln entflammt; die Vergangenheit aller Jahrhunderte spricht durch sie zu der Gegenwart; und mit jeder Minute durchfliegen Ideen in Flugschriften, Journalen, Zeitungen, die Welt; die Geschichte, die Thaten und Reden in fernen Welttheilen erschallen zu uns; aus den Büchern geht die Kenntniß in die Schule, und aus dieser in die Welt. Auf diesem Wege wird in

unserm Zeitalter auch den niedern Ständen Kenntniß und Lebensweisheit zugeführt; die Wohlfeilheit der Volksschriften, und selbst die allgemeine Vertheilung derselben durch Menschenfreunde, verbreitet unendliches Gute. Die Kansteinische Anstalt am hallischen Waisenhause, welche durch wohlfeilen Druck Millionen Bibeln in die Hände des gemeinen Mannes brachte, hat ein hohes Verdienst; demnächst komt des Raths Beckers Verdienst durch sein Noth und Hülfsbüchlein, und des ehrwürdigen aber misverstandenen Fausts durch seinen Gesundheitskatechismus.

Mit dem Fortschreiten der Menschheit entwickelten sich aus dem Geiste ihrer Erfahrungen und Kenntnisse, Erfindungen zur Verbesserung und Erweiterung des menschlichen Lebens. Eine fortgehende, in einander greifende Reihe von Erfindungen und Entdeckungen würkt rastlos zum Ziele der Menschheit; unter diesen leuchten einige durch Werth und allgemeinen Nutzen, den sie für das menschliche Leben haben, hervor, aus welchen wieder eine Menge anderer Verbesserungen sich erzeugten; und so wird das Band aller Wissenschaften und Künste fester geschlungen, und durch diesen Verein menschlicher Kenntnisse, die Menschheit selbst weiter gebracht. So manche Erfindung mußte Jahrhunderte lang vorbereitet werden; und ein langer Zeitraum verfloß wieder, ehe die Menschen zum völligen Gebrauche derselben gelangten. Wer kann sagen, warum diese oder jene wichtige Entdeckung, z. B. die Buchdruckerkunst, gerade in den Zeitraum und nicht früher fiel. Als die Menschen sich in Gesellschaften

vereinigten, als sie in solchen sich über von einander entfernte Länder verbreiteten, und sich den entfernten mittheilen wollten, traf die Erfindung der Buchstabenschrift ein; nun hörte die dunkle Tradition auf, und der Rückblick in die Vergangenheit ward hell; allgemein ward erst die Mittheilung der Ideen durch die Erfindung der Buchdruckerey. Die Magnetnadel wieß den kühnen Schiffer in ferne Welttheile; das Schießpulver verwandelte die vormalige Art Krieg zu führen, wo meistens persönliche Tapferkeit und Stärke entschied, in eine philosophische Kunst. Doch es würde zu weit führen, wenn ich der Entdeckungen erwähnen wollte, welche die Anwendung der Physik, besonders der Chemie auf Gegenstände des gemeinen Lebens erzeugt hat. Aber nicht sowohl dasjenige Zeitalter, welches die Entdeckung machte, als das, welches sie fürs Leben anwendete, ist das glückliche.

Unter dem Schutze der Freiheit des Denkens und Handelns reift der menschliche Geist; denn der Eifer, Gutes zu würken und Wahrheiten zu suchen, wird durch den Genuß der darauf verwandten Mühe genährt; die freye Anwendung der Kräfte lockt sie hervor; Talente und Fähigkeiten werden durch das Bedürfniß, sie zu gebrauchen, entwickelt; durch die Ehre, die eine Nation ihren talentvollen für sie arbeitenden Männern erzeigt, ehrt sie sich selbst. „Der Ruhm einer Nation, sagt „Thomas Abbt, ist das Produkt aus dem Ruhme „einiger ihrer einzelner Männer in dem Maaße des Genies und der Gesinnung aller Landesgebohrnen."

Die Vereinigung der Menschen zu nützlichen Zwecken, so auch die nützliche Thätigkeit eines jeden, wenn sie auch nicht durch eine gewisse Verabredung zu dem Ganzen würkt, macht das menschliche Leben genießbarer. So sind die Städte, wie Herder sagt, „stehende Heerlager der Kultur, Werkstätte des Fleisses, „und Anfang einer bessern Staatshaushaltung, Freistädte des Handelns, der Künste, Gewerbe." — Die Annäherung der verschiedenen Stände, die allmählige Aufhebung des Ceremoniels, die fortschreitende Kultur der Niedern, wodurch sie sich den Höhern nähern, und zum Theil in diese übergehen; die allmählige Ablegung hergebrachter Albernheiten des Geburtsstolzes, die bei der Verallgemeinerung der Kultur in ihr Nichts schwinden müssen. Die Verbesserung des Erziehungswesens, wodurch die Menschheit am schnellsten zu einer größern Aufklärung des Verstandes und Herzens fortgezogen werden kann; die vorleuchtenden Beispiele Edler und Großer, durch eigenes, das ist, wahres Verdienst sich emporarbeitender Menschen; die Anerkennung des Menschenwerths auch in der Hütte und unterm Kittel; die niedergerissene Scheidewand zwischen zufälliger Geburt und erworbenen Vorzügen; der Uebergang so vieler praktischen Wahrheiten aus den Schriften der Weisen ins menschliche Leben; und überdies alles der vom Himmel herabgesandte Geist der Liebe und des Friedens; so wird die Menschheit zum freyen Genuß alles des menschlichen Lebens gelangen, wozu sie gelangen kann.

Aber unter mannigfaltigen Hindernissen muß der Geist der Humanität kämpfen; und vielleicht ist es eben dieser Kampf, der seine fortdauernde Thätigkeit unterhält, Despotismus, Hierarchie, Pfaffensinn, Mönchsthum *) und Aberglaube; Intoleranz, unvernüftige Anhänglichkeit an das Herkommen; der Zunftgeist, welcher die Arbeitsamkeit lähmt, und die Kultur zurückhält; das kindische Ceremoniell, endlich die Unterdrükkung des Talents, Mangel an Gemeinsinn Aller, und Anerkennung des Menschenwerths von Seiten der Großen. Aber der Geist des Lebens und Würkens, welcher so mächtig in unserm Zeitalter geweckt worden ist, wird diese Dämme niederreissen; zu rückgängigen Bewegungen können die Feinde des Lichts uns zwingen; aber nie werden wir uns unter das Joch des Aberglaubens und der Barbarei beugen, dem die Menschheit entwachsen ist. Die bessere Menschheit dringt wieder vorwärts, wo ihr Luft und Sonne gelassen wird, und gewinnt dort neues Land, wenn sie hier sich zurückzieht.

Aus dem Naturstande, dem physischen Leben giengen die Menschen in das physisch-menschliche, aus diesem in das physisch-intellektuelle, und aus diesem in das moralische über; und dann ge-

*) Nach St. Aubin zählte Frankreich unter der vorigen Regierung, J. 1768. — 26,674 Mönche; ihre Einkünfte betrugen 15,341,338 Livres. Archenholz Minerva 1802. St. 10.

langten sie zu dem Gebrauche des vollen Lebens, d. i. des physischen, intellektuellen und moralischen. Im Naturstande lagen die physischen Bedürfnisse dem Menschen am nächsten, deren Befriedigung die vorzüglichste Beschäftigung ihrer Tage ausmachte; als sie späterhin zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, welche sie eben dadurch vermehrten, mehr Geisteskraft anwendeten; als der Ackerbau, die Künste, wodurch sie sich bessere Wohnungen, Nahrungsmittel, Bequemlichkeiten verschafften, entstanden; als sie nicht mehr nomadisch, sondern in stehenden Gesellschaften sich verbanden, einander ihre Bedürfnisse und Produkte mittheilten, lebten sie ein physisch-menschliches Leben; es wurde nun auch mehr der geistige Mensch kultivirt. Mehr Sorgfalt auf Geisteskultur ward in dem folgenden Zeitraum verwendet, wo Künste und Wissenschaften hervortraten; und es war ein physisch-intellektuelles Leben; endlich kam noch das moralische Leben hinzu, wo die Kultur der Moralität mit der Bildung des physischen und intellektuellen Menschen verbunden wurde; und so gelangten die Menschen zum vollen Gebrauch des menschlichen Lebens, d. i. was die Menschheit seyn soll. In diesem Gebrauche soll sie nun fortschreiten, das Schöne soll sich an das Gute und Wahre, das Wahre an das Ewige schmiegen.

Wir sind unsterblich!

Gedruckt bei E. A. Telgener.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Struve, Christian August,

Die Wissenschaft des menschlichen Lebens ein praktisches Handbuch für alle, die nicht umsonst in der Welt zu seyn wünschen

Bd.: 2

Hannover (1804)

Anthr. 136 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255572-1